

Jahrbücher für Geschichte Osteuropas



Institut für Ost- und
Südosteuropaforschung

jgo.e-reviews 7 (2017), 3

Online-Rezensionssupplement

An online book review supplement

Im Auftrag des Instituts für Ost- und Südosteuropaforschung Regensburg herausgegeben von

On behalf of the Institut für Ost- und Südosteuropaforschung Regensburg edited by

**Martin Schulze Wessel (München) und
Dietmar Neutatz (Freiburg im Breisgau)**

**Veröffentlicht auf
Published on**



recensio.net

Rezensionsplattform für die europäische Geschichtswissenschaft

http://www.recensio.net/rezensionen/zeitschriften/jahrbucher-fur-geschichte-osteuropas/index_html

© Institut für Ost- und Südosteuropaforschung 2017

Redaktion / Editorial Office:

Redaktion der Jahrbücher für Geschichte Osteuropas
Leitung / Head of office: Dr.Hermann Beyer-Thoma
Institut für Ost- und Südosteuropaforschung Regensburg
Landshuter Straße 4
93047 Regensburg

E-Mail: Beyer-Thoma@ios-regensburg.de,
jahrbuecher@ios-regensburg.de
Internet: <http://www.jgo-online.de>
Telefon: +49 (0941) 943-5414 / 5417
Fax: +49 (0941) 943815414

Die digitalen Rezensionen von „Jahrbücher für Geschichte Osteuropas. jgo.e-reviews“ werden nach den gleichen strengen Regeln begutachtet und redigiert wie die Rezensionen, die in den Heften abgedruckt werden.

Digital book reviews published in Jahrbücher für Geschichte Osteuropas. jgo.e-reviews are submitted to the same quality control and copy-editing procedure as the reviews published in print.

Transfer und Vergleich nach dem Cross-Cultural-Turn. Studien zu deutsch-polnischen Kulturtransferprozessen. Hrsg. von Marta Kopij-Weiß und Mirosława Zielińska. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2015. 467 S., 1 Abb. = Studien zum deutsch-polnischen Kulturtransfer, 4. ISBN: 978-3-86583-915-2.

Inhaltsverzeichnis:

<https://d-nb.info/1070027405/04>

Die Aufsätze von RAINER ADOLPHI *Kulturtransfer. Wissenschaftstheoretische Reflexionen zu einem neuen Sach- und Methodenprogramm* und den Herausgebern des Bandes *Überlegungen zu den deutsch-polnischen Kulturtransferprozessen aus der Longue-Durée-Perspektive* stehen im Block I *Zur Einführung* am Anfang des Sammelbandes und beschäftigen sich mit Theorien und methodischen Fragen des Kulturtransfers. Während der Auftakttext den Charakter eines philosophischen Traktats besitzt und sein Inhalt und wissenschaftlicher Mehrwert der Rezensent über weite Strecken nicht zu erschließen vermochte, gibt der zweite Aufsatz, mit einem umfänglichen Apparat versehen, einen grundsoliden Überblick über Forschung, Tendenzen und Desiderate. Die Autoren sehen in den Kulturtransferstudien zu den deutsch-englischen und deutsch-französischen Beziehungen wesentliche Impulsgeber für die Forschungen zu den deutsch-polnischen kulturellen Verflechtungen und stellen methodisch einen engen Bezug zur modernen Nationalismusforschung und den Postcolonial Studies her. Eine Hauptaufgabe der Kulturtransferforschung sehen sie deshalb darin, sich von „traditionellen Kategorien der vergleichenden Kulturstudien“ (S. 30) abzusetzen, die, im Sinne der Nationalisierungsprozesse des 19. Jahrhunderts, als Einflussgeschichte legitimatischer Aufgaben besaßen. Daraus entwickeln die Autoren die Hauptaufgabe der Kulturtransferforschung, nämlich die Beeinflussungsprozesse aus dem Spannungsfeld von „Aneignung und Abwehr“ und der Bewertung als „Eigen/Fremd“ herauszunehmen. Die Kulturtransferforschung muss sich vom traditionellen „Hierarchisierungsraster verabschieden und sich in die Dynamik und Vielschichtigkeit der miteinander verflochtenen Prozesse der interkulturellen Kommunikation“ (S. 31) stellen. In den Mittelpunkt der Überlegungen rückt dabei „die Frage nach sozio-kulturellen Interaktionen, Wechselbeziehungen und Verflechtungen“ (S. 32), die im Sinne des Spatial Turn der Band anhand der „zur Diskussion gestellten Begriffe: ‚Osten‘ und ‚Ostmitteleuropa‘ als ‚der/das Andere‘ Westeuropa“ (S. 33) zum Gegen-

stand macht. Der Forschung zur deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte in den letzten Jahrzehnten wird ein fast durchgängig positives Zeugnis ausgestellt und eine Überwindung der bisherigen Konfrontationsmuster attestiert. Beispielfhaft werden hier vor allem die Arbeiten zur Stereotypenforschung, dem Polenbild und der Erinnerungskultur genannt. Diese Feststellung sollte als eng bezogen auf die Kulturbeziehungen und gegenseitigen Wahrnehmungen genommen werden, denn hinsichtlich der Arbeiten zu den deutsch-polnischen Beziehungen lasse sich der Quantensprung hin zu einer modernen, objektiven Geschichtsbetrachtung wesentlich weiter zurückdatieren. Im Weiteren exemplifizieren die Autoren ihre Feststellungen über die Fremdwahrnehmung für den Zeitraum bis nach dem Zweiten Weltkrieg, um dann bis 1989 den „Kulturtransfer als Normalisierungskatalysator der Politik“ (S. 38) zu behandeln. Dort, wo durch die Geschichte große Hypothesen aufgebaut waren und die entstandenen politischen Verhältnisse ein Klima der permanenten Misstrauens schufen, waren es die kulturellen Kontakte, die am ehesten unverdächtig Brücken zum gegenseitigen Verständnis bauen konnten. Dass es in diesem Zeitraum zwei deutsche Staaten gegeben hat, wird aus dem Text nicht ersichtlich.

Nach dem Einführungsteil bietet der Band noch weitere drei Komplexe, die sich mit den Themen Angliederung/Transfer, Vergleich und Multikulturalität in insgesamt 22 Beiträgen deutscher und polnischer Wissenschaftler in interdisziplinärer Perspektive befassen. Im zweiten Teil wendet sich WOJCIECH KUNICKI dem immer wieder aktuellen Thema der Übersetzung zu. Er behandelt die Frage kulturspezifischer Kontexte, deren Vergleichbarkeit im deutsch-polnischen Rahmen für den Übersetzer eine besondere Herausforderung darstellen und den sprachlichen Aspekt durchaus überlagern können. Die Bedeutung der kulturellen Nähe macht er am Beispiel der Übersetzung von Ernst Jünger deutlich. In ihrem umfangreichen Beitrag zu Entflechtungsdiskursen im 19. Jahrhundert nimmt MIROSLAWA ZIELIŃSKA grundlegende Gedanken des Einführungsbeitrages wieder auf und konzentriert sich auf die Veränderung der gegenseitigen Wahrnehmung des deutschen Bildungsbürgertums und der polnischen Intelligenz in den Nationalisierungsprozessen des 19. Jahrhunderts. Sie schildert die Delegitimierungs- und Ablehnungsstrategien auf beiden Seiten, die sich vor allem mit der Revolution von 1848 verbanden. Der Beitrag ist stark sozialhistorisch geprägt und theoriegeladen. Im zweiten Teil geht es vor allem um die Erklärung des polnischen intellektuellen Gedächtnisses aus der

Unterlegenheitserfahrung heraus und die Asymmetrie zwischen Vermittlung und Verbreitung polnischer Literatur im deutschsprachigen Raum als Ergebnis von Entflechtungs-, Grenzziehungs- und Homogenisierungsdiskursen. Nach einer umfassenden Einordnung der Romantik als gesamteuropäisches Phänomen der Öffnung gegenseitiger kultureller Wahrnehmungen durch RAINER ADOLPHI wendet sich ANNA R. BURZYŃSKA sehr konkret der polnischen Regietätigkeit im deutschsprachigen Raum nach dem Zweiten Weltkrieg zu. Anhand von 14 polnischen Regisseuren wird der Einfluss polnischer Theaterschaffender in großer zeitlicher Kontinuität deutlich. Damit korrespondiert der Beitrag von ULRICH STELTNER, der sich mit der Übersetzung und Aufführung polnischer Dramen an deutschen Theatern beschäftigt. Sowohl für den ostdeutschen als auch zeitversetzt für den westdeutschen Raum hebt er die Bedeutung gerade des Dramas für einen Annäherungsprozess hervor und weiß dafür konkrete Beispiele in sehr interessanter vergleichender Perspektive anzuführen. Die beiden letzten Beiträge dieses zweiten Abschnittes beschäftigen sich mit dem dominanten Thema der Vertreibung und Migration im Kulturtransfer. KATARZYNA ŚLIWIŃSKA konzentriert sich auf die Kontroversen um den Begriff der Vertreibung und ihre literarische Verarbeitung nach dem Zweiten Weltkrieg. Sie macht auf die Dynamik der gegenseitigen Anerkennung von Standpunkten genauso aufmerksam wie auf die nach wie vor herrschende Fragilität in der Behandlung des Themas und betont gleichzeitig die in Deutschland weiter vorherrschende Asymmetrie in der Wahrnehmung von Vertreibung der Polen aus dem Osten und der Deutschen aus dem Osten. Wenn auch anders gelagert, so beschäftigt sich auch der den zweiten Teil abschließende Beitrag von BRIGITTE HELBIG-MISCHIEWSKI mit Vertreibung. Sie behandelt anhand von Migranten-Schriftstellern mit polnischen Hinter-

grund sowohl die Verarbeitung ihres Traumas der Flucht und des Exils als auch die kulturelle Wirkung der Fremderfahrung im Ausland.

Der dritte Teil mit seinen Fallstudien ist ein Fundus literarischer Rezeptionen und medialer Vermittlungsräume. Kulturtransfer und kulturelle Vermittlung bzw. Wahrnehmung des Anderen werden bei Mickiewicz, Fontane, Nietzsche, Brecht u. a. behandelt. Hier geht es nicht nur um die Feststellung einer nationalkulturellen Eigenart, sondern auch um die Stellung zu einzelnen gesellschaftlichen Phänomenen und die Art und Weise ihrer Vermittlung. Im letzten Teil schließlich wird der Spatial Turn noch einmal in den Vordergrund gerückt. GRZEGORZ KOWAL wiederholt in seinem Beitrag zu Ostgalizien als „genius loci“ einige Feststellungen, die von der sehr umfangreichen deutschsprachigen Galizienforschung der letzten Jahrzehnte formuliert wurden. RAFAL BISKUP schildert den besonderen Charakter Schlesiens als Raum ethnischer Mischung und regionaler Identitäten anhand konkreter Beispiele aus neuerer Literatur. MAGDALENA KARDACH schließlich stellt die literarischen Bemühungen zur Rekonstruktion einer Kulturlandschaft durch die Traditionspflege deutsch-polnischer historischer Landschaften dar.

Der Band wird dem in den einführenden Texten beanspruchten breiten und differenzierten Zugang zum Phänomen des Kulturtransfers vollauf gerecht. Die Beiträge arbeiten dabei konzentriert am Thema und halten sich in der übergroßen Mehrheit stringent an die methodischen Orientierungen der Dynamik und Vielschichtigkeit. Die Artikel verschaffen sowohl komplex als auch konkret tiefe Einblicke in die Dimension und Neubewertung des Kulturtransfers in den deutsch-polnischen Beziehungen, vor allem des 20. Jahrhunderts. Der Band besitzt ein Autorenverzeichnis und ein Personenregister.

Ralph Schattkowsky, Rostock

Phänomenologie, Geschichte und Anthropologie des Reisens. Internationales Alexander-von-Humboldt-Kolleg in St. Petersburg 16.–19. April 2013. Hrsg. von Larissa Polubojarinova / Marion Kobelt-Groch / Olga Kulishkina. Kiel: Solivagus, 2015. 584 S., 31 Abb. ISBN: 978-3-943025-23-1.

Inhaltsverzeichnis:

<https://d-nb.info/1074842804/04>

Dieser Band enthält insgesamt 50 (fünfzig) Aufsätze, die die Herausgeberinnen nach „Problemclustern“ (S. 15–16) gruppieren, deren „Übergänge und Grenzen“ „notwendigerweise fließend“ sind. Der Band versteht sich als eine Anregung zu weiteren Studien und möchte Forschungslücken aufzeigen, Anreize geben und „Perspektiven für tiefer gehende Studien und zukünftige Analysen eröffnen“. Diese Fülle der Beiträge und der Themen von der Geschichte des Reisens in der Antike bis hin zu einem Essay zum Thema auch nur annähernd adäquat zu besprechen, ist eine schier unlösbare Aufgabe, denn aus dieser

Überfülle lässt sich kaum eine exemplarische Auswahl treffen. Wie im Untertitel genannt, handelte es sich um eine interdisziplinäre Veranstaltung, bei der sich Literaturwissenschaftler, Historiker, Philosophen, Ethnologen und Anthropologen vier Tage lang begegneten. Auf den ersten Blick fällt auf, dass fast alle Texte ausgesprochen kurz sind, kaum einer ist länger als 15 Seiten unter Einschluss des jedem Aufsatz angefügten Literaturverzeichnisses. Daraus folgt, dass die behandelten Themen gleichsam nur angerissen werden, eine tiefergehende Behandlung kaum möglich ist.

Dies beginnt schon mit der Einleitung. Die Herausgeberinnen, zwei russische Literaturwissenschaftlerinnen und eine deutsche Historikerin, leiten ihren Einführungstext mit einem längeren Zitat aus Afanasij Nikitins *Fahrt über drei Meere* und einer daran anknüpfenden Interpretation über das Fremde und das Eigene ein. Diese Aufzeichnungen eines russischen Kaufmanns aus Tver, die er während einer Geschäftsreise nach Indien und Persien von 1466 bis 1472 machte, sind in Russland recht gut bekannt, im deutschsprachigen Raum eher eine Sache für Spezialisten. Nach knapp zwei Seiten über Nikitins Reise wechseln die Herausgeberinnen das Thema, und dem geneigten Leser bleibt im Literaturverzeichnis der Verweis auf eine russische Ausgabe, die 2013 in Moskau erschienen ist. Ein Blick in den Karlsruher Virtuellen Katalog zeigt, dass es diesen Band in deutschen Bibliotheken (noch) nicht gibt. Aber generell hätte deutschsprachigen Lesern, für die doch dieser Band wohl zunächst gedacht ist, ein Verweis auf eine russische Edition kaum weitergeholfen. Ein Blick in das deutschsprachige Wikipedia zeigt uns den bisweilen katastrophalen Zustand dieser Internet-Enzyklopädie, denn auch hier wird kein Weg zu einer deutschen Fassung des Textes gewiesen, stattdessen gibt es einen Link zu einem Eintrag über einen russisch-indischen Abenteuerfilm aus den fünfziger Jahren, der auf Nikitins Aufzeichnungen basiert. Deutsche Fassungen gibt es übrigens seit 1835, eine sinnvoll edierte und kommentierte neuere Fassung erschien 1966 in München.

An Nikitins Text ließe sich auch mühelos zeigen, welche Probleme sich mit solch frühen Texten ergeben. Wie es so häufig der Fall ist, ist kein Original überliefert, sondern nur sieben Abschriften, bei denen die Wissenschaft davon ausgeht, dass sie alle auf dem Urtext basieren und unabhängig voneinander angefertigt wurden. Und obwohl Nikitins Text die erste Beschreibung Indiens aus der Feder eines Europäers ist, rund 25 Jahre bevor der portugiesische Seefahrer Vasco da Gama die Malabarküste erreich-

te, so kannte eben niemand diesen Text, denn er wurde erst am Anfang des 19. Jahrhunderts von dem russischen Historiker und Schriftsteller N. M. Karamzin ‚gefunden‘ und 1821 erstmals publiziert. Grund genug also, dem Band einen Beitrag über diese doch so wichtige Reise beizufügen, und man fragt sich, warum dies denn unterblieben ist.

Die „Problemcluster“, von denen eingangs die Rede war, behandeln Phänomenologie und Diskurstheorie, zeigen die Konstruktion des Anderen oder genderrelevante Aspekte des Reisens. Es geht auch um die Geschichte des Reisens, um Goethe und das Reisen oder um Westeuropäer auf Russland- und Russen auf Europareise in Anlehnung an die bekannte Reihe, die Lew Kopelew und dann Karl Eimermacher herausgegeben haben. Es gibt die Reise als literarisch-metaphorische Klammer und Reisende in Poesie und Bildender Kunst sowie zum Abschluss drei Essays über Reisen, von denen der letzte, verfasst von LARISSA N. POLUBOJARINOVA, überleitet zu der am Ende des Bandes gezeigten *New York Polyphony*, Fotografien des Künstlers Jeff Beer, die während dessen Reise nach New York im Jahre 2008 aufgenommen und während der Konferenz 2013 im St. Petersburger Nabokov-Museum gezeigt wurden. Alle Bilder sind „ohne Titel“, man mag sich also denken, was man möchte, und wüsste der unbefangene Betrachter nicht, dass es sich um New York handelt, so könnten alle gezeigten Bilder auch aus anderen Städten stammen, keines davon verbindet sich für mich unzweifelhaft mit dieser Metropole.

Kein eigenes Kapitel gibt es zu Forschungsreisen, sie werden zum großen Teil unter *Geschichte des Reisens* subsumiert oder finden sich, wie KRISTINA KÜNTZEL-WITTs Beitrag über Alexander von Humboldts Russlandreise von 1829 unter der Überschrift *Westeuropäer auf Russlandreise*, dabei war doch Humboldt gar nicht so sehr an Russland interessiert, sondern eher an Zentralasien. Der Beitrag ist, neben JOCHEN GOLZ' Aufsatz über Goethes Italienreise, SUSANNE LUBERS Ausführungen über St. Petersburg im Spiegel deutschsprachiger Reiseberichte oder WERNER FRICKs Artikel über Wolfgang Koepfens Reise in die Sowjetunion aus den fünfziger Jahren einer der hervorzuhebenden Aufsätze. Leider findet sich auch bei Küntzel-Witt die so völlig anachronistische wie sinnentleerte Wiederholung des Vorwurfs der US-amerikanischen Literaturwissenschaftlerin Mary Louise Pratt, Humboldt habe eine „eurozentristische“ Perspektive gehabt; „eurozentristisch“ reicht nicht, es muss schon „eurozentristisch“ sein. Humboldt aber hatte nur, wie Jürgen Osterhammel generell einmal angemerkt hat, eine europazentrische

Sicht. Welch andere sollte dieser letzte Universalgelehrte mit dem gesammelten Bildungskanon der europäischen Aufklärung im Kopf auch sonst gehabt haben? Für die „political correctness“ genügt es nicht, dass Humboldt gegen die Sklaverei oder die Leibeigenschaft Stellung bezog, sondern ihm wird eine „Vernachlässigung“ der indigenen Bevölkerung vorgeworfen. Was immer das auch sein mag.

Ein Band, so muss man abschließend sagen, bei dem weniger wohl in der Tat mehr gewesen wäre, eine Versammlung höchst heterogener Beiträge unter einem Dach, die nur sehr bedingt zusammengehören.

Dittmar Dahlmann, Bonn

Istorija i istoriki. Istoriografičeskij vestnik. 2011–2012. Otv. red. A. N. Sacharov. Moskva: Nauka, 2013. 351 S. ISBN: 978-5-8055-0257-7.

Der Doppelband für die Jahre 2011 und 2012, der 46. Band der vom Institut für russische Geschichte der Russischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Reihe, ist in fünf Abteilungen gegliedert. Den Beginn der ersten Abteilung unter dem Titel *Allgemeine Probleme der Geschichtswissenschaft* macht D. G. DITJAKINs Beitrag über die Entstehung der Rus' in der vorrevolutionären Historiographie. In seiner knappen, lehrbuchartigen Darstellung mit der bemerkenswerten Feststellung, Montesquieu habe in den germanischen Völkern die Begründer der europäischen Zivilisation und die Träger von Staatlichkeit und Freiheit gesehen, legt er Wert auf die Unterscheidung zwischen den „germanozentrischen“ Russlandhistorikern wie Schlözer oder Müller und den russischen wie Karamzin oder Solov'ev und akzentuiert die Diskussion um die Bedeutung der Normannen für die Errichtung staatlicher russischer Herrschaftsbildung. Abschließend erwähnt er die 1150-Jahr-Feier des russischen Staates von 2012 und stellt dazu fest, dass sie nicht nur von der russischen Zentralbank durch eine spezielle Serie von Banknoten gewürdigt worden sei, sondern dass die heutigen Historiker im Unterschied zu dem sozioökonomisch-klassenkämpferischen Ansatz der sowjetischen Geschichtsschreibung wieder, wie ihre vorrevolutionären Vorgänger, die staatsmännischen Leistungen Rjuriks und seiner Nachfolger würdigten. – Zwei Beiträge beschäftigen sich mit der Historiographie zur Kirchengeschichte. V. V. LOBANOV stellt die neuen Forschungen zur „erneuernden“ Kirchenspaltung („obnovlečenskij“ raskol) der Jahre 1922–1940 vor. In den kontroversen Diskussionen geht es auch um die Frage nach dem Verhältnis dieser Abspaltung zur vorrevolutionären Erneuerungsbewegung in der russisch-orthodoxen Kirche. Ebenfalls äußerst umfangreiches Material referiert M. V. ŠKAROVSKIJ in seiner Übersicht zu Literatur und Quellen über die russisch-orthodoxe Kirche und die sonstigen Kon-

fessionen während des Großen Vaterländischen Krieges. – Eines Themas, das in der sowjetischen Historiographie geradezu als Verschlussache galt, nimmt sich V. N. ZEMSKOV mit seinem Aufsatz über die sowjetischen „displaced persons“ am Ende des Zweiten Weltkrieges an. Kritik an Veröffentlichungen emigrierter Historiker wie M. Heller und A. Nekrič verbindet er mit dem Ansatz, aufgrund von Archivmaterial und systematischer Gliederung der betreffenden Personengruppen deren „Repatriierung“ und den späteren Umgang der Sowjetmacht mit ihnen in einem sachlich-milderen Licht erscheinen zu lassen. – Den Abschluss der *Allgemeinen Probleme* bildet V. V. TICHONOV mit seiner interessanten kleinen Untersuchung zu der Frage, welche Rolle die „kleinen Leute“ in der sowjetischen Geschichtswissenschaft nach dem Kriege spielten, welche Ängste und Motive sie bestimmten, oder ob sie nur als Figuren in einem undurchschaubaren Spiel dienten.

In der zweiten Abteilung werden, wie üblich, Historiker mit ihren Werken vorgestellt, und wiederum wie üblich gilt die erste Aufmerksamkeit V. O. Ključevskij. Weitere Aufsätze berichten über die Familie A. S. Lappo-Danilevskijs als wissenschaftlichen Mikrokosmos, S. F. Ol'denburg und M. K. Ljubavskij. M. A. BAZANOV vermittelt einen aufschlussreichen Eindruck von den ideologischen Zwangsjacken der Historiker der sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts, und zwar am Beispiel keines geringeren als des großen Mediävisten A. A. ZIMIN, der in seiner Untersuchung zum Igor'-Lied die Frage der Fälschung aufgeworfen hatte. Sein 1964 gestellter Antrag auf Publikation wurde auf Veranlassung der Ideologie-Abteilung des ZK der KPdSU von der Akademie-Leitung abgelehnt, weil er höchstes russisches Kulturgut durch seine gedanklichen Konstruktionen herabgewürdigt habe. Das Manuskript wurde unter Verschluss gehalten und erst 42 Jahre später, 26 Jahre nach Zimins Tod, im Jahre 2006 veröffentlicht.

Dritte Abteilung: Bücherschau. V. V. TICHONOV referiert hier über einen Sammelband, der mit Beiträ-

gen junger Wissenschaftler eine „neue Sicht auf Probleme der russischen Historiographie“ von der Mitte des 19. bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts, was sowohl im Text als auch im Inhaltsverzeichnis mehrfach falsch bezeichnet ist, bieten soll. Zunächst geht es um Forschungen zum sozial-ökonomischen Milieu der Altgläubigen aus der Sicht der Regierung, der Wissenschaft und der Publizistik von der Mitte des 19. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts; dabei wird der weitreichende komparatistische Ansatz mit seinen Bezügen auf W. Sombart und M. Weber hervorgehoben. – Auf eine Erörterung der Arbeiten M. I. Rostovcevs zur römischen Geschichte aus der Zeit vor seiner Emigration folgt die Vorstellung einer – längst fälligen – wissenschaftlichen Biographie N. I. Kareevs, eines der bedeutendsten Historikers des ausgehenden 19. Jahrhunderts, die hier nur die Jahre vom Beginn der bolschewistischen Herrschaft 1917 bis zu Kareevs Tod 1931 betrifft; die Mitteilung, dass er in dieser Zeit „unter den neuen Bedingungen“ an seinen wissenschaftlichen und Lebensprinzipien festgehalten habe, ist so richtig wie wenig überraschend. – Die russische Stalinismus-Forschung ist gewiss noch nicht an ihr Ende gelangt, und sie sollte sowohl die Argumente der Stalin-Verteidiger („Stalin vor einem Gericht von Pygmäen“) als auch seine Beurteilung im Internet berücksichtigen. – Schließlich gehören die Rolle des Positivismus sowie die Einflüsse seitens der westlichen, insbesondere der deutschen Historiographie auf die „vaterländische Geschichtsschreibung“ zu den aktuell diskutierten Themen. – Insgesamt werden die Arbeiten der jungen Historiker als wichtig, schwerwiegend und anregend bewertet.

In dem zweiten Aufsatz dieser Abteilung befasst sich O. V. BOLŠAKOVA mit dem, was neudeutsch „transnational turn“ heißt, um dem uralten Problem „Russland und der Westen“ mit einem neuen methodologischen Ansatz zu Leibe zu rücken. Im Kontext der von ihr gesichteten amerikanischen Literatur referiert sie die Bücher von Katerina Clark (*Moscow, the Fourth Rome. Stalinism, Cosmopolitanism, and the Evolution of Soviet Culture, 1931–1941*. Cambridge, MA 2011) und Michael David-Fox (*Showcasing the Great Experiment. Cultural Diplomacy and Western Visitors to the Soviet Union, 1921–1941*. Oxford 2011). Es kommt Bolšakova darauf an, die Vorstellung von Russland bzw. der Sowjetunion, zumal in der Phase des sich entfaltenden Stalinismus, von einem traditionell strikt isolierten Land infrage zu stellen. Den kulturologischen, bei Clark literaturwissenschaftlich geprägten Ansatz der Amerikaner greift sie auf, um die begriffliche Dichotomie Russland –

Westen mit ihrer Zuweisung geographisch-politischer und ideologischer Abgrenzungen, d. h. auch aus ihrer europazentrischen Festlegung, differenzierend aufzulösen und global auszuweiten. Die Sowjetunion der dreißiger Jahre erscheint als ein Staat, der sich konzentriert und zugleich weltweite Autorität gewinnt, Moskau – nicht zuletzt dank der Immigranten aus aller Welt – als kosmopolitisches Zentrum der einzigen Macht, die dem Faschismus entgegentritt. Das Ganze wird von den Besuchern aus dem Westen als spannendes historisches Experiment betrachtet, das naturgemäß weit über die Grenzen des Sowjetstaates hinaus wirkt. Bolšakova hat zwei nicht unumstrittene, auf jeden Fall jedoch hochinteressante, anregende Werke aus der Feder amerikanischer Wissenschaftler in die russische Debatte eingebracht, weil sie hier einen Weg sieht, tradierte Stereotypen und Festlegungen kritisch zu überprüfen.

Unter der erstmals erscheinenden Überschrift *Erinnerungen an unsere Lehrer und Kollegen* berichtet zunächst M. S. ZINIČ über ihren Vater Stefan. Der gebürtige Kroat wanderte vor dem Ersten Weltkrieg in die USA aus, wurde aktives Mitglied der kommunistischen Partei und ging 1931 in die Sowjetunion, wo er nicht nur für die kommunistische jugoslawische Emigration führend wirkte, sondern auch eine wissenschaftliche Karriere aufbaute. Dass er die Geschichte des Balkans zu seinem Schwerpunkt machte, lag nahe; dementsprechend schrieb er seine Doktor-Dissertation über den Illyrismus im 19. Jahrhundert. – JU. A. PETROV und I. M. PUŠKAREVA bieten einen Überblick zu Leben und Werk von Valerij Ivanovič Bovykin, der mit seinen quellenkundlichen, archivatischen und wirtschaftshistorischen Arbeiten nicht nur „Schule bildend“ wirkte und zahlreichen „Schülern“ zu Karriere und Ansehen verhalf, sondern auch an etlichen ausländischen Universitäten lehrte und internationale Reputation genoss. – Natalija Michajlovna Pirumova hatte, wie G. N. UL'JANOVA schreibt, während der ersten Jahrzehnte ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit über bedeutende russische Oppositionelle des 19. Jahrhunderts wie Herzen oder Kropotkin gearbeitet. Es lag nahe, dass sie schließlich mit dem Thema GULag an die wissenschaftliche Öffentlichkeit ging, wozu sie nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion mit Hilfe ihrer Kontakte ins Ausland eine internationale Konferenz organisierte. – V. U. DURNOVCEV schildert die Rolle und Bedeutung von Viktor Aleksandrovič Muravcev, der, zum Umkreis beispielsweise von S. O. Šmidt und V. E. Illerickij gehörend, in der methodologischen Entwicklung der russischen Geschichtswissenschaft eine zentrale Rolle spielte, gerade auch

in der Zeit des Systemwechsels in den neunziger Jahren. Besondere Aufmerksamkeit widmete er Rezensionen und Artikeln für wissenschaftliche Enzyklopädien, die er geradezu als eigene historiographische Disziplinen betrachtete. – Den Abschluss bildet eine von M. G. VANDAL KOVSKAJA eingeleitete Dokumentation, und zwar Auszüge aus dem Tagebuch von Aleksandr Aleksandrovič Kizeveter. Das Mitglied des ZK der Kadettenpartei wurde nach 1918 dreimal verhaftet und gehörte dann zu einer Gruppe Intellektueller, die 1921 ins Prager Exil gingen, wo er

dann 1933 starb. Wissenschaftlich hatte sich der Schüler V. I. Ger'es, V. O. Ključevskijs und weiterer „bürgerlicher“ Historiker mit sozialgeschichtlichen Themen des 18. Jahrhunderts befasst. – Allen Beiträgen zur Geschichte der russischen Geschichtswissenschaft sind umfangreiche Anmerkungsapparate beigegeben, die den bibliographischen Zugang erleichtern. – Ein informativer und vor allem für die russischen Leser anregender Band.

Hans Hecker, Düsseldorf/Köln

Religiöse Pluralität als Faktor des Politischen in der Ukraine. Hrsg. von Katrin Boeckh / Oleh Turij. München, Berlin, Leipzig [usw.]: Biblion Media, 2015. 475 S., Tab., Graph. = DigiOst, 3. ISBN: 978-3-86688-504-2.

The collective monograph *Religiöse Pluralität als Faktor des Politischen in der Ukraine* prepared and released by the Institute of Eastern and South-Eastern Europe, presents articles on several thematic clusters, written by a team of authors. The first section of the book is devoted to church-state relations, in addition, the book presents the following sections: *Religion and religious diversity in modern society*, *The Churches and authoritarian regimes*, *The religious dimension in the historical memory*, *Religious minorities and religious culture*.

The subject of church-state relations received special attention. The overall book concept was outlined in the preface by Professor KATRIN BOECKH and Professor OLEG TURIJ, the editors of the book who note that the issue of the religious factor characterizing the current political situation in Ukraine is urgent, as the churches and faiths often affect the formation of political views in the short term, but also affect medium-term parameters, in addition, they often determine long-term values and social rules. The study of churches and religious communities can account for the degree of democratization of a state. The fact that religious communities may also be political actors follows from the effect they produce on the attitudes of social groups towards the authorities and from an assessment of the activities of public institutions at the level of everyday politics. At the same time, they are part of the policy-making mechanism and may affect the country's Constitution or the implementation of the Constitution in the legal framework and practice, towards which the reality of the country's Constitution moves.

Boeckh and Turij note that "faiths and religious communities constitute an integral part of political

life, because religious identity affects the sense of unity of the nation and the state, it helps develop a civil action, and thus motivates its members to civil activity beyond the church environment as well" (p. 3). It is no accident that this book is primarily focused on the issues of church-state relations in the post-Soviet Ukraine. In particular, the article by YURI RESHETNIKOV *Which model of relations between the state and churches does Ukraine need?* analyzes the attempts and the prospects for the formation of new principles of church-state relations in the prism of selection of the three most renowned models of such relations, according to the classification of religious scholars Silvio Ferrari and Jelena Mirošnikova (p. 97–98): separation model (das Trennungsmodell), cooperation model (das Kooperationsmodell) and identification model (das Identifikationsmodell – means a model of the established church). Reshetnikov says that instead of the principle of "separation of church and state" practiced in the Soviet time, most Western countries follows the principle of "separation from the Church and the state", which differs from the first, which means "equal relations between State and Church, the autonomy of the State and the Church in the areas of their own competence" (p. 101). According to the researcher, this model will also suit Ukraine, which also means that "the state does not identify itself with any religion, any religious community, and acts neutrally towards various religious institutions". In practice, however, the implementation of this principle can shift both to the side of the state and that of the Church, and this principle can also assume the form of lack of interaction and cooperation of church and state – "in many countries, the state does not interfere in the internal life of churches but at the same time directly or indirectly finances religious organizations, providing donations to their socially useful associations or educational institutions" (p. 101).

In the article *The Churches in the Ukraine and the Eu-*

ropean Question MARTIN PAUL BUCHHOLZ shows that after the churches were released from state control and management of the Council for Religious Affairs, a new model of relations started to give its fruits. The churches began to act as independent socio-political players in the international arena and even to influence the development of values that are acceptable both for Ukraine and Europe. Churches contribute to discussions around these key European issues, expressing their own opinions, requests, and appeals.

Contributors of the book point to an interesting institutional innovation, made in 1996 by the decree of President Kuchma in Ukraine in the circumstances of religious pluralism, referred to as the All-Ukrainian Council of Churches and Religious Organizations. As Martin Buchholz puts it, this body “represents an independent panel and interacts with the state, society, and European institutions when religious interests are at stake”, giving as an illustration the situation where, during the discussion of the EU law on homosexuality in 2007, Ukrainian Churches strongly opposed and rejected the rules equalizing homosexual marriage with traditional marriage (p. 83–84).

In 2007, a number of Ukrainian Christian Churches of the All-Ukrainian Council of Churches and Religious Organizations made a statement about their attitudes toward homosexuality, in which they explained they could not accept homosexuality. The All-Ukrainian Council of Churches and Religious Organizations urged the President to secure that, given that a meeting of the European Council on this issue was scheduled in the near time, the law equalizing homosexual marriage with traditional marriage would receive no consent on the part of Ukrainian representatives. Most of the population of Ukraine – 90 %, according to the statement – would oppose the law, a few requirements to the secular authorities in Ukraine were put forward to oppose this law, and even the requirement to establish a special state body which would carry out the cooperation between the Ministry of Foreign Affairs and the Church Council. That is, an article, among other things, refutes a number of myths which have developed around the European path and European choice of states. Buchholz notes that Ukraine does not idealize Europe as the “Promised Land”.

KATRIN BOECKH also elaborates on the advantages of churches functioning without state regulation in a very comprehensive article, covering the whole century, entitled *Church and state institutions in Ukraine. Transformation functions of the State Committee*

for Religious Affairs (1917–2013) [Kirchen und staatliche Institutionen in der Ukraine. Die Transformationen des Staatskomitees für Religiöse Angelegenheiten (1917–2013)]. It shows that the All-Ukrainian Council of Churches and religious organizations proved to be independent, not only at the institutional level (independent from the government), but also in terms of distancing from any politics as such. Being established as an inter-church body, from which one would expect the desire to abolish the institutions regulating church life which were created in Soviet times, the Council nevertheless in 2010 opposed the abolition of the Ukrainian Council for Religious Affairs, when “Yanukovych tried to abolish this Council with a view of state governance optimization”.

It is no coincidence that the All-Ukrainian Council of Churches and religious organizations is analyzed in many articles of the book, as this body indeed very clearly articulates a model of interaction between the churches and the state and society without the intervention of the state and churches in the internal affairs of each other. As MYROSLAV MARYNOVYCH notes in the article *State Favours and freedom of religion. One Statement* [Staatliche Favorisierung und Religionsfreiheit. Ein Statement], the All-Ukrainian Council of Churches and Religious Organizations appeared to be a bright example of changes in Ukrainian society (p. 109).

In its own, the rise of such an institution marked a change in the consciousness of the churches: the transition from the confrontational attitudes with respect to one another in the direction of cooperation. Marynovych defines this change as a socio-cultural shift, the rejection of the “zero sum game” pattern (“Nullsummenspiel”) in favor of “games with a nonzero sum” when churches begin to think in the logic of “surplus value” (die Logik des “Mehr-werts”), knowing that their good fruits and success in a society depends not on how the public will be able to force their opponents out of the social field, but on the ability to find points of contact and cooperation with them (pp. 107–112).

While focusing on the process of self-determination of the churches through liberation from dependence on the state, few authors (BOECKH, TURIJ, MARYNOVICH, SÖLLER, LYUBASHEMKO) discuss also the problem of instrumentalization of the churches by the state during the Soviet period. In particular this problem was encountered by the Ukrainian Orthodox Church of the Moscow Patriarchate which after World War II was considered by the Soviet powers as a tool for spreading Soviet ide-

ology and Soviet politics. KATRIN BOECKH shows that not all the high ranking clergy agreed to implement this task, and sometimes this caused them the loss of position and rank. The fact that Janukovich failed when trying to instrumentalize a Church again showed that the changes in the post-Soviet period have been irreversible.

The common thread of the book is a discussion of the post-secularization phenomenon as a process that cannot be questioned for Ukraine, but which requires analyzing its causes and components when compared with the situation in Russia, or with the dynamics of changes in other European countries.

According to KATRIN BOECKH, post-secularism means not only an increase in the number of believers, but also attests to the fact that today a number of church activities and rituals have a very extensive media effect and go beyond the church fence – referring to events such as processions, pilgrimages, veneration of the saints, etc., the language of religion and about religion. All this goes beyond the scope of the narrow church framework and forms an essential element constituting the categories of “public” and “political”. It is the presence of the religious, which is a social and intellectual reservoir (p. 4) that is worth being studied here.

Several authors point out that the revival of religious life and expansion of ecclesiastical activities beyond the actual church fence are mainly due to “grassroots initiatives” and are to be further extrapolated to social rules (K. BOECKH, O. TURIJ, M. GATSKOV and K. GATSKOVA, M. BUCHHOLZ). This thesis does not provoke any doubt. At the same time, Boeckh and Turij voice an important idea that all the recently discovered variety of religious communities have not been duly recognized yet by the public, while certain political commitments of religious communities, including the focus on democratic values, are largely supported “from the top” (pp. 6–7). That is to say that the process of liberalization and overcoming the inherent self-segregation of religious communities is increasingly attributable to church leaders.

This fact of grassroots support has another contradictory and dangerous property. Being based on a strong grass-roots support during the period of Soviet repression, the UGCC contributed to the revival of spiritual perception and encouraged many people, who had deserted from faith because of atheistic propaganda and repression, to actively participate in ecclesiastical life. In the present circumstances, however, it has undermined its credibility by gradually departing from an ecumenical mindset and exces-

sively focussing on of its clergy and national political issues. This obstructs the spiritual mission of the Church, nurtures xenophobic attitudes towards other Christians, and sometimes leads to harsh criticism pronounced by the church leadership because of “lack of patriotism.”

Such an isolationist grassroots effect can also be detected on the part of the Ukrainian Orthodox Church Moscow Patriarchate. Its anti-ecumenism and isolationism have a completely different direction – their culmination were the appeals, coming mainly from the ordinary faithful, to boycott the Pope’s visit in 2001 in Kyiv, as BUCHHOLZ noted (p. 71).

Of particular interest is the article by OLEG TURIJ *The historical roots of religious conflicts in Ukraine. Identity problems of the Christian churches*. Analyzing the path of self-determination and the search of identity by the Ukrainian ‘traditional’ Christian churches, Turij shows that the Orthodox and Catholic Churches to a greater degree maintain “negative identity” rather than “positive”. The lack of a positive response to the question: “Who are we?” in the Ukrainian society urges public entities of this society to an attempt at identifying and strengthening their own identity by the formula “We are not like those, we are not them!” Or, what is more categorical, “Only us, not them”. As the author notes, this negative identity is more peculiar to the churches, which are designated, according to the official terminology, as “traditional” or “historical”: the Greek Catholic Church, the Roman Catholic and Orthodox churches. Note that the statement of negative identity by communities as well as the similar problem of negative ethics is a vital topic developed by Russian scholars, in particular, Alexey Zygmont (HSE) (A. ZYGMONT: *The Problematics of Violence in Post-Soviet Russian Orthodox Discourse*, in: *State, Religion and Church* 2 [2015] 2, pp. 29–53) and Andrey Arkhangel’skii (A. ARKHANGEL’SKII: *Dyrka ot etiki. Chto ne tak s rossijskoi sistemoi tsennostei*. [The hole of ethics. What’s wrong with the Russian system of values], in: <http://carnegie.ru/commentary/2016/07/05/ru-63999/j2r4>).

Particularly noteworthy are the efforts to assess the correlation of religious preferences, values, social norms and economic behavior, presented in the articles by M. FREY, M. GATSKOV, K. GATSKOVA, O. POPOVA, who use data of the Ukrainian Household Budget Survey (UHBS) (in the first case) and of the World Value Survey – in the second case as well as data of the Life in Transition Survey (LiTS) together with the classification of the European Bank of Re-

construction and Development (EBRD) – in the third case. The attempts to determine the correlation of values with religious preferences prompted the necessity to raise the issue of the cultural capital of social groups in Ukraine, in connection with which it seems advisable in the future to connect the relevant methodology of Mariano Grondona, modified by scholars like L. Harrison, I. Chkonia M. Mattini, and to assess the cultural capital of certain public or religious groups by means of a 25-factor table of high and low indicators of cultural capital. Investigation of this problem is so important, given the dynamic of changes in Ukrainian society, that their very rele-

vant and fundamental works appeared also in Russia and in different countries. In particular, in 2011, Maria Snegovaia defended at Moscow HSE a thesis for the degree of Candidate of Economic Sciences themed *The Impact of religious affiliation on the socio-economic preferences and behavior of religious respondents (case study of Ukraine)*. The issue of socio-economic preferences of the Ukrainian society was included as one of the most important cases of global processes in the collective monograph *Culture Matters in Russia and Everywhere: Backdrop for the Russia-Ukraine Conflict* (Ed. by L. Harrison and E. G. Yasin. Lanham 2015).

Boris Knorre Moskva

ANNINA CAVELTI KEE: Kultureller Nationalismus und Religion. Nationsbildung am Fallbeispiel Irland mit Vergleichen zu Preußisch-Polen. Frankfurt a.M. [usw.]: Lang, 2014. XVIII, 290 S., 2 Abb. = Menschen und Strukturen. Historisch-sozialwissenschaftliche Studien, 22. ISBN: 978-3-631-64736-3.

Religion und Nation. Tschechen, Deutsche und Slowaken im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Kristina Kaiserová / Eduard Nižňanský / Martin Schulze Wessel. Essen: Klartext, 2015. 192 S. = Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa, 46. ISBN: 978-3-8375-1286-1.

Strategies of Symbolic Nation-Building in South Eastern Europe. Edited by Pål Kolstø. Farnham, Surrey, Burlington, VT: Ashgate, 2014. 272 S., 42 Abb. = Southeast European Studies. ISBN: 978-1-4724-1916-3.

The relation between religion and nationalism has been studied extensively. Three recent books, one monograph and two collections of articles, show that this correlation remains a relevant topic of study that can still be approached from innovative perspectives. They have a comparative perspective and cover a wide geographical scope. Though focusing on different time periods, from the 19th century to the present day, what they have in common is the theme of nationalism and nation-building and their entanglement with religion.

The edited volume *Religion und Nation: Tschechen, Deutsche und Slowaken im 20. Jahrhundert* by Kristina Kaiserová, Eduard Nižňanský, and Martin Schulze Wessel comprises a selection of eight case studies written by experts in East-Central European history. This is another example of regional scholarly co-

operation, included into the book series published by the German-Czech and German-Slovak Historians' Commission. The introduction by MARTIN SCHULZE WESSEL sets the tone, arguing that the mobilizing potential of religion and nationalism as well as the ecclesiastical and religious aspects of the history of nationalism can best be grasped by approaching them from a social-historical perspective. The social influences connected with the development of the national movements in the 19th and 20th century are central to the questions of the volume.

The introduction raises the very important issue of the relation between religion and nationalism as cultural systems, an issue very often addressed in the existing literature. Schulze Wessel puts forward the question whether religion is contrary to nationalism or an interpretative system which nationalism builds on and uses for its purposes. In other words, are religion and nationalism antagonisms or have they a symbiotic relation? According to Schulze Wessel, both understandings are possible. In the first case, religion and nationalism can be perceived as competing forces, where the multi-confessionalism of East-Central Europe represents an especially interesting example. A specialty of this region, according to the author, was that national integration had to be positioned against other groups which shared the same confession. This leads to examples of religious actors supporting the overcoming of the confessional standpoints to promote national unification in times of national mobilization. In the second case, religion and nationalism can have a symbiotic relation, meaning that religion can be taken as an interpretative system which can be translated into national categories, as it was done by religious actors throughout the 19th and 20th century. The inclusion of religious narratives and traditions into national master-narrat-

ives served to provide a nation with deeper significance and recognition among other European nations, to elevate a nation and to separate it from the others.

Why limiting the scope to Germans, Czechs, and Slovaks specifically in the study of the history of religion and nationalism? The volume's main argument is that this region is distinct from the other regions in Europe, such as South-Eastern Europe or Poland. In East-Central Europe, religious differences do not reflect boundaries among ethnic majorities and minorities and the nations are not confessionally uniform. The religions compete in the interpretation of the nation and confessions are interpreted as positive or negative for national traditions. Because of that, there are conflicts which do not exist in other regions, is argued in the volume. Namely, overcoming of the confessional stance of the members of a nation which is confessionally divided is promoted by nationalists for national integration.

ANNINA CAVELTI KEE's monograph *Kultureller Nationalismus und Religion* explores the role of cultural nationalists and their relation to the Catholic Church in the process of nation-building in Ireland, where Prussian Poland provides a comparative perspective. Actually going beyond comparison by using the method of *histoire croisée*, the study focuses on the entanglement of three factors: the cultural nationalists, the Catholic Church, and the Irish and Polish people respectively. The introductory chapters provide a very detailed theoretical, conceptual, and methodological framework, introducing cultural nationalism as the main concept in the study. Drawing from a wide scope of existing literature, the author offers a definition of cultural nationalism as being based on the cultural past, the origin of the people, their culture of remembrance, and their values, needs, and traditions. As such, cultural nationalism encompasses reflection of the everyday life and entails both everyday aspects of living together as well as intellectual perspective such as literature, art, music, and sports. She argues that cultural nationalism can turn into a mass movement and had a great influence and acceptance among the population of Ireland and Poland.

The role of religion in the consolidation of national identity in the late 19th century represents an important aspect of the Cavelti Kee's study. Religion is understood broadly in the book, incorporating three appearances of it – personal, institutional, and cultural. In this way, religion represents the personal relation of the individual members of a society to it, the church as an institution, as well as religion as a part of culture and history. The author argues that

religion played an essential role in the everyday life of Ireland in the 19th century, where the church had large influence on not only private and but also the public life. Furthermore, all three aspects of religion were instrumentalized by cultural nationalists in order to strengthen their striving for national independence. As the success of cultural nationalism depends on its cooperation with the established social organizations and institutions which provide it with legitimacy, it was the support of the Catholic Church for movements such as GAA and Gaelic League in Ireland which helped the idea of an independent nation become closer to and be accepted by the majority of the population. The comparison with Prussian Poland shows that Ireland was no exceptional case in Europe and that the main arguments of the study can be translated and applied to other countries as well.

Unlike the other two publications under review, the volume *Strategies of Symbolic Nation-building in South Eastern Europe* edited by Pål Kolstø focuses not specifically on religion, but more broadly on the role of symbols in the process of nation-building. In contrast to the above-mentioned works, it is oriented towards contemporary developments in the post-socialist countries. The volume takes Albania and former Yugoslavia with an exception of Slovenia for its case studies and each contribution to the volume covers one of the countries. The basis for this large-scale comparative research project represent 1500 surveys done in each state. Avoiding the common top-down approach to nation-building, this edited volume seeks to measure popular attitudes towards the state and its symbols and the population's loyalty towards the nation-building programme. In other words, the volume is concerned with the results and effectiveness of the nation-building processes among the region's population.

In his introduction to the volume, Kolstø offers a detailed theoretical framework, separating state- and nation-building and defining nation-building as a strategy of identity consolidation within a state. According to him, the post-communist countries originating from the former Soviet Union and Yugoslavia belong to a third wave of nation-building, the first two being the establishment of the 'old' nation-states of Western Europe and the founding of new states as a result of the decolonization of the 1960s. He claims that the post-communist wave of nation-building can be distinguished from the previous ones by not being tied to modernization and democratization, and running over much shorter time spans. This results in direct and deliberate

methods of nation-building becoming more prominent and intense.

The role of religion represents one of the four parameters of the analysis throughout the volume, the other three being ethnic culture, historical imagination, and geographical imagination. The question posed is how much religious symbols and identities are regimented by state authorities for political purposes, examining the role of the religion in identity formation such as the Catholic Church in Croatia, Christian Orthodoxy in Serbia, or various faiths in Albania. The concluding chapter summarizes the results. The main argument regarding religion and nation-building is that religion plays an important role only if it is connected to ethnicity and the religious composition of the state represents one of the preconditions for nation-building. Although the starting assumption might be that religious diversity can always be counted as a significant factor in predicting loyalty of the population, as the chapters on Macedonia and Bosnia in the volume showed, in some cases it does not correlate at all, like in Albania and Montenegro. Thus, the concluding chapter

claims that religion is not an independent factor: when it correlates strongly with loyalty it is because religious faith is intimately linked to ethnicity. In other words, when it comes to politics and attitudes towards nation-building, religion is a surrogate to ethnicity and “ethnicity is what really matters”.

On the whole, these recent publications represent another important contribution to the study of religion and nationalism which generated a considerable research interest in the international scholarship during the previous decades. They also represent a brilliant example of the research possibilities revolving around the overall theme of the role of religion in nation-building processes. Approaching this topic from the perspectives of social history, *histoire croisée*, or with a bottom-up perspective, the books provide thoughtful insights into the issue as well as into the respective regions of Europe in general. They represent a valuable resource for studying the place of religion in the context of nation-building and the different interactions of actors and entanglements which exist.

Jelena Dureinović, Gießen

MARCIN STARZYŃSKI: Das mittelalterliche Krakau. Der Stadtrat im Herrschaftsgefüge der polnischen Metropole. Aus dem Polnischen übersetzt von Christian Prüfer und Kai Witzlack-Makarewicz. Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 2015. XII, 223 S. = Städteforschung, Reihe A: Darstellungen, 92. ISBN: 978-3-412-22382-3.

Die historische Bedeutung Krakaus ist unstrittig; die Stadt vereinte in ihrer Geschichte die Funktionen der polnischen Hauptstadt des Mittelalters mit denen eines religiösen Zentrums und einer reichen Handelsstadt mit überregionaler Bedeutung, die über ihre Verbindungen weit über die Landesgrenzen ausstrahlte. Die Rechtsstadtgründung bzw. Lokation nach Magdeburger Recht im Jahre 1257 durch Herzog Boleslaw Wstydlivy von Kleinpolen kann in ihrer Bedeutung für die Entwicklung der Stadt kaum überschätzt werden. In besonderem Maße trifft dies für die Herausbildung von Strukturen der Selbstverwaltung zu, die sich sukzessive entwickelten. Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um eine gekürzte Fassung der Dissertation des Autors, die der Geschichte des Stadtrates gewidmet ist. Sie wurde 2009 an der Krakauer Jagiellonen-Universität angenommen und ein Jahr darauf unter dem Titel *Krakowska rada miejska w średniowieczu* als dritter Band der Krakauer Reihe *Maestas, potestas, communitas* veröffentlicht.

In seiner Einleitung skizziert Starzyński die Quellen- und Forschungslage zur Stadtgeschichte Krakaus im Allgemeinen und die ihres Rates im Besonderen und vermittelt dabei knapp, aber eindrücklich die spezifischen Probleme der Überlieferung, in der sich auch die wechselvolle Geschichte der Stadt wie des Landes spiegelt.

Im ersten Hauptteil der Arbeit widmet sich Starzyński den Anfängen des Stadtrates bis ins frühe 14. Jahrhundert und versucht, die Entstehungszeit des 1264 erstmals urkundlich erwähnten Stadtrates genauer einzugrenzen, die personelle Zusammensetzung des frühen Stadtrates, den Zugang zu diesem Amt sowie den ursprünglichen Kompetenzbereich zu rekonstruieren. Bei der Diskussion der infolge der Überlieferungssituation eher wenigen Quellen und der auf ihnen basierenden Forschungsliteratur gelingt es ihm überzeugend, die eine oder andere bislang eingeführte These zu entkräften, so beispielsweise in der Frage, ob es Veränderungen in der Besetzung des Stadtrates im Frühjahr 1311 gewesen seien, die zum Aufstand des Vogtes Albert geführt hätten, was Starzyński für unzutreffend hält (S. 35). Der ursprüngliche Aufgabenkatalog des Stadtrates lag nicht nur in der Kontrolle der Maße und Gewichte, sondern auch in der Überwachung aller Vorschriften, die mit dem Handel in Zusammenhang standen. Dabei sollte es aber, wie Starzyński im wei-

teren Verlauf seiner Arbeit zeigt, nicht bleiben.

Nach der Niederlage des Vogtes Albert (1312) wuchs die Bedeutung des Stadtrates und der ihn bildenden Patrizier, die nun faktisch an der Spitze der Selbstverwaltung der Stadt standen und damit ihre Leitung übernahmen. Diese Phase (1312–1500) wird im zweiten Hauptteil näher untersucht. Hier zeichnet Starzyński die Veränderungen nach, die sich in einer nach der Wiederherstellung des Königreichs Polen im 14. Jahrhundert ebenfalls im Wandel begriffenen Umwelt vollziehen, es entwickeln sich Verfahren und Prozeduren für die Zugänge zum und die Einführung ins Amt. In dieser Zeit bildet sich der Stadtrat als eine Institution mit einem festen Personalbestand aus: So waren viele dieser Personen vor ihrer Ernennung zum Rat durch den Krakauer Wojewoden, der offenbar die jährlichen Vorschläge der Stadt in der Regel bestätigte, zunächst als Schöffen tätig. Starzyński gelingt es aufgrund seiner Analyse der Zusammensetzung des Stadtrates zu zeigen, dass in diesem Gremium immer öfter und über einen längeren Zeitraum hinweg dieselben Personen saßen. Während dieser Zeit wurden die Befugnisse des Stadtrates einerseits erweitert, beispielsweise um Aufgaben im Bereich des Bauwesens und des Brandschutzes, andererseits fand eine Binnendifferenzierung in den Aufgabenfeldern statt, die sich in den überlieferten Willküren widerspiegelt.

Für eine Handelsstadt sind funktionierende Handelsverbindungen und Fragen rund um die Handelspolitik von elementarer Bedeutung. Ein städtisches Organ, welches die Aufsicht über die örtlichen Märkte und die Einhaltung der dort gültigen Gesetze und Verordnungen führte, musste sich unmittelbar dafür interessieren. Folgerichtig behandelt Starzyński dieses Thema ebenfalls eingehend, indem er die Zusammenhänge zwischen Geschenkepraxis seitens der Stadt und der Gewährung von Privilegien seitens der Fürsten und später der polnischen Könige genauer untersucht. Dieser Abschnitt ist weniger der verfassungsgeschichtlichen Einordnung des Stadtrates zuzuordnen als vielmehr der symbolischen und politischen Kommunikation mit Gewalten *extra muros*.

Hieran schließen Fragen rund um die politische Stellung der Stadt und ihrer herausragenden Organe – namentlich Vögte und Rat – unmittelbar an: Starzyński beleuchtet deren Rolle während der Teilungszeit sowie nach der Wiederherstellung des Königreichs und arbeitet sie an den Handlungsfeldern

der Darlehnsvergabe an die Herrscher, der Beteiligung der Stadt an der Münzreform, an der Arbeit des Sejms und an der Städteversammlung heraus. Die Haltung des Krakauer Stadtrates zu dynastischen Fragen wird ebenfalls knapp analysiert; gleiches gilt für die Rolle der Stadt als Garantin der Friedensverträge zwischen Polen und dem Deutschen Orden.

Starzyński gelingt es, komprimiert, aber doch differenziert die Entwicklung der Institution des Stadtrates, dessen Aufbaus, der Verfahren zur Rekrutierung neuer Mitglieder sowie zur Erledigung der umfangreicher werdenden Aufgaben darzustellen. Der polnischen Fassung der Arbeit waren ursprünglich drei Anhänge beigegeben worden, von denen nur das Verzeichnis der mittelalterlichen Krakauer Willküren Eingang in die deutsche Übersetzung gefunden hat. Das sehr umfangreiche, chronologisch angelegte Verzeichnis der nachweisbaren Mitglieder des Krakauer Rates ist der Kürzung ebenso zum Opfer gefallen wie die Zusammenstellung der Kredite, die der Rat selbst aufgenommen hat, um seinerseits finanziellen Forderungen des Staates und der Herrscher nachzukommen. Das ist aus zwei Gründen bedauerlich: Starzyński hat eine straffe und konzentrierte Darstellung vorgelegt, die eine willkommene Illustration – nicht nur, aber auch – in den Informationen findet, die in den Anhängen geboten werden. Die Kürzung an dieser Stelle wirkt daher, insbesondere an Stellen, die auch prosopographische Anteile aufweisen, ein wenig wie eine Amputation. Gerade weil die gelungene Untersuchung Starzyńskis dazu einlädt, seine Arbeit – beispielsweise zu bestimmten Akteuren oder auch zu bestimmten Themen – weiterzuführen, wäre die Übernahme dieser Anhänge auch in die deutsche Fassung des Werks sinnvoll gewesen. Die Entscheidung lag aber möglicherweise eher bei den Reihenherausgebern und nicht beim Verfasser, dessen ursprüngliches Werk für einschlägig arbeitende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ohne polnische Sprachkenntnisse durch die Übersetzung daher keineswegs überflüssig gemacht wird. Dieser Nutzerkreis hätte alle drei Anhänge im Anschluss an die Übersetzung sicher sehr begrüßt; sie wären ihm für die weitere Erschließung des Themas vermutlich nützlicher gewesen als das (erfreulicherweise vorhandene) Personen- und Ortsnamensregister.

Maike Sach, Mainz und Kiel

Suomalaisten Pyhiinvaellukset Keskiajalla. Kun maailma aukeni. Toimittaneet Sari Katajala-Peltomaa / Christian Krötzel / Marjo Meriluoto-Jaakkola. Helsinki: SKS, 2014. 367 S., zahlr. Abb. = Suomalaisen Kirjallisuuden Seuran Toimituksia, 1399; Tampereen Museoiden Julkaisuja, 136. ISBN: 978-952-222-530-6.

Table of contents:

<http://www.gbv.de/dms/goettingen/806873124.pdf>

The book, the title of which translates as *Finnish Pilgrimages in the Middle Ages: when the world opened*, was published in connection with an exhibition under the same name held in the Vapriikki Museum in Tampere in 2015. For the first time, medieval pilgrimages in Finland and from Finland to elsewhere in Europe and to the Holy Land are given a considerable amount of scholarly attention. The group of experts contributing to the volume include the best specialists on Finnish and Scandinavian pilgrimages, saints' cults, medieval church architecture and cultural history. Their effort to treat the phenomenon of pilgrimages from as many angles as possible is admirable, particularly because the number and variety of sources on the subject in Finland is rather scarce. The hagiographic sources mainly consist of the materials of canonization processes of Scandinavian saints (St Birgitta of Vadstena and her daughter Katherine), which also include testimonies of people from the Turku diocese. Information on pilgrimages can also be found in other types of written sources, such as wills, sermons and various regulations. Finally, there is evidence of material culture: church buildings, wall paintings, statues of saints, surviving relics, and so on.

In the introduction *When the World Opened: perspectives on Finnish pilgrimages*, the three editors emphasize that there were many reasons for going on a pilgrimage: the most frequent ones were the wish to be close to a saint, to ask for assistance, to express gratitude and to do penance, but one should also not forget about the desire for adventure, curiosity (to visit distant places and see beautiful objects), the wish to be temporarily away from the daily routine and other considerations. Pilgrimages in the Middle Ages were a mass movement: pilgrims included everyone, from the elites to the peasants, men and women, the elderly and children. Pilgrimages had an influence on the building of roads, the local economy, church architecture and church interiors. Pilgrimages have been categorized differently, e. g. according to length

(local, regional or long-distance) or purpose (to ask for help or to thank a saint).

The editors have divided the contributions into five sections. The first one explains the meaning and purpose of pilgrimages. In the chapter *Finnish Pilgrimages as a Part of the European Tradition*, CHRISTIAN KRÖTZEL outlines the development of pilgrimages in Europe over time, setting Finnish pilgrimages in a wider context. He covers the beginnings of Finnish pilgrimages and the sites people traveled to in the Nordic countries, in the Baltic Sea area and beyond, and discusses the impact of pilgrimages on Finnish culture and society. VEIKKO ANTTONEN examines the possible mingling of folk beliefs and Christian traditions in holy places in Finland.

The second section focuses on the attitude of the Church to pilgrimages: how the Church influenced, encouraged and, after the Reformation, banned pilgrimages. KIRSI SALONEN analyses the available information on Finnish travelers and their behavior when going to Rome, the spiritual and administrative center of Christianity. JUSSI HANSKA examines the role of preachers who encouraged people to undertake pilgrimages. JYRKI KNUUTILA studies the churches along the Häme Härkätie (the Oxen Road of Tavastia, a historical road from Turku to the Häme Castle), from the perspective of the pilgrim's liturgy and the cult of saints. In the last chapter, *The Reformation, Saints and Pilgrimages*, SIMO HEININEN demonstrates how the earlier positive attitudes of the Church towards pilgrimages during the Reformation were replaced by mockery, discouragement and bans.

The third section deals with pilgrimages as part of daily life. SARI KATAJALA-PELTOMAA analyses the connections between family life and pilgrimages, pointing out that pilgrimages were often undertaken, and recommended to saints, in connection with the illness of one's child or oneself. The subject is continued by JENNI KUULIALA, who examines bodily injuries and disabilities as a reason for pilgrimages. Blindness or (partial) paralysis set certain limits on travel; on the other hand, for many people a healing miracle at the grave of a saint was the only hope for recovery. In the chapter *There and Back Again: roads, paths and moving around in Finland and from Finland to Europe in the Middle Ages*, TAPPIO SALMINEN thoroughly investigates the practical aspects of traveling, the means of transport, the condition of roads and the possible dangers on the way. Traveling was slow and the weather in the north was harsh: pilgrimages took time, were difficult and often dangerous. Many people could not go because of their daily duties and

small children who needed constant care. MARKO LAMBERG studies the Birgittine convent in Naantali and points out that for monks and nuns it was possible to experience a mental pilgrimage, with the help of literature and sermons.

The fourth section is devoted to pilgrimages and material culture. MARKUS HIEKKANEN examines Finnish church architecture from about 1000 to 1550 from the point of view of pilgrimages. JUSSI-PEKKA TAAVITSAINEN studies the collection of relics from the Turku Cathedral, presenting the results of recent technical analyses of bones and textiles. He stresses that several investigations, including DNA and isotopic studies, will be carried out in the near future. SOFIA LAHTI's contribution deals with reliquaries: the new "homes" of the saints which people traveled to see.

Officially, pilgrimages in Finland came to an end during the Reformation, because the Lutherans did not practice the veneration of the saints. However, as demonstrated in the last section of the book, the visiting of holy sites did not end. The contributions in this section focus their attention on pilgrimages in non-Catholic cultural contexts. RAISA MARIA TOIVO studies the phenomenon of offering-churches in

Lutheran Finland and asks if this was the continuation of a Catholic tradition or the emergence of a new custom. IRMA-RIITTA JÄRVINEN and SENNI TIMONEN review the memory of St Henry (the "national saint" of Finland) in Finnish folklore of the 19th and 20th centuries. KATI PARPPEI provides an overview of pilgrimages to the Orthodox monasteries in Karelia. Unlike in the Catholic tradition, the goal of the Orthodox was to visit holy icons.

The book and the exhibition shed light on religious and material aspects of pilgrimages: why journeys were undertaken, how they were planned, what roads were used, where pilgrims spent the night, what they saw and experienced at holy sites and what they brought home with them. The book is above all targeted to the general audience: it is easily readable, provides useful background information for those who are not familiar with pilgrimages and medieval culture, is richly illustrated and is printed in full color. It also adds valuable scholarly information and critically addresses some earlier points of view. It is therefore regrettable that the book is available only in Finnish.

Ann Mänd, Tallinn

Die Philosophie des 18. Jahrhunderts. Band 5: Heiliges Römisches Reich deutscher Nation, Schweiz, Nord- und Osteuropa. 2 Teilbände. Hrsg. von Helmut Holzhey und Vilem Mudroch. Basel: Schwabe, 2014. XVIII, 1677 S. = Grundriss der Geschichte der Philosophie, 5/1–2. ISBN: 978-3-7965-2631-2.

Inhaltsverzeichnis:

<https://d-nb.info/1062557700/04>

Grundriss der Geschichte der Philosophie, roughly translatable as an "outline of the history of philosophy", is a monumental undertaking that aims to cover the whole of the history of philosophy as comprehensively, correctly, and objectively as humanly possible. For English-speaking readers, it may be comparable to a mixture of a biographical encyclopedia and a handbook or companion. In addition, most chapters contain detailed doxographical overviews of philosophical works. Comprehensive bibliographies both of sources and the secondary literature are contained in the volume as well. So this is a reference work that only a few people – like this reviewer – will indeed read cover to cover. It should be mentioned, though, that the "Überweg" has a second, so to

speak 'unofficial' function, namely as a showcase for the achievements of German scholarship in the historiography of philosophy. In the volume under review here, the bibliographical references show a clear preponderance of German research literature. Those who are no experts in the field may therefore gain a somewhat one-sided picture of scholarship on the German Enlightenment. I will first discuss those parts of the work that might be of particular relevance for the audience of this journal, and then provide some pointers to parts of the book that might be of interest to historians in general.

The contribution on the history of Polish philosophy in the 18th century (ZBIGNIEW KUDEROWICZ) clarifies first that the periodisation of philosophy in Poland during the Enlightenment is a difficult and controversial topic. Traditionally, scholarship identified an important transition in the middle of the century when the influence of French and Italian authors grew significantly. But more recent investigations have demonstrated that philosophy in the first half of the century was less monolithic than previously assumed. Jesuits assimilated aspects of the Scientific Revolution, Protestant philosophers started to read Christian Wolff, the importance of the Piarist order increased significantly. Still, it can be conceded

that in the second half of the 18th century a 'laizist turn' took shape, influenced by an increase in interest in theories of natural law. In this context, the dissolution of the Jesuit order in 1773 and the concomitant formation of the Komisja Edukacji Narodowej (Commission for National Education) changed the philosophical landscape again significantly.

In the beginning of the century, though, heliocentrist worldviews and the Cartesian reform of natural philosophy provoked significant critique in Jesuit circles. However, Gassendi's project of a reconciliation between atomism and Christian doctrine met with a certain degree of approval. Jesuit metaphysics still remained true to Francisco Suárez's doctrine. Suárezian. Epistemological topics were to some extent integrated into teaching, mostly in the logic part of the *cursus philosophicus*. This concerned e. g. the problem of invention, i. e. how to identify truths, or the question of truth criteria.

Protestant school philosophy was studied in Toruń and Gdańsk. Here the attitude towards Copernicus and heliocentrism was less rigid than in the Catholic context. Kuderowicz also mentions followers of Wolff (Kühn, Schultz). Wolffianism even made its way to Warsaw. Here, the first Polish translation of Gottsched's textbook was published in 1760.

Piarist education was characterised by a thoroughgoing eclecticism. Kuderowicz describes the overarching philosophical project as an attempt to synthesise the results of the "new science" and its experimental method with the ethical thought of the Roman Stoa, most notably Cicero and Seneca. A center of activity of the order was the *Collegium Nobilium* in Warsaw. Here, philosophers studied Locke and Bacon, developed atomist criticisms of Leibnizian methodologies and promoted theories of natural law.

The last third of the 18th century is then covered through short biographies of the politician and political philosopher Stanisław Leszczyński, the "first Polish positivist" Jan Śniadecki, Hugo Kollataj, one of the important contributors to the Polish constitution of 1791, and the scientist Stanisław Staszic.

FERENC L. LENDVAI and JUDIT HELL have contributed the chapter on Hungarian philosophy of the period. Like in Poland, the dissolution of the Jesuit order can be regarded as a key event. It necessitated the formulation of new educational ideals in the spirit of "enlightened absolutism". As far as Jesuit philosophy is concerned, another parallel to the Northern neighbour can be noted: a slow evolution

from banning new philosophical developments like Cartesianism wholesale – teaching Descartes was disallowed in the Hungarian Society of Jesus in 1706 – towards a careful adoption of new ideas in natural philosophy. The contribution names Ferenc Boriga Kéri and András Jaszlinszky as important representatives of this trend. When Boscovich's philosophy offered new strategies for the integration of contemporary scientific advances into a broadly Christian outlook, this trend accelerated.

The Piarist order filled the vacuum left by the dissolution of Jesuit institutions. The contribution provides a short biography of its most prominent educational reformer, Elec Cörver. It then turns to the reception of Western ideas in the Hungarian context. It discusses the reception of the French enlightenment in János Carlovsky, taken by some of his contemporaries to be a Spinozist, the educational thought of György Bessenyei and the influence of Voltaire, d'Holbach, and Rousseau on his oeuvre. The most radical proponent of French enlightenment ideas among those mentioned is Ignác József Martinovics, a follower of d'Holbach who developed a materialist and atheist world view.

The contribution closes with a brief account of Hungarian Kantianism that was particularly relevant in moral philosophy and philosophy of religion. It mentions István Mándi Márton, Pál Sárvari, Anton Kreil, and György Fejér, but also introduces the reader to criticism of Kant from an empiricist or religiously inspired point of view.

The philosophical developments in Russia were more disparate than in Poland or Hungary. DANIELA RIPPL therefore chooses to tell its history through biographies of major figures of the period. She starts with Lomonosov, the pioneer of science in Russia, analysing his views on logic and scientific method as well as his attempt at a "physical monadology" and its implications for the investigation of natural phenomena. She then turns to Skorovoda's imaginative continuation of Renaissance hermetic traditions. Alexander Radishchev is presented as a student of Platner and Garve and a reader of Rousseau and Helvétius. He also worked in political philosophy and philosophy of law. His turn to vitalist views later in life is a disputed topic in scholarship on the period. Rippl also discusses Prokopovich, the advisor of Peter the Great, and his disciple Teplov who counts as the most prominent representative of Wolffianism in Russia and authored the first philosophical textbook in Russian. The contribution closes with overviews on the work of Michail Shcherbatov who tried to reconcile Enlightenment

ideas with conservative viewpoints, and Alexander Beloselskii-Belozerskii and his interesting contributions to philosophical anthropology.

As mentioned above, the main goal of the *Überweg* series is to provide a reliable account of existing scholarship on a subject and major historical trends of the respective period. But since comparative studies of the history of philosophical thought east of Germany are comparatively rare, the mere existence of these three historical overviews is a major achievement in itself. This is particularly true, because it allows to identify directions for further research and may stimulate more comparative studies. These should concern e. g. the role of the Pietists and their philosophical outlook that is still completely uncharted territory. It would also be interesting to know more about the role of the aristocracy in the promotion of the ideals of the Enlightenment. Finally, it might be worthwhile to integrate the developments in the Catholic parts of Eastern Europe described here into broader scholarship on the evolution of the “Catholic enlightenment”.

Besides these, some chapters concerning the history of German philosophy should be of interest for historians of the 18th century in general: the very

first chapter discusses “institutional conditions of philosophy and forms of its communication” with very useful contributions: NOTKER HAMMERSTEIN writes on the history of institutions of higher learning. HELMUT REINALTER explains the role of societies and associations that formed outside the university. HANSPETER MARTI discusses means of scholarly communication. ULRICH GAIER addresses the role of vernacular languages and translation. WOLFGANG ROTHER provides a comprehensive overview of natural law theories and politics before the French Revolution and, together with BARBARA DÖLEMEYER and HELMUT REINALTER, of the situation afterwards, towards the end of the century. WALTER SPARN delivers a thorough account of the relation between philosophy and theology as well as biographies of major figures like Semler, Spalding, and Siegmund Jakob Baumgarten. HENRIK LAGERLUND addresses 18th century philosophy in Sweden, CARL HENRIK KOCH in Denmark and Norway.

The volume is a worthy contribution to the series as a whole and a valuable instrument for any historian of ideas in the 18th century.

Stefan Heßbrüggen-Walter, Moscov

DARIUS STALIŪNAS: Enemies for a Day. Antisemitism and Anti-Jewish Violence in Lithuania under the Tsars. Budapest: Central European University Press, 2015. XII, 284 S. = *Historical Studies in Eastern Europe and Eurasia*, 3. ISBN: 978-963-386-097-7.

Das Russische Reich gilt als das „Synonym für virulenten und gewaltsamen Antisemitismus“ (Wolfgang Benz). In diesem Teil der Welt lebten Ende des 19. Jahrhunderts laut Jürgen Osterhammel die Juden am gefährlichsten (JÜRGEN OSTERHAMMEL: *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*. Bonn 2010, S. 1232). Solche Verallgemeinerungen lassen durch ihre suggestive Kraft vergessen, dass das Zarenreich ein Vielvölkerreich war, in dem viele Ethnien lebten und die Gebiete des Imperiums sehr unterschiedliche ethnische Zusammensetzungen und Konfliktlinien aufwiesen. Auch innerhalb des scheinbar so homogenen Ansiedlungsraums, indem die meisten Juden des Zarenreiches lebten, gab es erhebliche Unterschiede. Die neueste Studie *Enemies for a Day. Antisemitisms and Anti-Jewish Violence in Lithuania under the Tsars* des litauischen Historikers Darius Staliūnas will der Frage nach den Umständen des Zusammenlebens zwischen Christen

und Juden in den drei litauischen Provinzen Vil'na, Kovno und Suvalki genauer nachgehen.

Litauen als Teil des Russischen Reiches wird in der Forschung meistens als Ausnahme betrachtet, hier hat es laut zahlreichen Studien nicht so viel anti-jüdische Gewalt gegeben. (In erster Linie sind einige grundlegende Arbeiten von John D. Klier zu nennen: JOHN D. KLIER: *Christians and Jews in the „Dialogue of Violence“ in Late Imperial Russia*, in: *Religious Violence between Christians and Jews. Medieval Roots, Modern Perspectives*. Ed. by Anna Sapir Abulafia. Houndmills, New York 2002, S. 157–172; JOHN D. KLIER: *Imperial Russia's Jewish Question, 1855–1881*. Cambridge, New York 1995.) Staliūnas will entgegen dieser gefestigten Annahme die interethnischen Spannungen zwischen den achtziger Jahren und dem Ersten Weltkrieg untersuchen und nach den Ursachen für den Übergang von kleinen Konflikten zu den wenigen, aber umso heftigeren Gewaltausbrüchen fragen. Seine zentrale Frage lautet: Da soziale Polarisierungen auch vorher durchaus verbreitet waren, wieso kam es genau zu diesen Zeitpunkten zu Gewalt und wieso wurden ausgerechnet Juden zu Opfern?

Im ersten Kapitel untersucht Staliūnas sehr detailliert die einzelnen Ritualmordvorwürfe, die gegen Ju-

den von 1801 bis 1908 erhoben wurden. Die beschriebenen Beispiele zeigen, dass Juden, die sich als Gruppe entlang von Sprache, Religion, Kleidung und Berufsstruktur vom nichtjüdischen Umfeld unterschieden, vor allem zu den Feiertagen in den Blick der christlichen, meistens aus den Dörfern kommenden Bevölkerung gerieten. Die Ritualmordvorwürfe waren der wichtigste Ausdruck des Aberglaubens, der traditionell in der christlichen Bevölkerung verbreitet war; diese führten aber nicht zwangsläufig zu Gewaltausbrüchen.

Im zweiten Kapitel umreißt der Autor die allgemeinen Linien des Antisemitismus in Litauen. Wie die Verbreitung der Ritualmordvorwürfe zeigt, war die religiöse Judophobie noch stark in der litauischen Gesellschaft verwurzelt. Zwar gab es keine organisierte politische antisemitische Bewegung, aber die Bilder von Juden als Schwindler und Fremde waren durchaus verbreitet. Der Autor führt weiter aus, dass der litauische Nationalismus nicht Juden, sondern andere als Feinde hatte. Juden seien als potenzielle Partner gegen Polen und Russen angesehen worden, und diese Konstellation minimierte, so der Autor, die antisemitische Propaganda in der Presse. Als eine latente Form aber blieb das negative Bild eines Juden, wie die zahlreichen Ritualmordvorwürfe zeigen, verbreitet.

Im dritten Kapitel geht es um die Pogromwelle der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts. Staliūnas zeichnet ein komplexes Konglomerat an Faktoren auf, das die ethnischen Spannungen zwischen Christen und Juden beeinflusste. Die Ermordung des Zaren 1881 ließ ein politisches Vakuum entstehen und eröffnete für die Gewalt gegenüber Juden neue Räume. Dabei betont Staliūnas, dass die Zielsetzung dieser kurzlebigen Gewaltausschreitungen nicht die Tötung der Juden gewesen sei, sondern dem Zweck diene, den Juden „ihren Platz zu weisen“.

Im vierten Kapitel werden einige Vorfälle antijüdischer Gewalt von Juni bis Juli 1900 beschrieben. Im Vergleich zu 1881 oder 1905 gab es um die Jahrhundertwende keine politische oder ökonomische Krise. Sehr detailliert zeigt der Autor, wie sich die kleinen Konflikte von Tag zu Tag steigerten. Es tauchten Gerüchte auf, dass für geschlagene oder getötete Juden Belohnungen ausgezahlt werden würden. Die Gewaltwelle führte vor allem zur Zerstörung von jüdischem Eigentum. Es handelte sich in vielen Fällen um symbolische Akte der Demütigung mit dem starken Motiv der „Wiederherstellung der ökonomischen Gerechtigkeit“. Hier lautet die These, dass die beschriebenen Vorfälle auf den Platz der Juden in der sozialen Hierarchie der lokalen Gesellschaft verwiesen.

Das fünfte Kapitel handelt von der Zeit vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Der Autor führt aus, dass es im gesamten Zarenreich während der Revolution von 1905 um die 600 bis 700 Pogrome gegeben habe, dagegen in den untersuchten litauischen Provinzen insgesamt lediglich zehn. Nach dem Pogrom von Kišinev wurde die jüdischen Selbstwehren auch in Litauen zu einem neuen wichtigen Akteur. Als Erklärung führt Staliūnas auch hier aus, dass der litauische Nationalismus in erster Linie antiimperiale und antirussische Züge und keinen antisemitischen Charakter besaß.

Im letzten Kapitel vergleicht Staliūnas die antijüdische Gewalt in Litauen mit der Lage in den weißrussischen Provinzen des Zarenreiches und in der ostgalizischen Provinz des Habsburgerreiches. Besonders ausführlich und fruchtbar erweist sich der Vergleich Litauens mit Weißrussland. Beide Regionen des Zarenreiches gehörten zum Ansiedlungsrayon und entwickelten sich bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts in Bezug auf die antijüdische Gewalt ähnlich. Erst seit 1903 mit der Pogromwelle nahm die Entwicklung in Weißrussland eine andere Richtung ein. Als Erklärung dafür führt der Autor einige Gründe im Kontrast zum litauischen Fall auf: Zum einen war die Existenz einer großen Gruppe Anarchisten, von denen die meisten Juden waren, von besonderer Bedeutung für die antisemitischen Stimmungen und die Vorwürfe gegenüber Juden im weißrussischen Fall („revolutionary footprint“). Zweitens sei die günstige geographische Lage der weißrussischen Provinzen für die Ausbreitung von Pogromen entscheidend gewesen. Drittens war die rasche Modernisierung und Industrialisierung der weißrussischen Regionen für zahlreiche Konflikte verantwortlich, die sich um Arbeitsplätze in den Industriegebieten drehten. Zwar waren beide Regionen ethnisch und religiös sehr heterogen, in Litauen war der Katholizismus und in Weißrussland der orthodoxe Glauben jeweils dominant. Daraus schließt Staliūnas im letzten Punkt des Vergleichs, dass die Verbreitung des orthodoxen Glaubens in Weißrussland vor allem nach dem Oktobermanifest 1905 patriotische Gefühle und Identifizierung mit dem Russischen Imperium bedingt habe. Eine ähnliche patriotische Stimmung, die die antijüdische Gewalt beeinflusste, habe es in Litauen nicht gegeben.

Durch den Vergleich wird für die drei litauische Provinzen nun deutlich, dass die wenigen Pogrome vor allem durch religiöse Judophobie gespeist wurden und eine symbolische Ebene besaßen, die ökonomische Faktoren dagegen werden von Staliūnas als eher zweitrangig eingestuft. Die geringe Ausbrei-

tung der antijüdische Gewalt habe ihre Begründung in der antirussischen und antipolnische Grundstimmungen, die eine Allianz mit Juden ermöglichten und den wichtigsten Unterschied zu den anderen Teilen des Ansiedlungsrayons (mit Ausnahme der polnischen Provinzen des Zarenreiches) darstellt.

Die neue Studie von Darius Staliūnas unterscheidet sich auf eine sehr positive Art und Weise von anderen Forschungsarbeiten zu Pogromen. (Eine gute Ergänzung bietet noch folgende Arbeit: KLAUS RICHTER: Antisemitismus in Litauen. Christen, Juden und die „Emanzipation“ der Bauern (1889–

1914). Berlin 2013.) Es verliert sich nicht in Details und präsentiert prägnante, durch eine breite Quellenbasis abgesicherte Thesen. Was häufig fehlt, ist aber der Bezug und die Einbettung der litauischen Provinzen in den Gesamtkontext. Trotz des Vergleichs gelingt Staliūnas nicht der Bezug zu dem größeren staatlichen Zusammenhang. Zwar muss man als Leser letztendlich selbst die Übertragungs- und Ergänzungsarbeit auf den größeren imperialen-zaristischen Kontext leisten, trotzdem ist es unter dem Strich eine extrem gelungene Forschungsarbeit.

Anastasia Surkov, Berlin

Katholische Aufklärung und Josephinismus. Rezeptionsformen in Ostmittel- und Südosteuropa. Hrsg. von Rainer Bendel / Norbert Spannenberger. Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 2015. 397 S. = *Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands*, 48. ISBN: 978-3-412-22270-3.

Inhaltsverzeichnis:

<http://d-nb.info/1045041637/04>

The present volume makes a highly valuable contribution to the joint history of the reception of Enlightenment ideas in Catholic religious environments and the reforms designed and implemented by the Habsburg court during the time of Joseph II. The various chapters manage to creatively refocus the historian's gaze upon lesser-known processes or figures, which in turn display in a new light the relationship between State and Church in Central- and Southeastern Europe in the eighteenth century.

The volume is a result of the 48th conference organized in 2011 by the Institut für Ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte at the St. Florian Augustinian monastery in Austria, an event that reunited participants from the former territories of the Habsburg Empire and Germany. This regional variety is visible in the broad geographic range of contributions. The endeavor was driven by the need to re-evaluate the ebb and flow of the exchanges between the Catholic Church, Enlightenment ideas, and the State, in order to ascertain whether the traditional church-historical discourse on Joseph II's reforms misrepresented the reception of these partially state-driven initiatives in eighteenth-century ecclesiastical circles (p. 7).

The volume is very well situated within the current historiographic landscape, and, owing to the effort of its editors, offers a highly coherent and simul-

taneously multifaceted image of the dissemination and implementation of Catholic Enlightenment ideas in the territories of the Habsburg monarchy. The introductory chapter successfully grounds the overall thematic and methodological approach, and announces the volume's guiding threads: to assess the extent of the applicability of general theories and concepts concerning Catholic Enlightenment to ethnically and confessionally mixed territories; the origins and driving impulses of reforms and their echoes in religious and sometimes secular environments; the broad spectrum of opinions regarding the state's involvement in matters that were traditionally the singular concern of the church; the emphasis on regionally-dependent factors that shaped these evolutions and transformations starting from the mid-eighteenth century (p. 14–15). The capstone chapter by NORBERT JUNG provides a theoretical and historiographical overview of the concept of "Catholic Enlightenment" and its various modes of interpretation. Jung highlights the ways in which Enlightenment and particularly Catholic Enlightenment were received in church-historical circles, and situates the debates about these issues in a broader, European-wide perspective (p. 32–41, 45–47).

The threefold structure of the volume – *Regional Perspectives*, *Josephinism and the Practice of Faith*, and *Exemplary Biographical Perspectives* – effectively mirrors the three major approaches to the wider issues announced in the introduction. The first section includes regionally-focused contributions that shed light on the both the reception of Josephinism and the effective implementation of reforms concerning Church administration, organization and the education of the clergy. ONDŘEJ BASTL, ROBERT PECH, and PHILIP STEINER discuss the reactions to Josephinism in Bohemia, while HORST MIEKISCH examines the favorable environment encountered by Joseph's ideas in the Franconian prince-bishoprics of

Bamberg and Würzburg. Further studies explore the impact of Josephinian reforms in Hungary, focusing on the reorganization of the Greek-Catholic Church (GYÖRGY JANKA) and the attempts to improve the education of the mid-level clergy (ANDRÁS HEGEDŰS). This group was to play an instrumental role in the instruction of communities in the spirit of the Enlightenment (ZOLTÁN GÓZSY) and in the limitation of the public displays of typical baroque popular piety (DÁNIEL BÁRTH). Finally, EDITH SZEGEDI offers a nuanced re-interpretation of the Edict of Concivility and its effects on the predominantly-Saxon cities of Transylvania, arguing that this reform essentially altered the juridical and ethnic character of the urban landscape in this region (p. 153–155).

The second section – *Josephinism and the Practice of Faith* – examines the effective implementation of the Josephinian reforms in domains traditionally under the control of the Church, as well as the reactions that these interventions awakened both within the Catholic hierarchy and the communities of believers. PETER ŠOLTÉS discusses the attempts to reform the liturgy, to reduce the number of church feasts and to regulate pilgrimages and religious processions, as part of a coherent program designed to limit the extravagant material displays of piety typical of such events. He emphasizes, similarly to other contributors, that the implementation of reforms was highly dependent on the local confessional and political status-quo, and that the reactions to these measures were generally negative. This was especially the case in confessionally-mixed regions where the participation in such public celebrations was seen as an integral part of Catholic identity (p. 170, 180–181). LYDIA BENDEL-MAIDL traces the impact of Enlightenment ideas on the development of the theology of prayer, within the context of the establishment of moral and pastoral theology as self-standing disciplines, by comparatively examining several major dogmatic and theological handbooks from the late eighteenth century.

The third section offers a glimpse into the contributions made by individual actors to the design and implementation of reforms. Although primarily focused on theologians and members of the higher clergy, the chapters generally bring to light biographies of lesser-known figures, whose contributions to the debates of the time were nonetheless substantial. These exemplary biographies are often paralleled or linked to those of better known, controversial actors – like Johann Lorenz Isenbiehl –, thus emphasizing the interconnectedness of individual players on the scene of ecclesiastical and educational re-

forms. The involvement of Franz Stephan Rautenstrauch (the head of the Theological Faculty in Vienna after 1774, who also figures in Rainer Bendel's contribution in the previous section) in the Isenbiehl case is situated in the context of the former's attempt to reform theological studies in the Empire (NORBERT JUNG). Similarly, WERNER SIMON's inquiry into the reform of catechesis in Silesia follows the evocative biographical pathway of Benedict Strauch, a close collaborator of the better-known Johann Ignaz von Felbiger. NORBERT SPANNENBERGER highlights the "relevance of personal history approaches" focused on "actors, who, as office-holders of Church, excelled religiously and politically, and who influenced not only the religious environment, but also the social and political everyday life" (p. 249). Indeed, his plea for individually-focused approaches echoes throughout the chapters in this section. By following the activity of Johann Ladislaus Pyrker (Patriarch of Venice, Cistercian abbot, and later Bishop of Eger), Spannenberger reveals the results of the intertwining of Enlightenment ideas and Catholic notions, ultimately allowing the reader to re-discover the "multidimensionality of Enlightenment as a process" (p. 250). Yet another dimension of the "Enlightenment as process" is recovered in PHILIP STEINER's study, which focuses on Franz Xaver von Neupauer, a Styrian expert in constitutional and canon law. The legal justifications brought by this "rigorous defender and enthusiastic advocate of Josephinian church policy" (p. 330) were not only widely received at the time, but also served as a stepping stone for later arguments that substantiated the primacy of the state as decision-maker in matters of church jurisdiction.

The individual contributions are well-integrated into the larger thematic framework of the volume, and always return to the major questions posed by the editors in the introduction. The authors not only contextualize the events, developments, and figures they are examining within broader historical and intellectual trends, but also point out and explain the regionally-dependent specificities that have transformed the emphasis on plurality and complexity into a common trope in the historiographic discourse concerned with the Enlightenment. Especially praiseworthy is the volume's concerted focus on interactions, be they between Enlightenment thought and Catholic mindsets, or between Josephinian reforms and ecclesiastical milieus. The publication of several unedited relevant primary sources – currently scattered over many regional state archives – as addenda to some of the studies is

welcome and in no way superfluous.

A wide readership could stand to profit from perusing the present volume. It caters not only for those concerned with the regional versions of the Enlightenment and for ecclesiastical historians, but also addresses a number of issues that should be of interest to political historians dealing with the origins of the specificities of the Church-State relationship in East Central and Southeastern Europe.

Hopefully the exemplary biographies and regionally-focused studies included in this volume will lead towards more unified discussions that also make use of newer methodological strands, such as prosopog-

raphy or network studies. The implementation of these novel ways of looking at the cooperation between eighteenth century ecclesiastical and state environments would potentially bring ecclesiastical historical discourse closer to its counterpart in political history. A deeper preoccupation with reconstructing and analyzing the structures that allowed for the spread of Enlightenment ideas in Catholic milieus (such as epistolary networks) or with developing criteria for quantifying the success of reforms might also prove useful for future studies in this field.

Oana Sorescu-Iudean, Regensburg

Historical Atlas of Poland in the 2nd Half of the 16th Century. Vol. 1–4: Voivodeships of Cracow, Sandomierz, Lublin, Sieradz, Łęczyca, Rawa, Płock and Mazovia. Ed. by Marek Słoń. Frankfurt a.M. [usw.]: Lang, 2014. Vol. 1: 24 Ktn; Vol. 2–4: XXIX, 1597 S., Abb., Tab., Ktn. = Geschichte – Erinnerung – Politik. Posener Studien zur Geschichts-, Kultur- und Politikwissenschaft, 6. ISBN: 978-3-631-63667-1.

Mit dem vorliegenden Atlas wurden (Zwischen-)Ergebnisse eines monumentalen, jedenfalls generationenverbindenden Unternehmens vorgelegt. Fünf in den Jahren 1966, 1973, 1993, 1998 und 2008 (!!!) publizierte Bände des ursprünglich von Władysław Palucki, Stanisław Trawkowski, Henryk Rutkowski und Małgorzata Wilska herausgegebenen historischen Atlanten zu Polen-Litauen im 16. Jahrhundert wurden im Sinne verstärkter Breitenwirkung in der *scientific community* in die Transitsprache Englisch übersetzt.

Das Werk besteht aus einer Kartenmappe und drei Bänden. Die Kartenmappe (Bd. 1) umfasst eine vierteilige Karte der untersuchten Wojewodschaften samt Abbildungen der Wojewodschaftswappen. Speziellere Karten weisen die protestantischen Gemeinden in den Wojewodschaften Krakau und Sandomierz, das Straßensystem, die weltlichen und geistlichen administrativen Grenzen, sowie die jeweiligen Besitzverhältnissen (Kirche, Krone, Städte, Adel) aus. Detailkarten zeigen schließlich die Diözese Gnesen, die Umgebung von Łódź und 15 wichtige Städte, wobei Krakau samt Wawel mit insgesamt drei Karten berücksichtigt sind. Im Kommentar sind die Vorworte zum Gesamtatlas, sowie zu den fünf berücksichtigten ursprünglichen Teilbänden aufgenommen, aus denen auch der weitere Apparat kompiliert wurde; anschließend werden die geschriebenen und kartographischen Quellen ausführlich besprochen.

Der Hauptteil dieses Kommentars trägt zwar den konzisen Titel *Methoden und Resultate*, nimmt aber den Großteil von Bd. 2 und den gesamten Bd. 3 (S. 70–906) in Anspruch. Hier wird das Kartenmaterial anhand der Kriterien geographische Grundlagen, administrative Gliederung, Besiedelung, Nomenklatur, sowie speziellerer Abschnitte (Straßen, lokale und Stadtpläne, Wappen) kontextualisiert sowie durch tabellarisches und stellenweise weiteres Kartenmaterial ergänzt. Bd. 4 schließlich besteht aus einer Bibliographie sowie einem umfangreichen und umfassenden Index, der nach Siedlungen und physiogeographischen Bezeichnungen (Flüsse, Teiche, Berge, Wälder) gegliedert ist.

Die Stärke des mit enzyklopädischer Gründlichkeit vorgenommenen Unterfangens liegt hinsichtlich der ursprünglichen Herausgeber in umfassender Detailarbeit zu einer von der Reformation bewegten und in der polnischen Historiographie als Goldenes Zeitalter gerühmten Zeit, sowie hinsichtlich der Herausgeber der nun vorliegenden Übersetzung in der Leistung enorm aufwändiger Kompilations-, Adaptions- und Translationsarbeit. Diese ist umso beachtlicher, als sich die Kartographie in den 48 Jahren zwischen dem Erscheinen des ersten Bandes und nun vorliegender Version laut dem Leiter des Herausgeberinnen- und Herausgeberteams Marek Słoń „beyond recognition“ (S. 2) veränderte. Die Karten sind durchwegs von hoher materieller Qualität, der überwiegende Teil liegt im Farbdruck vor.

Der Vollständigkeit halber sei kritisch angemerkt, dass die umfangreiche Bibliographie zwar den überwiegend polnisch-sprachigen Forschungsstand unmittelbar zum Atlas berücksichtigt, auf eine Erfassung einschlägiger Literatur für den Zeitraum seit dem Erscheinen des letzten Bandes jedoch verzichtet; allfällige im Zeitraum 2010–2014 erschienene vertiefende Positionen sucht man daher vergeblich.

Abschließend sei aber jedenfalls gesagt, dass mit der vorliegenden Arbeit ein Meilenstein zum Wissenstransfer polnischer geschichtswissenschaftlich-kartographischer Kompetenz gesetzt ist. Ob beabsichtigt oder nicht, ist zudem der Erscheinungs- und somit mediale Aufmerksamkeitszeitpunkt denkbar günstig: Vor dem Martin-Luther-Jahr 2017 (500 Jahre Thesenanschlag) und noch unmittelbarer vor dem in der breiteren Öffentlichkeit weitestgehend margi-

nalisierten Jan-Hus-Jahr 2015 (600 Jahre Verbrennung) ist eine Einblendung Polen-Litauens und in weiterer Folge Ostmitteleuropas auch als Bühne und Szene der europäischen Reformation(en) hochgradig wünschenswert und willkommen. Weitere Bände (Wojewodschaften Poznań und Kalisz) sind in Arbeit und für 2017 angekündigt.

Christoph Augustynowicz, Wien

Historisch-topographischer Atlas schlesischer Städte – Historyczno-topograficzny atlas miast śląskich. Band – Tom 4: Nowa Sól / Neusalz. Im Auftrag des Herder-Instituts hrsg. von Peter Haslinger / Wolfgang Kreft / Grzegorz Strauchold / Rościszewski Żerelik. Marburg/Lahn: Herder-Institut, 2013. 52 S., 26 Ktn. 63 Abb. ISBN: 978-3-87969-384-9.

Der vierte Band innerhalb der 2010 vom Marburger Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung gestarteten Herausgabe des Historisch-topographischen Atlas schlesischer Städte widmet sich der niederschlesischen Kreisstadt Neusalz (poln. Nowa Sól). Nachdem die Stadt im 16. und 17. Jahrhundert eine erste Blüte als Salzkammergut durchlebt hatte, erfuhr die Stadt einen wichtigen Wachstumsschub durch die Ansiedlung der Herrnhuter Brüdergemeinde im Jahr 1743. Während das 19. und 20. Jahrhundert sodann allem voran von der Textil- und Eisenhüttenindustrie geprägt waren, setzt die Stadtverwaltung im 21. Jahrhundert insbesondere auf Touristik und Stadterhaltung.

In dem Atlaswerk findet sich eine gelungene Kombination von fundierten Fakten, begleitet von

zahlreichen Informationen und ausführlichen Interpretationen zur Geschichte und Gegenwart des unweit von Grünberg (Zielona Góra) gelegenen Neusalz. Nacheinander werden in eigenständigen Kapiteln die geographische Lage, die Stadtgeschichte und Stadtentwicklung erörtert. Interessant sind auch die zahlreichen, zum Teil schwarz-weißen Luftaufnahmen der Stadt aus der Zeit der Weimarer Republik, der Zeit des Nationalsozialismus wie auch der Volksrepublik Polen. Wie bereits an den topographischen Karten lassen sich an ihnen sehr gut die im 20. Jahrhundert rasanten strukturellen Veränderungen in der Stadtgliederung ablesen. Mehr als lobenswert ist nicht zuletzt auch die durchgehende zweisprachige Gestaltung des Bandes, wird doch dadurch das Erreichen des selbst auferlegten Ziels der Reihe, „ein breites Publikum anzusprechen“ (Geleitwort der Herausgeber) und zahlreiche Leser diesseits wie jenseits der Oder zu erreichen, im Wesentlichen erleichtert. Summa summarum bildet der Atlas einen gelungenen Beitrag zur Stadt- und Wirtschaftsgeschichte Schlesiens.

Paul Srodecki, Kiel

BENEDICT WAGNER-RUNDELL: Common Wealth, Common Good. The Politics of Virtue in Early Modern Poland-Lithuania. Oxford: Oxford University Press, 2015. XI, 189 S. = Oxford Historical Monographs. ISBN: 978-0-19-873534-2.

Lässt sich eine auf „virtus“ aufgebaute Politik realisieren? Diese Frage beschäftigte bereits Autoren im antiken Griechenland wie Aristoteles oder Cicero, die sie beide bejahten und die Unterordnung des Individuums unter die moralische Kategorie der „virtus“ als Voraussetzung für das politische Wesen ansahen – im Unterschied zum privaten Wesen, das Sicherung von Besitz, individuelle Freiheiten usw. in den Mittelpunkt seines Handelns rückt. Benedict

Wagner-Rundell legt eine konzise Studie vor, die jene Frage am politischen Denken und Tun der polnischen Szlachta um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert überprüft. Es handelt sich, so viel sei an dieser Stelle gleich gesagt, um eine brillante Untersuchung des politischen Denkens eines wichtigen Teils der polnischen Eliten in der Frühen Neuzeit. Mit seiner diskursanalytischen Herangehensweise, die gleichwohl nie die strukturellen Realitäten aus dem Auge verliert, gelangt der Autor zu Einsichten, die in der Forschung zur Frühen Neuzeit der Rzeczpospolita innovativ und originell sind. Seine stilischere und argumentativ gewandte Darstellung liest sich flüssig.

Das mangelhafte Funktionieren des Systems deu-

tet der Verfasser auf der Grundlage zeitgenössischer Diskurse als moralisches Versagen der Eliten, das eine Renaissance der „virtus“ im politischen Diskurs nach sich gezogen habe. Die Betonung der Tugendhaftigkeit sei dabei weder eine Flucht vor den tatsächlichen Herausforderungen noch eine Worthülse für mangelnde Reformbereitschaft gewesen – ganz im Gegenteil: An einem Mangel an Reformwillen habe es zur Zeit König Augusts II. nicht gefehlt, das Scheitern erkläre sich vielmehr aus den Spannungen zwischen verschiedenen Reformansätzen und der ausgebliebenen Verständigung auf ein einzelnes Konzept. Das angelsächsische Staatsdenken jener Zeit, das nicht von der Überwindung, sondern der Einbindung und Kanalisierung privater Interessen im institutionellen Gefüge ausging, habe bei der Szlachta zu jener Zeit keinen nennenswerten Widerhall gefunden. Stanisław Herakliusz Lubomirski etwa sei davon ausgegangen, nicht die Institutionen, sondern das persönliche Verhalten der Einzelnen verlange nach Reformen.

Dabei habe in der Rzeczpospolita nicht prinzipiell ein Mangel an Reformansätzen geherrscht. Diese seien allerdings zugunsten von Ansätzen zu einer Steigerung der „virtus“ zurückgedrängt worden. Das Versagen des Staates im 18. Jahrhundert hätten die meisten Angehörigen der Szlachta nicht mit dessen Systemschwierigkeiten erklärt, sondern mit menschlichem Versagen. Dabei führt Wagner-Rundell eine Reihe von Autoren an, die durchaus zu radikalen Reformen (bis hin zu einer Reform des Sejm und zur Abschaffung des Liberum Veto) bereit gewesen seien; in ihren Argumentationen hätten sie jedoch erneut die Tugend als Gegenpol zum herrschenden Sittenverfall herausgestellt, so dass die „virtus“ auch im 18. Jahrhundert ein Schlüsselement des politischen Diskurses geblieben sei.

Nicht von ungefähr ist die Studie von Benedict Wagner-Rundell in der Reihe *Oxford Historical Monographs* erschienen, die herausragenden, an der Universität Oxford entstandenen Doktorarbeiten vorbehalten ist. Besonders hervorzuheben ist die Darstellung des Sejms von 1712/13 und der sich anschließenden Konföderation von Tarnogród. Bei diesen lebendig geschilderten Momenten der sogenannten Sachsenzeit werden die Protagonisten mit ihrem Handeln und Denken lebendig, verwandelt sich der

Leser quasi zum Zeugen einer spezifischen Diskussionskultur, stets aber wird er vom Autor mit Zwischenfazit wieder auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt und mit einem gut nachvollziehbaren Interpretationsangebot versorgt.

Bei der Konfrontation Polens mit anderen Nationen verfällt Wagner-Rundell an keiner Stelle der beliebten Angewohnheit, eine vermeintliche Rückständigkeit der Rzeczpospolita beweisen zu wollen. Im Gegenteil, man spürt bei der Lektüre sein aufrichtiges und von Empathie für seinen Gegenstand durchzogenes Interesse, bei aller Kritik dem Denken der polnischen Szlachta gerecht zu werden, ohne es andererseits einseitig zu historisieren.

Der Verfasser hat eine große Menge zeitgenössischer Quellen ausgewertet, die er in neun über ganz Polen verstreuten Archiven und Bibliotheken aufgefunden gemacht hat. Daneben hat er für seine Analyse zeitgenössische Sitzungsprotokolle, Manifeste, Programme und historiographische Werke in gedruckter Form herangezogen. Die Sekundärliteratur in polnischer und englischer Sprache ist ihm bestens vertraut, wobei er Ansätze deutscher und ungarischer Historiker zumindest in englischer Übersetzung rezipiert hat. Der Vorbemerkung zu dem Buch kann man entnehmen, dass Wagner-Rundell neben dem Quellen- und Literaturstudium in regem Austausch mit polnischen und britischen Fachkollegen stand und damit seine Erkenntnisse kontinuierlich mit deren Wissen abgeglichen hat. Die Monographie ist jedoch nicht nur hinsichtlich ihres Entstehungsprozesses, sondern auch ihres inhaltlichen Anspruchs ein gutes Beispiel für eine „entangled history“: Im Schlusskapitel seiner Arbeit unternimmt Wagner-Rundell den Versuch, das politische Denken der polnischen Szlachta im 18. Jahrhundert mit dem politischen Philosophen in anderen Teilen Europas und der Welt zu konfrontieren, ein Ansatz, den er in der Zusammenfassung sogar bis in die Gegenwart fortführt. Mit dieser Skizze zeigt der Autor, dass er nicht nur in den polnischen historischen Zusammenhängen bestens bewandert ist, sondern einen breiten geschichtlichen Horizont besitzt. Auf weitere Veröffentlichungen aus seiner Feder darf man sich bereits freuen.

Tobias Weger, Oldenburg

Rapoarte diplomatice ruse din România 1888–1898. Diplomaticheskie dokumenty Rossijskich predstavitelej v Rumynii (1888–1898). Editori: Flavius Solomon / Adrian-Bogdan Ceobanu / Andrei Cușco / Grigorii Șkundin. Iași: Editura Universității „Alexandru Ioan Cuza” Iași, 2014. 459 S. ISBN: 978-606-714-087-3.

The collection of documents, edited by a team of Romanian and Russian academics, is focused on the diplomatic relations between the Russian Empire and the young Romanian nation-state and covers the decade from the emerging of a new Romanian government in 1888 to the visit of the Romanian King Carol I in Russia in 1898. The publication is the result of a larger research project, entitled *Visions and Perceptions of Romania in the Russian Imperial Discourse and Public Sphere in the Late 19th and Early 20th Century* (sponsored by the Romanian National Council for Scientific Research in Higher Education [http://history.uaic.ro/research/rvpr/?page_id=21]).

During the researched decade, the relations between the two countries can be characterized as evolving from tensioned to reciprocally unsympathetic. After the Congress of Berlin (1878), they were shaped by two main factors: first, the European competition for influence in the Balkans, which remained a determinant factor in Russia's diplomacy in the region, whereby during the last decades of the 19th century Russia assumed a more reserved role; second, the territorial issue of Southern Bessarabia (the districts Ismail, Cahul and Bolgrad, populated predominantly by non-Romanians), reacquired by the Russian Empire after the territory was lost to the Moldavian Principality as a result of the Crimean war (1856), which created animosity within the Romanian society. These factors marked, subsequently, either the Romanian or the Russian perception of the 'Other' in opposition to the 'Self'.

In a well-argued generous introduction, written in Russian and Romanian, the reader is made aware of the larger chronological and geographical context, in which the uneasy relations between the two countries, previously acknowledged mostly based on official documents, evolved. The "Oriental question" is presented as a revealing case study, in which Russia's foreign policies' aims, intent, and strategies intersected with political aspirations and long-term ideological visions. The 84 diplomatic reports (from a total of 85 documents, including one ministerial instruction for diplomatic activity), written by the Russian official representatives in Romania, reveal the oscillation between two ideological perspectives – that of

the Westernizers and of the Slavophiles –, the balance being gradually inclined towards the latter. By the end of 1890s, the idea of Russia's noble *mission civilisatrice* in the Balkans and expansionist politics to gain access to the Turkish Straits became dominant on the imperial foreign policy agenda.

The documents guide the reader into the fate of the Russian diplomats who served in Romania in the late 19th century and the way they influenced the course of the bilateral relations. The shift of perspective towards the personal and professional profile of the diplomats, emphasized in the introduction, recently became popular among historians of diplomacy in the West. (See the publications of the "New Diplomatic History" group of academics who study diplomats within their cultural social, and political milieu and the way these affected international society [<http://newdiplomatichistory.org/>].) Personal perspectives and differences of opinion on what was seen and heard in Romania can be explained taking into account the Russian diplomats' social origin, ideological and political orientation, career path, as well their "imaginary universe". In some cases, the recommendations were taken forward by the decision-makers in St. Petersburg, such being the case of the Russian consul to Iași, Alexandr A. Giers, a relative of the Russian Minister of Foreign Affairs, Nikolai K. Giers.

A separate topic approached in the reports was that of the image of the Romanian state, with its monarch, constitutional regime, population and custom. In the majority of reports, Romania is presented as a small state, whose appearance on the political map was "premature and without a proper historical ground" (Doc. 27), with a foreign monarch, who lacked popularity and whose figure was substantial in directing Romania towards Central Powers, a "scandalous constitutional regime" (Doc. 11) and a small army, incapable of keeping control of internal struggles. Despite this dominant opinion, there were reports that showed a differentiated attitude of the Romanian political elite towards Russia, found King Carol I in a perfect harmony with political circles, scrutinized the effects of the spreading of liberal views in Romanian society, and distinguished between "national sensibilities" towards either Transylvania and Bessarabia, the latter playing a marginal role in the Romanian political visions at that time. The reports, once corroborated by other primary sources (memoirs, diaries, correspondence), enrich and nuance the picture of the Romanian society during the late 19th century.

Additionally, the reports contain observations on

Romania's development within the Balkan regional frame, which suggests further research into Russia's perception of commonalities, as well as specificities of the Balkan countries. These comparisons are relevant when it comes to understanding the subtleties of Russia's interference in the Balkans and the various internal reactions coming from the region at that time. Besides bringing to light facts and judgements on Russian-Romanian relations that cannot be depicted in official documents, the documents reveal the (hidden) mechanisms of interaction between different political and (non)diplomatic actors from both sides, the decision-making mechanisms of Russian foreign policy, as well as the existing contradictions between political expectations and diplomatic realities which widens our understanding of the official relations between the two countries.

The editors who also assumed the task of analysing the published diplomatic reports within a larger context, refer, although briefly, to the culture and praxis of reporting in Russian diplomacy in the 19th century. In this context, some questions remain unanswered: how selection and (con)textualization of information was intertwined with the sociability of diplomats and their presence in the Romanian society, whether the Russian diplomats used informants and, if so, who were they, how trustworthy was the information provided and based on which criteria was the information further selected and delivered. These and other similar questions recently caught the attention of German scholars with regard to the Western diplomatic reporting of the early Modern period. (The workshop *Wissen und Berichten. Europäi-*

sche Gesandtenberichte der Frühen Neuzeit in praxeologischer Perspektive took place in Aachen on April 2016.) A comparative perspective of Western and Eastern diplomatic reporting as source of "self-representation" and social practice can become an interesting topic of research in the future.

The authors specify that the original version of the documents, written in Russian and French, and translated into Romanian, are held at the Archive of Foreign Policy of the Russian Empire (*AVPRI*) in Moscow, their microfilmed version being donated to the National Central Historical Archives of Romania in 1992. Since access to the *AVPRI* collections is closed today (since 2012), the research and the publication of Russian diplomatic reports on Romania during the previous and later decades up to today remains a challenge. Despite the lack of chronological continuity of the collection, the intention of the editors to diminish the scarcity of primary sources on the Russian-Romanian relations of the second half of the XIXth century, in comparison with the available sources on Russian-Bulgarian or Russian-Serbian relations, as well with other chronological periods covering Russian/Soviet-Romanian relations, was worth the effort; moreover, it shows that it should be continued. This bilingual edition undoubtedly enhances the access of a larger public from both countries, the reading being enriched by numerous footnotes that point at interesting biographical details and further bibliographical references.

Svetlana Suveica, Regensburg

Deutschland – Frankreich – Polen seit 1945. Transfer und Kooperation. Hrsg. von Corine Defrance / Michael Kißener / Jan Kusber / Pia Nordblom. Bruxelles [usw.]: Peter Lang, 2014. 291 S., 10 Graph. = *L'Allemagne dans les relations internationales – Deutschland in den internationalen Beziehungen*, 6. ISBN: 978-2-87574-209-4.

Inhaltsverzeichnis:

<https://d-nb.info/106468551x/04>

Multilaterale Interessenverbände sind nicht von ewiger Dauer, sondern unterliegen Konjunkturen und den inneren und äußeren Entwicklungen der beteiligten Staaten. Das verrät jeder Rückblick auf die Geschichte der europäischen Staatenordnung, der vor den politikwissenschaftlich relevanten Rahmen der

Zeitgeschichte zurückreicht. So wirkt auch die Berufung des vorliegenden Bandes auf das „Weimarer Dreieck“, jenes 1991 initiierte französisch-deutsch-polnische diplomatische Forum, aus heutiger Sicht bereits fast wie ein Anachronismus oder zumindest ein Wunschdenken, da sich die Beziehungen zwischen den drei Staaten seit der europäischen Aufbruchsstimmung in den frühen neunziger Jahren stark verändert haben. Sind unter den aktuellen Bedingungen nicht etwa die „Visegrád-Gruppe“ (Polen, Tschechien, Slowakei, Ungarn) oder die „Austerlitz-Trilaterale“ (Österreich, Tschechien, Slowakei) wirkmächtiger geworden als das an Goethes Wirkungsort initiierte „Weimarer Dreieck“? Als Corine Defrance, Michael Kißener, Jan Kusber und Pia Nordblom im Jahre 2014 den Sammelband mit den Erträgen einer im Oktober 2010 in Mainz veranstalteten Tagung herausbrachten, war der „Geist von Weimar“ mögli-

cherweise noch eher spürbar als heute.

HANS-JÜRGEN BÖMELBURG eröffnet die Reihe der Einzelbeiträge mit einer historischen Skizze zur Entwicklung des „Weimarer Dreiecks“ seit 1991. Er weist auf die verbreiteten Ängste vor einer deutschen Hegemonie in Europa hin, die durch die Gründung dieses Forums ausgelöst worden seien, sowie auf die in den achtziger Jahren schwachen französisch-polnischen Beziehungen. Chancen für eine trilaterale Zusammenarbeit sieht er insbesondere in der trilateralen Vertrauensbildung sowie im Bildungs- und Kulturbereich.

Die drei folgenden Aufsätze widmen sich den bilateralen Beziehungen im Weimarer Dreiecksverhältnis seit 1945: MICHAEL KISSENER skizziert die Kontakte zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Frankreich von der Ebene der Politik bis hin zu zivilgesellschaftlichen Initiativen der Kirchen und der Kommunen. Die DDR, die insbesondere für Teile der französischen Linkselite eine Alternative zur BRD darstellte, bleibt dabei ausgespart. Sie spielt hingegen eine prominente Rolle in JAN KUSBERS Abhandlung zum deutsch-polnischen Verhältnis. TOMASZ SCHRAMM, der sich den französisch-polnischen Beziehungen seit 1945 zuwendet, entwirft ein breites Tableau aus politischen, wissenschaftlichen, ökonomischen und kulturellen Faktoren und stellt auch den Diskurs um die Oder-Neiße-Grenze in diesem bilateralen Geflecht heraus.

Konkret mit dem „Weimarer Dreieck“ befassen sich die nachfolgenden Beiträge. DIETER BINGEN zeichnet in einem Rückblick die Genese, aber auch die fehlende institutionelle Struktur dieses Forums nach und betont unter dem Stichwort „Unerledigtes“ die Macht der Unterschiede zwischen den drei beteiligten Staaten. Auch JÉRÔME VAILLANT sieht in dem Dreieck letztlich ein „Lobbyinstrument“ mit begrenzten Möglichkeiten, das vor allem während des Zweiten Weltkriegs (2003) angesichts weltpolitischer Divergenzen gescheitert sei. Er vergleicht das „Weimarer Dreieck“ mit dem Elysée-Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Frankreich, der 1963 ebenfalls lediglich einen Rahmen für die Nachbarschaft am Rhein gesetzt habe. FRÉDÉRIC PLASSON widmet sich den wirtschaftlichen Kooperationen im deutsch-polnisch-französischen Dreieck.

Was hat das „Weimarer Dreieck“ für junge Menschen in den drei Ländern gebracht? CORINE DEFANCE erinnert an die Entstehung des Deutsch-Französischen Jugendwerks (DFJW) und den Transfer, den dieses ab 1991 für den Aufbau des Deutsch-Polnischen Jugendwerks (DPJW) geleistet habe. Auf die Möglichkeiten trilateraler Projekte unter der Re-

gie des DFJW macht EVA SABINE KUNTZ aufmerksam. Ein eher ernüchterndes Bild von der universitären und wissenschaftlichen Zusammenarbeit Frankreichs, Deutschlands und Polens zeichnen KORNELIA KOŃCZAL und ROBERT ŻUREK. Unter Verweis auf die bescheidenen statistischen Zahlen demonstrieren sie die nach wie vor bestehenden Asymmetrien, die – wie sie es zugespitzt formulieren – die akademische Realität eher zu einer „Science-Fiction“ werden ließen, obwohl die Voraussetzungen für eine sehr viel breitere Zusammenarbeit bestünden.

Diplomatische Beziehungen bleiben ein fragiles Gerüst, werden sie nicht durch zivilgesellschaftliche Initiativen „von unten“ weiter gefestigt. LISA BICKNELL rekapituliert wichtige Versöhnungsinitiativen im deutsch-polnischen Verhältnis seit den sechziger Jahren und verweist dabei vor allem auf die Rolle der Kirchen, die wichtige Grundlagen für das zwischenmenschliche Auskommen geschaffen hätten. Die Ebene der Städtepartnerschaften thematisiert TANJA HERMANN, die zunächst die Entwicklung der deutsch-französischen und der deutsch-polnischen Partnerschaften miteinander kontrastiert und dann am Beispiel der Stadt Wolfsburg Potenziale, aber auch Grenzen der Zusammenarbeit demonstriert. Die niedersächsische Industriestadt unterhält seit 1963 eine Städtepartnerschaft mit dem französischen Marignane und seit 1998 mit dem polnischen Bielsko-Biala. Im letzten Beitrag zeigt PIERRE-FRÉDÉRIC WEBER die Bedeutung des Elsass und Oberschlesiens für das deutsch-französische bzw. das deutsch-polnische Verhältnis seit 1945 auf. Lange Zeit waren beide Regionen Zankäpfel zwischen Deutschland und Frankreich bzw. Deutschland und Polen; sie hätten sich aber im Zeichen von Europäisierung und Regionalisierung zu verbindenden Elementen zwischen den Ländern weiterentwickelt.

Der Sammelband belegt die relativ kurze Aktualität vieler wissenschaftlicher Publikationen, hat doch die jüngste Entwicklung in Europa manches Wunschdenken bzw. manche Voraussagen bereits überholt. Viele Autorinnen und Autoren fassen in ihren Texten lediglich Ergebnisse ausführlicher eigener Studien zusammen, ohne dabei wirklich innovative Gedanken zu entwickeln. Die Originalität des Buches liegt in der Zusammenführung deutsch-polnischer und deutsch-französischer Diskurse, die ansonsten häufig nur wenige Interferenzen aufweisen. Mit Ausnahme des Beitrags von Tomasz Schramm sind dabei die meisten Texte „von Deutschland aus“ gedacht. Dabei sind natürlich, und das zeigen die reflektierten Beiträge in diesem Band sehr deutlich auf, auch in Zeiten der viel betonten Europäisierung und

Globalisierung nach wie vor auch Frankreich und Polen eigenständige Akteure mit eigenen Interessen

und einer eigenen Einbindung in komplexe Beziehungsverflechtungen.

Tobias Weger, Oldenburg

KRISTINA SPOHR: The Global Chancellor. Helmut Schmidt and the Reshaping of the International Order. Oxford: Oxford University Press, 2016. XVI, 211 S., 17 Abb. ISBN: 978-0-19-874779-6.

Kristina Spohr will den zahlreichen politischen Biographien Helmut Schmidts keine weitere hinzufügen, sondern bisher vernachlässigte Aspekte seines Wirkens beleuchten und zur Geltung bringen. Wie sie darlegt, gehört bzw. jetzt gehörte er zu jenen Akteuren der internationalen Szene, die mit einer ungewöhnlich schwierigen Situation konfrontiert waren und denen es deswegen weithin verwehrt blieb, die Früchte ihres Vorgehens zu ernten. Das habe eine Unterbewertung Schmidts gegenüber Adenauer, Brandt und Kohl zur Folge gehabt, welche die Entwicklung der Bundesrepublik zu bestimmen vermochten. Die Autorin korrigiert dieses Geschichtsbild, indem sie auf breitester westlicher Quellengrundlage darstellt, wie er angesichts der Krise agierte, der er als plötzlich an die Spitze gestellter Regierungschef gegenüberstand, wie er wesentlich dazu beitrug, die erschütterte Stabilität des Westens wiederherzustellen, und wie er trotz eklatant fehlender Statusgleichheit zum anerkannten, faktisch gleichberechtigten Partner im Kreise der USA, Großbritanniens und Frankreichs wurde. Aus den detaillierten, stets belegten Ausführungen geht hervor, dass er zwar pragmatisch vorging und dabei fast immer seine Emotionen zu kontrollieren wusste, deswegen aber durchaus kein bloßer „Macher“ war, wie ihm von innenpolitischen Kritikern oft vorgeworfen wurde. Nachweislich folgte er nicht nur präferierten Handlungsmustern, sondern hatte auch klare Vorstellungen und Konzepte bezüglich dessen, was vernünftigerweise im Interesse des Ganzen erreicht werden sollte. Da er – für einen Politiker sehr ungewöhnlich – über fachliche Kompetenz verfügte, zudem in den zentralen Bereichen der Wirtschaft und der Sicherheitspolitik, war er für die anstehenden Aufgaben gut gerüstet.

Die ökonomische Krise des Westens aufgrund vor allem der Kostenvervielfachung sowie Lieferungsverknappung beim Erdöl und des Zusammenbruchs des Währungssystems von Bretton Woods war das erste Problem, das der Lösung bedurfte. Schmidt sah die Gefahr, dass andernfalls das System

der westlichen Demokratie insgesamt kollabieren könnte, und hielt es für unbedingt erforderlich, dass die maßgeblichen westlichen Länder zu einem gemeinsamen Vorgehen zusammenfanden, statt sich, wie es zwischen den beiden Weltkriegen der Fall gewesen war, hinter nationale Schutzmauern zurückzuziehen. Zustatten kam ihm dabei, dass er sich in den USA hoher Wertschätzung erfreute, dass er bereits als Finanzminister feste Gesprächskontakte zu den amerikanischen, britischen und französischen Kollegen gepflegt hatte, dass nicht nur in Bonn wirtschaftlich kompetente Politiker an die Spitze getreten waren und dass ihn mit Giscard d'Estaing, dem neuen französischen Staatspräsidenten, seit langem eine persönliche Freundschaft verband, die viele Interessengegensätze entschärfte. Das Ergebnis war eine funktionierende Zusammenarbeit im Rahmen zuerst der G 6 (unter Einschluss Japans und Italiens) und dann der G 7 (zusätzlich mit Kanada). Damals wurden die Grundlagen für die wirtschaftliche Stärke des westlichen Lagers gelegt, die dann in der Ära Gorbachev das Ost-West-Verhältnis in sehr erheblichem Ausmaß bestimmte.

Schmidt bestand auf einem militärischen Gleichgewicht als Grundlage der Entspannung. Es müsse nicht nur zwischen den zwei Führungsmächten, sondern auch auf dem europäischen Schauplatz gewährleistet werden. Als US-Präsident Carter eine Berücksichtigung bei den Nuklearverhandlungen mit der UdSSR verweigerte, wandte er sich im Oktober 1977 an die Öffentlichkeit. Das drängendste Problem war die sowjetische SS 20, der Westeuropa nichts entgegensetzen hatte. Da nun auch Giscard d'Estaing und der britische Premierminister Callaghan eine Reaktion forderten, schlug Carter Anfang 1979 eine „Nachrüstung“ vor. Man kam überein, auf dem europäischen Kontinent amerikanische Raketen aufzustellen, soweit es nötig wäre, um die UdSSR durch ein unannehmbares Risiko von Drohungen von dem Einsatz der SS 20 abzuhalten.

Am 12. Dezember 1979 fasste die NATO den Doppelbeschluss, ab Ende 1983 in den USA produzierte Raketen in Westeuropa, vor allem in der Bundesrepublik, aufzustellen, zugleich aber in Verhandlungen den teilweisen oder vollständigen Verzicht darauf anzubieten, soweit der Kreml analog von der SS 20 Abstand nehme. Dieser Kurs barg Probleme für Schmidt, denn während der Koalitionspartner

FDP hinter ihm stand, war die Unterstützung der eigenen Partei, der SPD, wegen der Stärke der Befürworter einer bedingungslosen Abrüstungs- und Entspannungspolitik nur schwer zu gewinnen. Es gelang ihm zwar lange Zeit, die Mehrheit seiner Partei hinter sich zu bringen, doch im Herbst 1982 konnte er sich gegen die fundamentalistische Linke nicht mehr durchsetzen. Die FDP wechselte zur CDU/CSU, er musste abtreten, und sein politisches Erbe wurde von der neuen Regierung Kohl/Genscher übernommen, die ein Jahr später die „Nachrüstung“ gegen den Widerstand einer überwältigend stark erscheinenden Friedensbewegung durchsetzte.

Kristina Spohr stellt Schmidts Motivationen, Überlegungen und Vorgehensweisen unter Heranziehung eines breiten Spektrums bisher unbeachteter Quellen ebenso eindrücklich wie überzeugend dar und macht deutlich, dass er ein weitblickender Staatsmann war, der die weltweiten Entwicklungen im Auge hatte, klare Konzepte entwickelte und sich mutig den innerparteilichen Herausforderungen stellte. Als sein bleibendes Verdienst, das bei der sich später eröffnenden Wiedervereinigungsoption entscheidende Bedeutung erlangte, stellt die Autorin heraus, dass die Bundesrepublik Deutschland aufgrund seiner Politik Aufnahme in den Kreis der westlichen Hauptmächte fand und sich als gleichberechtigter Partner an der Gestaltung der internationalen Verhältnisse beteiligen konnte. Spohrs hervorragende, stets gut belegte Ausführungen lassen Schmidts Kanzlerschaft weithin in einem neuen Licht erscheinen. Sie werden bei allen künftigen Forschungen über die internationalen Entwicklungen nach Mitte der siebziger Jahre, als sich die Spannungen wieder verschärfen, zu berücksichtigen sein.

Wie hervorgehoben wird, sah sich Schmidt als „Dolmetscher“ der sowjetischen Politik im Westen und umgekehrt; er wollte damit wechselseitig Verständnis füreinander schaffen. In dieser Hinsicht sind aufgrund vor allem östlicher Quellen, die der Aufmerksamkeit der Autorin entgangen sind, Ergänzungen und Differenzierungen erforderlich. Vermutlich unter dem Druck der Opponenten in der SPD, die auf bedingungslose Entspannung drangen, ließ Schmidt die Forderung nach militärischem Gleichgewicht faktisch fallen. Während eines Zwischenstopps auf dem Moskauer Flughafen am 25. Juni 1979 bot er Kosygin und Gromyko den Verzicht auf Gegenrüstung an, wenn die UdSSR sich mit den bis dahin aufgestellten 100 SS 20 zufrieden gebe (Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes [PA-AA], B 130, Bd 14078, Ref 010, o. Bl. [S. 1–17, inbes. 13–15]; S. F. ACHROMEYEV / G. M. KORNIEENKO: Glazami

maršalla i diplomata. Kritičeskij vzgljad na vnešnjuju politiku SSSR do i posle 1985 goda. Moskva 1992, S. 43 f.; G. M. KORNIEENKO: Cholodnaja vojna. Svidetel'stvo ego učastnika. Moskva 2001, S. 289 f.). In Gesprächen mit der sowjetischen Führung am 1. Juli 1980 war er bereit, eine noch größere Zahl hinzunehmen (Ebd., S. 299 f.; PA-AA, 150, Aktenkopien 1980, VS-Bd. 13165, Ref. 213, o. Bl., S. 1–17; Tagebucheintragung von V. S. Semënov, 2.7.1980, in: Forum für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte [2004], 2, S. 259; Die geheimen Einzelheiten der Moskauer Gespräche, in: Die Welt [7.7.1980]). Da diese jeweils mit drei unabhängig voneinander ins Ziel zu lenkenden hochkalibrischen Sprengköpfen ausgestattet waren, hätte das die Akzeptanz eines massiven einseitigen nuklearen Potentials bedeutet, das die Vernichtung Westeuropas mit einem Schlag ermöglicht hätte, ehe die USA eingreifen konnten. An so einem Vorgehen würden die Moskauer Akteure zwar kaum interessiert sein, doch bestand die Sorge, dass sie die Fähigkeit dazu zur Erpressung nutzen könnten.

Die – ohne Wissen der westlichen Verbündeten – präsentierten Offerten wurden ausdrücklich als nur „privat“ bezeichnet, doch war klar, dass die Ausführung des NATO-Doppelbeschlusses von der Mitwirkung der Bundesrepublik abhing. Dem Kreml bot sich damit die Chance, nicht nur der nuklearen Überlegenheit gegenüber Westeuropa Dauer zu verleihen, sondern auch den internen Zwist im atlantischen Bündnis zu fördern. Dazu kam es nicht. Die Sowjetunion hielt daran fest, alle geplanten 333 SS 20 (davon 234 mit Ausrichtung gegen Westeuropa) zu stationieren. Schmidt war erstaunt, dass seine sicherheitspolitischen Vorschläge keinen Anklang fanden, und meinte zudem, die UdSSR könne nicht daran interessiert sein, dass an die Stelle seiner verständigungsorientierten Regierung eine weniger freundlich gesonnene, von der CDU/CSU geführte Regierung trete, denn so werde sich die dauernde Zurückweisung seiner Vorschläge durch den Kreml letztlich auswirken. Als er das den DGB-Vorsitzenden bei einem Moskau-Besuch im Oktober 1981 vortragen ließ, glaubten die Politbüromitglieder nicht richtig zu hören, denn sie waren sich sicher, dass nach dem Sturz des Bundeskanzlers die Gegner des Doppelbeschlusses das Heft in die Hand bekommen würden (Die Situation ist ernst, in: FAZ [14.10.1981]; mündlicher Bericht eines Mitglieds der DGB-Delegation).

Auch wollten sie ihn, wie sich bei jeder Gelegenheit zeigte, prinzipiell nicht unterstützen, weil er den Widerstand gegen die SS 20 initiiert hatte. Er galt als Erzfeind, dessen Ausschaltung richtig erschien. Mit-

hin beruhte sein sicherheitspolitischer „Dialog“ mit dem Kreml auf Fehlwahrnehmungen, die einen Erfolg von vornherein ausschlossen. Gegenüber seiner Partei, die zunehmend sowjetisch approbierten Friedensparolen folgte, hielt er mutig an dem fest, was er als richtig erkannt hatte. Das musste er zwar mit dem Ende seiner Regierung bezahlen, doch siegte die Sache, für die er sich einsetzte. Als ein Erbe übernahm Kohl die von der NATO beschlossene Gegenrüstung. 1985 zog KPdSU-Generalsekretär Gorbachëv aus der dadurch geschaffenen Lage den Schluss, die Sicherheitspolitik gegenüber dem Wes-

ten nicht mehr konfrontativ, sondern kooperativ auszurichten, und leitete damit eine grundlegende Wende ein.

Als brillante Studie, die Schmidts Konzept und Vorgehen in allen zwischenstaatlichen Bereichen außer der Interaktion mit der UdSSR zuverlässig und einfühlsam darstellt und seine staatsmännischen Qualitäten deutlich macht, ist das Buch von Kristina Spohr unbedingt zu empfehlen. Zugleich wird es eines der maßgebenden Werke sein, das der weiteren Forschung zugrunde zu legen ist.

Gerhard Wettig, Kommen

De-Stalinization Reconsidered. Persistence and Change in the Soviet Union. Ed. by Thomas M. Bohn / Rayk Einax / Michel AbeiBer. Frankfurt a.M., New York: Campus, 2014. 276 S. ISBN: 978-3-593-50166-6.

Table of contents:

<http://d-nb.info/1051400228/04>

At least since Russian President Dmitrii Medvedev called for another Destalinization in 2010, the term has become ambiguous. While Medvedev envisaged rather a Decommunization (a word however not quite as catchy), the term Destalinization originally referred to the Khrushchev era. It was coined in the West and clearly rooted in the theory of totalitarianism; for the contemporaries, the association to Denazification was apparent only a decade after the end of the war. But Destalinization as well as the Soviet terms “Thaw” deriving from Il’ia Erenburg’s novel or the bureaucratic “Overcoming the Personality Cult” also do not cover the variety of changes that took place during the Khrushchev era, as the editors of the volume under review point out. Thus, the volume’s title may mislead those readers who only expect new insights into the Soviet coping with the Stalinist past. The volume has a much broader approach. It comprises fourteen papers read at the conference *From a Totalitarian State to an Open Society* in Gießen in February 2012. Almost all of them are based on new archival findings.

The first of the volume’s three parts is entitled *Destalinization and Politics*. It starts with STEPHEN BITTNER’s chapter discussing how destalinization contributed to the breakdown of the Soviet Union in 1991. According to him Khrushchev’s measures led to an economic, societal, and cultural recovery while Gorbachev’s perestroika eventually caused decay and collapse. Bittner therefore suggests comparing the

Khrushchev era with the 1920s and the 1990s, with both periods following a regime change. STEFAN PLAGGENBORG argues that only excesses, deficits, and nuisances were “repaired” under Khrushchev and that the underlying Stalinist structures remained untouched until Gorbachev. He also discusses the societal development explaining that people mostly related to small entities (family, workplace, and municipality). The Soviet society, therefore, did not form a unity, but was the sum of these single communities. STEFAN MERL focusses on the political communication and he, too, determines strong continuities. Even though Khrushchev introduced some liberties, what he created was, in Merl’s opinion, more an “illusion of participation”. Informal rules prevented that certain issues like Stalin’s crimes and social inequalities within the Soviet society be discussed. Although destalinization implied a break with Stalin’s violence, repression of dissenters persisted to a certain degree, as ROBERT HORNSBY demonstrates in his chapter. The amnesty of Gulag inmates started already before Khrushchev’s secret speech and was the result of a compromise between the party authorities and the masses. However, especially after the Soviet intervention in Hungary, the notorious article 58–10 of the Russian penal code (anti-Soviet and counter-revolutionary propaganda) was widely used. Nevertheless, the amount of political prisoners significantly dropped to three percent.

The volume’s second part addresses the modernizing aspects of destalinization. THOMAS BOHN asserts that Soviet history was a history of urbanization which was part of the modernization project. The Khrushchev era brought some shifts to this development. The construction of monumental city centres was given up in favour of micro-districts. Because of the unintended enormous acceleration of the urbanization process Khrushchev introduced internal migration control and a rigid registration regime which

turned cities into a closed system. By the example of Minsk Bohn shows how the restrictions were circumvented. Representatives of the City Soviet and the factory management, which were in need for workforce, collaborated in issuing residence permits, thus furthering the creation of patron-client relationships within the Soviet society. Part of Khrushchev's modernization program was the expansion of the "socialist welfare state". GALINA IVANOVA describes the shift in the economy from the Stalinist focus on heavy industry toward raising the living standards and production of consumer goods. This measure was intended to increase social activity and to incite the workers' productivity. Social welfare was undoubtedly an inherent part of the socialist agenda. But Ivanova also points to another aspect. Since Khrushchev's social policy was, in her view, paternalistic, it served as an instrument of social control. How the modernization process under Khrushchev affected the regions is examined by RAYK EINAX at the example of Belorussia. The modernization initiated by the Soviets, he argues, led, in addition to migration and urbanization, to a Russification of the local society and to a decline of Belorussian identity. In the final chapter of this part, NATALIYA KIBITA investigates the effects of destalinization on the economy in Ukraine. Although the economic administration became more decentralized, the newly introduced regional economic councils generated new power conflicts with the state administration.

The third part of the volume examines the impact of destalinization on social communities. MELANIE ILIC explores the "woman question". She emphasizes that although the women employment rate significantly rose in the Khrushchev era due to demographic development, women's role at home remained almost unchanged. MARINA ZEZINA demonstrates with regard to the literary "Thaw" that only the Twentieth Party Congress brought new impulses to the writers' community which climaxed in the publication of Alexander Solzhenitsyn's *One day in the life of Ivan Denisovich*. Zezina explains that de-

nouncing Stalin's crimes served as a political campaign for the party leadership, but that it was not intended to actually democratize literary culture in the Soviet Union. The growing liberty of the press after the Twentieth Party Congress is analysed by SIMON HUXTABLE. He exemplifies by the "Torch affair" of 1956 that criticism was tolerated only within certain limitations and concludes that the relations between the press and party authorities were like a cat-and-mouse game. An interesting case study provides MICHEL ABESSER in his chapter on Soviet Jazz. He shows how jazz music, through the professionalization of the jazz musicians, gradually but slowly became an integral part of Soviet popular culture, thus losing its image of subversive, anti-Soviet propaganda. In the final chapter of this section YURI AKSYUTIN offers insights into the actual public's views of the Khrushchev era, based on a survey conducted between 1994 and 2004. Although the poll's layout seems methodically questionable and its results are by no means representative (as Aksyutin concedes), the paper gives the reader some ideas how the public responded to the changes.

The volume concludes with a summary by DIETMAR NEUTATZ reviewing the book's chapters and contextualizing them within the state of research. Neutatz's contribution in its title relates to the Khrushchev era, thus adopting a slightly different accent than the book's title. This points to the conceptual dilemma in the attempt to grasp the post-Stalin period. None of the traditionally applied terms seem to fully match the variety of changes and the contradictions in Soviet policy of that time. Since most contributors demonstrate the continuity of developments well beyond the Khrushchev era, it seems reasonable to suggest that scholars dismiss structuring Soviet history along the line of the General Secretaries' terms of office and define different and more expedient periods. The chapters assembled in this volume may serve well as an excellent starting point for such a discussion.

Wolfram von Scheliha, Leipzig

STEVEN MADDOX: Saving Stalin's Imperial City. Historic Preservation in Leningrad, 1930–1950. Bloomington, IN: Indiana University Press, 2015. 284 S., 17 Abb., 2 Tab. ISBN: 978-0-253-01484-9.

Tradition was the unquestioned and probably most unconscious authority that have structured people's lives for centuries. When during the French Revolu-

tion the idea of cultural heritage, *patrimoine*, emerged most impressively it at first appeared as some kind of tradition's sophisticated version, as a conceptual materialization of what had formerly been stabilizing daily routine all along. But actually it turned out differently. Once in the hands of the powerful, the notion of cultural heritage very soon changed into a tool of invasive politics and strategic identity formation on a grand scale. All the more astonishing is

that in moments of revolution it was precisely this idea of safeguarding and conservation which always came to the fore; the Bolsheviks and their determination to leave the old behind and to turn to the new instead were no exception. In his well-written book Steven Maddox addresses this paradox of conflating neglected past and auspicious future in focusing on historic preservation in wartime and postwar Leningrad.

He unfolds a fascinating story of a Petersburg/Leningrad preservation movement which started already in the 18th century but did not gain momentum until around 1900 when a group of art historians, archaeologists and museum workers managed to reach a broader public for their concerns. Even though their activities preached to the converted after 1917 the Soviet authorities did not succeed in adopting a consistent policy for the protection of historic monuments, not least because proletarian internationalism reigned Bolshevik politics during the 1920s. The commitment to the imperial past became a significant element in their ideological program only in the 1930s when Stalin turned to the mobilization of history in general as a means of patriotic education which simultaneously effectuated a more coherent preservation strategy.

In the wake of the war, however, the situation changed again in several respects. During the 872-days siege the permanent bombing by the Germans who were eager to raze the city to the ground first massively reinforced the Leningraders' efforts to preserve their city's cultural heritage. The threat of total annihilation of its historic monuments mobilized both party and population to act in concert in order to contrast German barbarism with Soviet cultural superiority. Then, after the siege had been lifted in January 1944 preservation activities were additionally fueled by the decision, again both of the party and the population, to commemorate Leningrad's heroic resistance against the German aggressor. The survivors for one could not and did not want to forget what they had gone through just as they wanted to bear in remembrance the almost one million people who fell victim to German warfare. For the party, in turn, the Leningraders' fierce resistance as well as the breaking of the siege became monuments in themselves because both documented in the most convincing way Soviet victory over the fascist enemy. But in the course of the Cold War Stalin finally disconnected commemoration and preservation, Soviet patriotism was not allowed any more to be represented by a particular event. Thus from early 1949 on a new text started to pervade the narrative of the

tragic siege by molding it into a story of an all-Soviet victory under the leadership of Stalin. Whilst a veil of silence was cast over the Leningraders' heroic campaign which was lifted again only after Khrushchev's secret speech at the 20th party congress in 1956, preservation and restoration, however, still continued, the concern about the city's monuments remained unabated.

The Leningraders' struggle for preservation, their indomitable will to keep and to restore their city's face is a powerful expression of how historical consciousness becomes a visual manifestation of both local and national identity. Surprisingly enough, this complicated transformation process from text to stone runs like a common thread through the city's history in the first half of the 20th century irrespective of the political vicissitudes it underwent – historical awareness, so it seems, appeared as an inner indelible necessity pressing constantly outward for emanation and materialization. But, of course, it is not this anthropological-metaphysical aspect of the story Steven Maddox develops, he instead addresses its much more vulnerable surface, particularly the impact Soviet authorities had to ascribe a specific meaning to the relics of the past. At first blush he tells a story about identity formation, as the author himself holds, inasmuch as Soviet authorities made out of the local cultural heritage an object of exclusively Soviet patriotism. But this kind of identity forging was a logical outcome of a political and social system solely based on coercion; it was a process mostly generated by party and state interest.

But Steven Maddox also offers another story of resistance, a perhaps less classical story about how and where ideology exactly operates. Needless to say, working on and preserving façades, restoring buildings and re-erecting monuments did not primarily indicate a substantial Soviet commitment to the tsarist past. It expressed the authorities' will rather to control its form as well as to police its use because this was the most visible way to manifest their ideological grip on the present and, at the end of the day, to legitimize themselves. By instrumentalizing history and historic preservation the Soviets compelled loyalty from the population again and again hoping to actually win them over. And true, ideology usually defined as an infiltration process permeating first all spheres of society, then gradually lodging itself in the people's minds and having them finally act as if it were out of their own conviction always implies a so-to-say enforced inward movement: In the end it strives to penetrate into the individual's intimacy. But in Leningrad's case this mechanics did

not take full effect, quite the contrary, ideology here was a communication mode at best. As, for example, the preservationists argued that it would enhance Soviet reputation enormously if the authorities restored the suburban palaces although the Germans had leveled them to the ground and made their reconstruction both technically and financially almost impossible, the discussion had nothing to do with Soviet patriotism; preserving and commemorating was still a sign of the Leningrad population's adamant local historical identity as well as of its insistence on local heroism, respectively. In a way this book inverts the perspective, even when one considers that Leningrad

represents a special case: ideology, although wavering, could not but operate only on the surface and – it stayed there.

What is most deep is the skin, the famous French essayist Paul Valéry once wrote in another context, but obviously it was in this ambivalent sense that ideology here operated, too: the visibility of history remained the visibility of history. The unbroken preservationist idea, the preservationists themselves, Leningrad's monuments, but also the party's lingering preservation policy tell this story of constancy and surface.

Roland Cvetkovski, Cologne

Rezeption und Rechtskulturwandel. Europäische Rechtskulturtraditionen in Ostasien und Russland. Hrsg. von Martin Josef Schermaier und Werner Gephart. Frankfurt a.M.: Klostermann, 2016. 270 S. = *Recht als Kultur*, 12. ISBN: 978-3-465-04252-5.

Inhaltsverzeichnis:

<http://www.gbv.de/dms/spk/sbb/toc/827037163.pdf>

Spätestens seit dem Ende des Sozialismus wird der Aspekt der Rechtskultur nicht nur in der Ostrechtswissenschaft, sondern auch in der Osteuropafor schung insgesamt immer wichtiger. Letztlich sind es rechtskulturelle Faktoren, die die teils disparaten Phänomene bei der Rezeption westlicher Rechtsinstitute oder das Auseinanderklaffen von geschriebenem und gelebtem Recht erklären helfen und deren Beachtung auch bei einer erfolgreichen internationalen rechtlichen Zusammenarbeit, d. h. bei der Beratung ehemals sozialistischer Staaten auf dem Gebiet der Gesetzgebung und der Gesetzanwendung, unabdingbar ist.

Besonders „fremd“ stellen sich im Auge des westlichen Betrachters die Rechtskulturen Russlands und der ehemals (oder nominell nach wie vor) sozialistischen Staaten Ostasiens dar. Während dies im Falle Chinas, Vietnams oder Nordkoreas nicht anders erwartet wurde, schwingt bei manchen westlichen Beobachtern nach wie vor Bedauern und Enttäuschung mit, wenn heute konstatiert werden muss, dass Russlands postsowjetische Rechtsentwicklung und Rechtskultur nicht – und schon gar nicht geradlinig – zu einem Recht(sverständnis) nach westeuropäischem Vorbild geführt haben.

Einen Beitrag zu dieser wichtigen Debatte liefert der vorliegende Sammelband. Er widmet sich drei

Rechtskulturen: zunächst der japanischen, dann der chinesischen und schließlich der russischen. Vorangestellt sind Beiträge zu Übersetzungsproblemen und zur Rezeption in Bezug auf Ostasien.

Zunächst wird die Rezeption des römischen und europäischen Rechts in Japan im Ganzen analysiert (NORIO TANAKA). Darauf folgt die Detailanalyse der japanischen Rezeption zweier konkreter europäischer Rechtsinstitute: des Schenkungswiderrufsrechts (AYUMU ENDŌ) und der Vormundshaftung (SHIGEO NISHIMURA). Diese Detailanalysen berühren Rechtsgebiete, die Lebenssachverhalte regeln, die besonders eng mit dem sozialen Selbstverständnis einer Kultur verbunden sind: Gabe und Familie. Daher sind sie besonders aussagekräftig.

In Bezug auf China wird zunächst die Deliktshaftung als gemischte Rezeption französischer und deutscher Elemente dargestellt (FEI YU) und diese Rezeptionsgeschichte auf das neue chinesische Deliktsrecht bezogen (JIANFENG SHEN). Abschließend folgt ein Vergleich beim Schadensersatz für Ehebruch zwischen China und Deutschland (XIAOFENG ZHU).

Auch das letzte Kapitel, das Russland gewidmet ist, besteht aus drei Studien. Die erste analysiert die Rolle des römischen Rechts bei der Rechtsfortbildung in der höchstgerichtlichen Rechtsprechung in der späten Zarenzeit (MARTIN AVENARIUS). Hierbei handelte es sich um eine nicht von außen aufgezwungene, sondern von Russland selbst gewünschte, wenngleich auf eine juristische Elite beschränkte Rezeption. Eine gewisse Entfernung vom Kernthema „Recht“ scheint der folgende Beitrag über die Rezeption des Menschenrechtsbegriffs in der Russischen Orthodoxen Kirche (KRISTINA STOECKL) zu bewirken. Jedoch schlägt er die Brücke zur Rolle der Kirche bei der strafrechtlichen Verfolgung der Musikerinnen von „Pussy Riot“ und zeigt so die aktuelle,

auch rechtliche Relevanz dieser Rezeptionsvorgänge auf. Abschließend wird ein Blick auf die Debatte über die sozialen Grundrechte in der Sowjetunion im 20. Jahrhundert geworfen (NIKOLAJ PLOTNIKOV).

Insgesamt bietet der vorliegende Sammelband mit seinen teils breiter angelegten Tableaus und seinen teils sehr in die Tiefe gehenden Einzelstudien ein facettenreiches Bild über die Herausbildung wichtiger Elemente der russischen und ostasiatischen Rechtskulturen im Zuge ihrer Auseinandersetzung

mit westeuropäischen Ideen, Rechten und Rechtsinstituten. Manches wird dadurch verständlicher, andere Fragen bleiben offen, und neue Fragen formulieren sich. Für den Osteuropakundler ist nicht zuletzt auch der Vergleich mit Japan lehrreich, werden hier doch Rezeptionsvorgänge einer Rechtskultur dargestellt, die nicht dem Sozialismus unterlag. Der Kontrast mag den Blick für Elemente schärfen, die typisch sozialistisches Rechts- und Kulturerbe darstellen.

Herbert Küpper, Regensburg

CHRISTOPH KOCH: Gab es einen Stalin-Hitler-Pakt? Charakter, Bedeutung und Deutung des deutsch-sowjetischen Nichtangriffsvertrages vom 23. August 1939. Hrsg. von Christoph Koch. Frankfurt a.M. [usw.]: Lang, 2015. 329 S. ISBN: 978-3-631-66422-3.

Inhaltsverzeichnis:

<https://d-nb.info/1068688475/04>

Am Anfang des Zweiten Weltkriegs stand der wenige Tage zuvor abgeschlossene Nichtangriffsvertrag, mit dem Stalin Hitler die Gewähr gab, bei dem von diesem geplanten Angriff auf Polen nicht einzugreifen, so dass Hitler keinen langen Zwei-Fronten-Krieg mehr riskierte, auch wenn Großbritannien und Frankreich ihre Garantie für das bedrohte Land einlösen würden. Das war insofern wichtig, als Hitler die Tatsache, dass Deutschland 1914 bis 1918 gleichzeitig im Osten und Westen hatte kämpfen müssen, als den wichtigsten Grund der damaligen Niederlage ansah, den er fortan vermeiden wollte. Stalin sagte Hitler nicht nur zu, den angegriffenen Polen nicht beizustehen, sondern ließ sich auch insgeheim einen Teil der polnischen Beute und weitere Annexionen in Ostmitteleuropa zubilligen.

Die Umstände, die ihn dazu bewogen, wurden auf einer Tagung erörtert, deren Referate in dem Sammelband publiziert sind. Der Herausgeber führt, um „den allgemeinen Rahmen des Tagungsthemas abzustechen“, eingangs aus, wie er den Vertrag bewertet sehen will. Wenn dieser nicht nur zeitlich, sondern auch ursächlich als Einstieg in den Zweiten Weltkrieg betrachtet werde, solle das nur davon ablenken, dass der „Imperialismus“ – d. h. das von ihm generell des gewaltsamen Expansionsdrangs verdächtige kapitalistische System – der wahre Grund sei. Und wenn man das braune und das rote Regime als gleichermaßen totalitär einstufe, stehe dahinter die Absicht, diese absoluten Gegensätze gleich erscheinen

zu lassen. Nachdem die UdSSR im Mai 1939 die Hoffnung auf ein Bündnis mit Großbritannien und Frankreich gegen die Achsenmächte habe aufgeben müssen, habe sie sich in isolierter Lage defensiv verhalten. Um Hitler abwehren zu können, habe Stalin räumliche und zeitliche Distanz zu seinem Machtbereich herstellen müssen – und das habe sich für die Nachbarn, Polen und die baltischen Länder, offensiv ausgewirkt. Stalins Beteiligung am Angriff auf Polen wird mit der These gerechtfertigt, dass es ohne die UdSSR heute kein Polen mehr gäbe, da dieses von Hitler liquidiert worden wäre. Die Besetzung (d. h. faktisch Einverleibung) Ostpolens, so die Begründung, sei die Voraussetzung für die heutige Existenz des polnischen Staates. Ob auch die Existenz der baltischen Staaten durch die ebenfalls gewaltsame und 1944/45 weiter aufrechterhaltene Annexion gerettet wurde, lässt Koch offen.

Werden die folgenden Aufsätze, die vielfach von Autoren außerhalb des Mainstreams der Historikerkunft verfasst wurden, den Erwartungen des Herausgebers gerecht und liefern sie den Nachweis für die einleitend formulierte Auffassung? Zustimmung äußert sich WERNER RÖHR in seinem Beitrag, der sich freilich nicht mit der Politik Stalins, sondern mit den Entscheidungen auf deutscher Seite befasst. Er wendet sich gegen die „Standardlügen über den deutsch-sowjetischen Vertrag“, die „in den deutschen und polnischen Massenmedien millionenfach wiederholt“ würden, aber von der Geschichtswissenschaft „seit langem widerlegt“ seien. Als erste dieser Lügen nennt er die These, die deutsche Aggression gegen Polen sei erst durch diesen Vertrag ermöglicht worden, und führt als Gegenbeweis die lange zuvor begonnene deutsche Aufrüstung und Angriffsplanung an. Diese Maßnahmen belegen zwar, dass Hitlers Absichten schon vorher offensiv ausgerichtet waren, nicht jedoch, dass er kein hinderndes Risiko gegeben sah. Mit einem Zwei-Fronten-Krieg, den er auf jeden Fall vermeiden wollte, war so lange zu rechnen, wie

sich die UdSSR nicht darauf festgelegt hatte, abseits zu stehen. Das gewährleistete der Vertrag mit Stalin, der folglich den Weg zum Angriff auf Polen öffnete. Deswegen geht auch das zweite Argument fehl, die Sowjetunion habe sich doch gar nicht an der Aggression beteiligt und Ostpolen nur deswegen besetzt, um der Wehrmacht diese Position nicht zu überlassen. Die – auch in diesem Aufsatz hervorgehobene – enorme Konzessionsbereitschaft und hektische Eile der deutschen Seite zeigen, dass Hitler den Nichtangriffsvertrag mit Stalin unbedingt unter Dach und Fach haben wollte, um Anfang September, wie geplant, angreifen zu können.

MICHAEL JARABA CARLEY legt eindrucksvoll dar, wie Stalin mit Beistandsangeboten gegen die militärische Bedrohung durch Hitler sowohl in Warschau und Bukarest, wo man doch eigentlich allen Grund zur Annahme gehabt hätte, als auch in London und Paris, wo man um den Schutz Polens und Rumäniens bemüht war, ständig auf Ablehnung stieß. Dabei bleibt der entscheidende Punkt unerwähnt: Schon 1938, als sich Hitler gegen die Tschechoslowakei wandte, hatten die sowjetischen Vorschläge den Schwerpunkt nicht auf die Unterstützung des bedrohten Staates, sondern auf die Machtposition gegenüber Polen und Rumänien gelegt, welche die Rote Armee zu durchqueren haben würde. Die Sorge, dass es Stalin darum ging, sich dieser Staaten zu bemächtigen, hatte damals eine Übereinkunft verhindert und bestimmte auch 1939 die Haltung der beiden westlichen Regierungen, als sie in Moskau um bewaffnete Hilfe für das nunmehr in Gefahr geratene Polen nachsuchten. Ihr Misstrauen verstärkte sich, als die UdSSR militärischen Zugriff auf Drittländer, etwa das Baltikum, verlangte, obwohl diesmal kein Transitproblem bestand. Als sie mit der Sowjetunion verhandelten, inszenierten sie keine „Schmierkomödie“, wie Röhr meint, sondern hatten einen unlösbaren Interessenkonflikt mit der anderen Seite: Sie wollten Polen vor dem Aggressor schützen, während die Sowjetunion die Macht über die ostmitteleuropäischen Länder forderte und die Gespräche dazu nutzte, Hitler ihre Option der Beteiligung an der feindlichen Koalition vor Augen zu stellen. Als dieser sein Interesse an einer den Angriff auf Polen absichernden Neutralitätsvereinbarung bekundete, griff Stalin sofort zu. Ihm war klar, dass Hitler ohne Skrupel den verlangten Preis zahlen würde, vor dem die Westmächte zurückschrecken.

Soweit die Beiträge auf – nur lückenhaft verfügbaren – sowjetischen Akten fußen, gehen die Aussagen in die gleiche Richtung. SERGEJ VALER'EVICH KUDRAJŠOV stellt fest, dass Stalin 1938 bewusst auf

eine lediglich demonstrative Mobilisierungsmaßnahme verzichtete, die Hitler zur Abschwächung seines aggressiven Vorgehens veranlassen sollte, und dass er ab Mai 1939 damit rechnete, dieser werde sich mit Blick auf den geplanten Angriff gegen Polen um ihn bemühen. WIE GEOFFREY C. ROBERTS betont, rief die sowjetische Forderung nach sehr weitreichenden Transitkompetenzen auf westlicher Seite ein Misstrauen hervor, an dem die Bemühungen um Hilfe für Polen scheiterten. ULRICH SCHNEIDER weist darauf hin, dass Stalin den Vertrag mit Hitler in der Absicht schloss, sein Konzept der „zwischenimperialistischen Widersprüche“ zu verwirklichen. Wie auch aus weiteren Quellen hervorgeht, zielte dieses darauf ab, die anderen Staaten – im vorliegenden Fall vor allem Deutschland und die Westmächte – in einen Krieg zu verwickeln, der zu ihrer wechselseitigen tödlichen Schwächung und zum Aufstand ihres Proletariats führen sollte, was der dann eingreifenden Sowjetmacht den Sieg bringen werde.

Die sonstigen Aufsätze befassen sich nicht mit der im Titel des Buches gestellten Frage, ob Stalins Vertrag mit Hitler als ein „Pakt“ anzusehen sei, also Komplizenschaft dokumentiere, behandeln aber Themen, die sich darauf beziehen. Soweit sie auf Originalquellen – in diesem Fall nicht der UdSSR, sondern der jeweiligen anderen Staaten – beruhen, bestätigen und ergänzen sie das Bild. ANNIE LACROIX-RIZ zeigt in ihrem Beitrag über die Rolle Frankreichs, wie groß der Interessengegensatz und das daraus erwachsende Misstrauen bei den Verhandlungen mit der UdSSR waren. STANISŁAW ŻERKO stellt dar, dass Hitler mit dem Bemühen um Polen scheiterte, weil er es zum Satelliten machen wollte, und daraufhin den Entschluss fasste, es durch einen Angriff zu unterwerfen. Die britische Garantie gab Warschau – auch in Überschätzung seiner militärischen Stärke – ein trügerisches Gefühl der Sicherheit. MAREK KORŃAT zeigt, wie überrascht man dort von dem deutsch-sowjetischen Vertrag war, den man aufgrund der ideologischen Gegensätze zwischen beiden Seiten nicht für möglich gehalten hatte – und dass man auch dann noch nicht begriff, dass sich damit für Polen die Existenzfrage stellte. Aus den Ausführungen von KURT PÄTZOLD über die Reaktionen auf den Vertrag in Deutschland geht hervor, wie groß das amtliche Triumphgefühl bei dessen Abschluss war. HEINRICH SCHWENDE-MANN stellt fest, dass die eingeleitete enge wirtschaftliche Kooperation mit Deutschland die sowjetischen Erwartungen nicht erfüllte. Nicht nur dadurch, dass er dem deutschen Vertragspartner eine Front im Osten ersparte, sondern auch durch die –

für die deutsche Kriegführung wichtigen oder gar unverzichtbaren – Rohstofflieferungen und ihre weitere Verstärkung nach dem deutschen Sieg im Westen glaubte Stalin, sich vor der Konfrontation mit Hitlers Militärmacht zu schützen. Auch aus diesem Grund war er total überrascht, als die UdSSR am 22. Juni 1941 angegriffen wurde.

Soweit die Aufsätze des Sammelbandes wissenschaftlich aufgrund entsprechender Quellen recherchiert sind, widersprechen sie der These des Heraus-

gebers, Stalin sei an Hitlers Angriffsplan in keiner Weise beteiligt gewesen, sondern habe keine andere vernünftige Wahl gehabt, als die UdSSR durch Annahme der vertraglich angebotenen Annexionsmöglichkeiten zu verteidigen. Zustimmung kommt nur von den Autoren, die auf wissenschaftliche Belege verzichten, um der Störung ihrer feststehenden Ansichten durch quellenmäßige Evidenz zu entgehen.

Gerhard Wettig, *Kommen*

PETER JULICHER: „Enemies of the People“ under the Soviets. A History of Repression and its Consequences. Jefferson, NC: McFarland, 2015. X, 273 S., 27 Abb. ISBN: 978-0-7864-9671-6.

Peter Julicher wählt den Begriff „Volksfeinde“ als Aufhänger, um die bolschewistische Herrschaft als Geschichte der Aufeinanderfolge von Repressionen gegen unterschiedliche Bevölkerungsgruppen zu erzählen. Er hat an der Temple University studiert und danach 32 Jahre als Geschichtslehrer an der Cranbrook Kingswood School in Bloomfield Hills, Michigan, Kurse zur russischen Geschichte unterrichtet. Nach dem Titel *Renegades, Rebels and Rogues under the Tsars* ist dies sein zweites Buch. Julicher will darin zeigen, wie der Versuch, die erste sozialistische Gesellschaft zu schaffen, durch das „Volksfeinde“-Konzept unterminiert wurde. Stalin habe, um seine Landsleute komplett zu beherrschen, das „Gespenst“ von „Volksfeinden“ beschworen. Es erlaubte dem Regime, jeden zu vernichten, der sich widersetzte. Das Buch „will explain how this came to be and serve as a warning to those who think it can't happen again“ (S. 1).

Julicher beansprucht nicht, neue Forschungsergebnisse vorzulegen. Er richtet sich an ein breites Publikum. Seine Darstellung stützt er auf die Standardwerke überwiegend der neunziger Jahre (so die Studien von Robert Conquest, Sheila Fitzpatrick, Orlando Figes, Richard Pipes und Dmitri Wolkogonow, sowie zum Terror: Anne Applebaum, zum Verhältnis zur Orthodoxen Kirche: Nathaniel Davis). Die insgesamt verwendete Literaturbasis ist überschaubar (S. 258–259).

In der Einleitung schildert Julicher den Beginn des Umschlagens der bolschewistischen Herrschaft in eine Diktatur (S. 3–10). Bereits Lenin habe den Begriff „Volksfeinde“ verwendet, Stalin ihn dann selbst auf jeden bezogen, „who doubts the rightness of the Party line“. Die einzelnen Kapitel erzählen die Geschichte der Sowjetunion weitgehend in chrono-

logischer Form. Die Überschrift benennt dazu jeweils eine spezifische, zu dem Zeitpunkt als „Volksfeinde“ gebrandmarkte Gruppe: Im 1. Kapitel sind das Kapitalisten, die Bourgeoisie, Gutsbesitzer und die Romanows (S. 11–32), im Kapitel zum Bürgerkrieg die Sozialrevolutionäre und Anarchisten (S. 33–47). Das 3. Kapitel stellt die wechselnden Phasen des Kampfes gegen die Orthodoxe Kirche bis hin zu Gorbachev dar (S. 48–69). Im 4. Kapitel geht es um Trotzki und den Trotzismus (S. 70–95), im 5. Kapitel um „Schädlinge“ und Kulaken (S. 96–118): Stalin habe dabei das enorme Potential der Schauprozesse „as a tool of manipulating Soviet public opinion“ erkannt (S. 105). Das 6. Kapitel ist mit *Altbolschewisten, einfache Leute und NKVD* überschrieben (S. 119–149). Im Zentrum stehen dabei die drei großen Schauprozesse. Im 7. Kapitel geht es um das Militär, ausländische Kommunisten und repatriierte Kriegsgefangene (S. 150–175), und schließlich um die schöpferische Intelligenz, um Kosmopoliten und Juden (S. 176–200). Das Schlusskapitel behandelt Chruschtschows Geheimrede (S. 201–209). Gewissermaßen als Zugabe finden sich unter der Überschrift *Epilog* die Kurzdarstellungen der Revolutionen in China, auf Kuba, in Kambodscha (Rote Khmer) und im Iran (S. 210–245). Dass letztere nicht so richtig in diese Reihe passt, ficht Julicher nicht an. Sie ermöglicht ihm, den Bogen zu den amerikanischen Präsidenten Carter, Clinton und Obama (S. 241–244) zu schlagen, nachdem er Nixon bereits in Verbindung mit dem Vietnamkrieg und Kambodscha erwähnt hat.

Die Erzählperspektive, die Sowjetherrschaft als Abfolge der Ausschaltungen von „Volksfeinden“ darzustellen, ist neu. Allerdings nutzt Julicher sie nicht, um die Ereignisse analytisch zu durchdringen. Der Autor hält sich auch mit wertenden Einfügungen zurück. Offenbar glaubt er, dass die geschilderten Ereignisse für sich sprechen. Das Schicksal der „Volksfeinde“ wird jeweils in einen breiteren Kontext des Handlungsablaufs gestellt. Alles erfolgt addi-

tiv, allgemeine Schlussfolgerungen finden sich nicht. Man könnte anmerken, dass der Autor die quantitative Bedeutung der einzelnen „Volksfeinde“-Kategorien nicht immer korrekt herausarbeitet. So finden

sich eher wenige Informationen zu den Kulaken und den Massenrepressionen von 1937–1938.

Stephan Merl, Bielefeld

Im Kalten Krieg der Spionage. Margarethe Ottilinger in sowjetischer Haft 1948–1955. Hrsg. von Stefan Karner unter Mitarbeit von Sabine Nachbaur / Dieter Bacher / Harald Knoll. Innsbruck, Wien, Bozen: StudienVerlag, 2016. 244 S., 2 Ktn., zahlr. Abb. = Veröffentlichungen des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Kriegsfolgen-Forschung, Graz, Wien, Raabs. Sonderband 17. ISBN: 978-3-7065-5521-0.

Die österreichische Volkswirtin Dr. Margarethe Ottilinger war eine erstaunlich energische und aufstiegsbewusste junge Frau. Nach vorangegangener Tätigkeit in der Privatwirtschaft bekleidete die 28-jährige ab 1947 einen hohen Beamtenposten als Leiterin der Planungssektion im Bundesministerium für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung. Am 5. November 1948 wurde sie im Beisein ihres Ministers Peter Krauland von Vertretern der sowjetischen Besatzungsmacht verhaftet, welche damit deutlich dokumentierten, für wie „souverän“ man sowjetischerseits damals die Republik Österreich hielt. Auf Ottilinger machte den sowjetischen Geheimdienst ein österreichischer Geheimpolizist aufmerksam, der für amerikanische Geheimdienste arbeitete und in sowjetische Hände gefallen war. Gemäß seinen Aussagen sollte die junge Frau im amerikanischen Auftrag sowjetische Offiziere für amerikanische Nachrichtendienste angeworben haben. Ottilinger gab in den Verhören bei der sowjetischen Spionageabwehr schnell zu, mit einem sowjetischen Ingenieur der Okkupationsbehörden ein Liebesverhältnis unterhalten und diesem bei seiner Flucht in den Westen geholfen zu haben. Weiterhin gestand sie ein, dass ihr amerikanische Nachrichtenoffiziere konkrete Vorschläge für Spionageaktivitäten gegen die Sowjetunion gemacht hätten, indessen sei sie niemals auf diese Vorschläge eingegangen. Dieses Eingeständnis reich-

te für die sowjetischen Behörden aus, um die Frau aus Österreich in die Sowjetunion zu verbringen, wo sie zu 25 Jahren Lagerhaft verurteilt wurde. In der sowjetischen Gefangenschaft führte sich Margarethe Ottilinger renitent auf, beschwerte sich öfters über die Haft und erlernte die russische Sprache. Einmal gab sie sogar zu, für die Amerikaner tatsächlich sowjetische Geheimdienstoffiziere angeworben zu haben, nutzte aber die nun nachfolgenden Verhöre nur dazu, um sich über die Haftbedingungen zu beschweren. 1955 schwerkrank in die Heimat entlassen, gesündete Ottilinger schnell wieder und machte dann eine ungemein steile Karriere als Spitzenmanagerin eines österreichischen Staatskonzerns, welche Funktion sie jahrzehntelang innehatte. Am 30. November 1992 ist sie gestorben. Stefan Karner hat sich seit 1992 um die Aufklärung des Schicksals von Margarethe Ottilinger, insbesondere um die konkreten Beschuldigungen gegen sie, welche damals noch unbekannt waren, gekümmert. Dabei gelang es ihm, die Untersuchungsakten des MGB („Ministerium für Staatssicherheit“ der Sowjetunion) gegen Margarethe Ottilinger einzusehen und er veröffentlicht diese im vorliegenden Buch in wichtigen Teilen im Faksimile bzw. in Übersetzung. Man kann darin deutlich die paranoiden Gedankengänge von Geheimdienstlern einer sich in einer geistigen Wagenburg befindlichen Großmacht erkennen. Andererseits wurden vom sowjetischen Geheimdienst auch schon Menschen verhaftet und abgeurteilt, welche noch weniger schuldig als Margarethe Ottilinger waren. Im Buch befinden sich einige vermeidbare Detailfehler. Beispielsweise war der deutsche Abwehroffizier Franz v. Bentivegni kein Feldmarschall (S. 100, Anm. 238) und der hohe sowjetische Politoffizier Aleksej S. Želtov kein Nachrichtenoffizier (S. 24).

Jürgen W. Schmidt, Berlin

Contextualizing the Holodomor. The Impact of Thirty Years of Ukrainian Famine Studies. Ed. by Andrij Makuch / Frank E. Sysyn. Edmonton, Toronto: Canadian Institute of Ukrainian Studies Press, 2015. VIII, 126 S. ISBN: 978-1-894865-43-2.

Table of contents:

http://scans.hebis.de/38/09/61/38096117_toc.pdf

The Holodomor, like other significant historical events, is a complex phenomenon. Millions of people died of famine in 1932–33. Moscow made every effort to conceal the mass deaths and adamantly and vehemently denied the very existence of famine in the country. It was only towards the end of the Soviet regime that Moscow acknowledged the fact of mass deaths through famine in 1932–33. Even though Moscow concealed it at the time, the famine was not unknown to the West. Yet it has not attracted the attention of historians of the Soviet Union until relatively recently. This has deeply disappointed and even angered the Ukrainian diaspora. True, Washington, keen to establish diplomatic relations with Moscow, knowingly ignored the famine, relying on the infamous reporter for *The New York Times* Walter Duranty who denied the existence of famine. It was only after the publication of Robert Conquest's classic study *The Harvest of Sorrow* in 1986 that the famine began to attract the attention of some scholars. When Moscow finally began to acknowledge the famine of 1932–33 in the late 1980s, Western scholars began to pay serious attention to the subject. The field as a whole would do well to examine this long neglect. As FRANK SYSYN implies in his introductory essay, *Thirty Years of research on the Holodomor: A Balance Sheet*, the thirty years since Conquest's ground-breaking publication have produced a truly impressive numbers of publications of primary sources and scholarly works. As a result, we know tremendously more now than thirty years ago about the famine.

Nevertheless, to determine the balance sheet of research is far from simple or straightforward. As NORMAN NAIMARK states in his *How The Holodomor Can be Integrated into our Understanding of Genocide*, "a consensus has evolved among a substantial group of scholars" that the Holodomor was genocide (p. 120), a term not used by Conquest. The originator of the term Raphael Lemkin himself was familiar with the famine in Ukraine and would have categorized it as genocide had it not been for the interference of

Moscow and many Western countries. That Stalin meant to kill people by intention or neglect is not at all surprising. Can it be shown that "Stalin indeed intended for Ukrainian peasants in the countryside to die" (p. 124)? On this crucial question, not every scholar agrees. As FRANÇOISE THOM correctly notes, "As with the Jewish genocide by Himmler, the starvation of Ukraine was surrounded by the deepest mystery" (p. 84). However, the lack of direct evidence does not mean lack of intention. Therefore, if the vast amount of still classified documents in the archives in Moscow ever becomes available to historians, irrefutable evidence may well surface.

One question that many historians of the Holodomor have ignored is that if Moscow intended to kill Ukrainian peasants, why did the Politburo cut down grain procurement plans on nine occasions from August 1932 to January 1933 (on three occasions for Ukraine), and secretly release grain for food and sowing to grain-producing areas from February to July 1933, including Ukraine which received the largest allocation? As OLGA ANDRIEWSKY notes in her *Towards a Decentred History: The Study of the Holodomor and Ukrainian Historiography*, this relief "became yet another way to determine who lived and who died" (p. 28). As Thom emphasizes, it was politics that determined who lived and who died. If everything were equal, an ethnic Ukrainian was by default more politically dangerous than, say, an ethnic Russian, because, in Moscow's view, the former was a potential separatist whereas the latter was not. The puzzling moves of Moscow have yet to be explained fully.

Another neglected question is the international environment in which the Holodomor took place. Although Thom touches on it, much remains to be done to 'contextualize' the Holodomor. Why did neither Warsaw nor Washington make a case for the famished people, for example? Was Stalin's internal policy connected to his external policy and, if so, how?

The present volume includes two more essays: ANDREAS GRAZIOSI, *The Impact of Holodomor Studies on the Understanding of the USSR* and STANISLAV KUL'CHYTS'KYI's *The Holodomor of 1932–33: How and Why?* The book as a whole, while not fully addressing some of the critical issues of scholarly disagreement on the Holodomor, is a serious work. These six essays taken together present a cogent, if incomplete, view of Holodomor research in the past thirty years.

Hiroaki Kuromiya, Dover, MA

Deutsch-polnische Erinnerungsorte. Bd. 5: Erinnerung auf Polnisch. Texte zur Theorie und Empirie des sozialen Gedächtnisses. Hrsg. von Robert Traba / Peter Oliver Loew. Paderborn [usw.]: Schöningh, 2015. 423 S., 1 Graph. ISBN: 978-3-506-77419-4.

Inhaltsverzeichnis:

<https://d-nb.info/1022950797/04>

Der vorliegende Sammelband ist der fünfte Band des vom Zentrum für Historische Forschung Berlin und der Polnischen Akademie der Wissenschaften initiierten Forschungs- und Publikationsprojekts *Deutsch-polnische Erinnerungsorte / Polsko-niemieckie miejsca pamięci*. Mit neun Bänden und weit über hundert beteiligten Autorinnen und Autoren aus Deutschland, Polen und anderen europäischen Ländern ist es bislang das größte deutsch-polnische geistes- und sozialwissenschaftliche Projekt und in Gestus und Dimension wohl mit der Gründung der deutsch-polnischen Schulbuchkommission vergleichbar.

Genau wie diese bewegt sich das Projekt in den Spuren des kürzlich verstorbenen Klaus Zernack, der lange Jahre der Kommission vorsah. Dieser setzte sich unermüdlich für die deutsch-polnischen Beziehungen ein und vertrat die Ansicht, dass diese für die Entwicklung beider Länder signifikant seien. Allerdings geht es in diesem Projekt um Beziehungsgeschichte „zweiten Grades“, nämlich um retrospektive Repräsentationen und Vorstellungen von deutscher, polnischer und deutsch-polnischer Geschichte in beiden Ländern. Gegenstand sind deutsche und polnische Erinnerungskulturen, also die Beschaffenheit und Dynamik kollektiver Gedächtnisse sowie das Verhältnis zwischen Erinnerung und Identität. Untersucht werden diese anhand von Erinnerungsorten, Pierre Nora folgend als „historische Bezugspunkte der kulturellen Identität einer Gesellschaft – Personen, Ereignisse, topographische Orte oder andere historische Phänomene“ definiert. Mit Ansätzen aus verschiedenen Disziplinen vergleichen und analysieren die Autorinnen und Autoren gemeinsame, geteilte und parallele Erinnerungsorte, die in deutschen und polnischen Diskursen präsent sind. Durch die beziehungsgeschichtliche Ausrichtung des Projekts kartographieren sie dabei nicht nur Gemeinsamkeiten und Unterschiede, sondern auch transnationale Einflüsse.

Die systematische Verschränkung von Gedächtnis- und Beziehungsgeschichte ist ein Novum, zumal in dieser Dimension. Gleichzeitig ist es ein einzigarti-

ger Beitrag zu einem transnationalen und interdisziplinären Wissenstransfer und ein Impuls zur Integration von Wissenschaftsdiskursen, die bislang als „westeuropäische“ und „osteuropäische“ weitgehend aneinander vorbeiliefen.

Ziel des Projektes ist es, sowohl die eigenen Repräsentationen von Geschichte als auch die der jeweils anderen kritisch zu hinterfragen. Durch die binationale Perspektive werden Mythen und Stereotypen entkräftet, Missverständnisse geklärt und ein Bewusstsein für die besonderen Empfindlichkeiten der jeweils anderen aufgebaut. Das Anliegen, dem Umgang mit Geschichte im deutsch-polnischen Dialog mit Kritik und Klärungsbereitschaft zu begegnen, kommt nicht von ungefähr, sondern entstand aus der aktuellen Situation heraus: „In Anbetracht der Tatsache, dass in vielen deutsch-polnischen Debatten der letzten Jahre Geschichte und Geschichtsbilder für aktuelle politische Ziele missbraucht wurden und werden, steht das Projekt [...] in einem unmittelbaren und kritischen Bezug zur aktuellen Praxis, die Vergangenheit zu instrumentalisieren“ (<http://www.cbh.pan.pl/de/deutsch-polnische-erinnerungsorte-polsko-niemieckie-miejsca-pamieni>; 22.11.2017) – so liest sich das Mission Statement des Großprojektes.

Während das Kernprojekt aus der Publikation von vier Bänden zu deutschen und polnischen Erinnerungsorten, jeweils in einer polnischen und einer deutschen Version, besteht, ist der vorliegende Band 5 (*Erinnerung auf Polnisch*) eines von vier Begleitprojekten. Er versammelt Texte polnischer Autorinnen und Autoren zur „Theorie und Praxis des sozialen Gedächtnisses“.

Seine Ausgangsthese ist, dass sich in Polen nach dem Zweiten Weltkrieg durch die staatspolitische Beschränkung von internationalen Kontakten ein eigener wissenschaftlicher Diskurs zum Thema Erinnerung entwickelt hat, der im Westen nicht oder kaum rezipiert wurde. So mag in Deutschland der Eindruck entstanden sein, Polen sei, was Gedächtnistheorie angeht, auf Exportprodukte aus Frankreich oder Deutschland angewiesen. Diesen kolossalen Irrtum will der Band korrigieren (S. 9). Der multidisziplinäre Ansatz des gesamten Projektes spiegelt sich auch in diesem Band. Die Beiträge stammen von Vertreterinnen und Vertretern der Geistes- und Sozialwissenschaften, wobei ein inhaltlicher Schwerpunkt auf soziologischen Ansätzen liegt. Die Herausgeber haben Autorinnen und Autoren den Vorrang gegeben, die bislang nicht oder kaum ins Englische oder Deutsche übersetzt worden sind, und ha-

ben fast ausschließlich Texte ausgewählt, die bislang nicht auf Deutsch vorlagen (S. 33).

Eingeleitet wird die Textsammlung von einem Gespräch zwischen den Herausgebern Peter OLIVER LOEW und ROBERT TRABA. Diese legen darin ihre Intention dar, begründen die Auswahl der Texte und ordnen den Band theoretisch und historisch ein. Die Einleitung in Dialogform ist zwar erfrischend, vor allem weil sie die Herausgeber als Personen, mit ihren persönlichen Ansichten und Erfahrungen, nicht außen vor lässt. An einigen Stellen wirkt die Gesprächsführung allerdings etwas künstlich. Darüber hinaus ist die Einleitung durch ihren Gesprächsstil wenig strukturiert. Sie berührt viele Themen und zeugt von der bemerkenswerten Kenntnis der Autoren, bietet aber kaum Unterstützung an, was die Einordnung der angesprochenen Personen, Beobachtungen und Entwicklungen angeht. Gesprächsfäden verlieren sich, andere werden wieder aufgegriffen, Argumentationen verlaufen eher assoziativ als stringent. Das ist unterhaltsam, fordert aber auch heraus – vor allem diejenigen, die mit polnischer Ereignis- und Erinnerungsgeschichte nicht ganz so vertraut sind.

Im ersten Teil des Bandes versammeln die Herausgeber unter der Überschrift ‚*Lebendige Geschichte*‘. Der *polnische Beitrag zur Theorie der Erinnerungskultur* Texte, die für die polnische wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Verbindung zwischen Gesellschaft und Vergangenheit konstitutiv waren und sind. Den Auftakt bildet der Durkheim-Schüler STEFAN CZARNOWSKI, der bereits 1919, also noch vor Maurice Halbwachs, über Gedächtnis schrieb, und damit zu den Pionieren der Erinnerungsforschung zu rechnen ist. Der ausgewählte Text beschäftigt sich mit der kulturellen Umformung und politischen Nutzung von Geschichte. Ähnlich wegweisend war und ist der 1963 veröffentlichte Text *Lebendige Geschichte* von NINA ASSORODOBRAJ-KULA, in dem sie das Phänomen des Geschichtsbewusstseins theoretisch ausleuchtet. Auch die weiteren Texte untersuchen die sozialen Mechanismen und Funktionen, die einen Bezug zur Vergangenheit herstellen. Indem sie teilweise an marxistische Denktraditionen anknüpfen und kritische Überlegungen zu Machtverhältnissen und sozialer Fragmentierung einbinden, eröffnen sie spannende Perspektiven. Sie sprechen damit auch diejenigen an, welche die westeuropäischen Erinnerungsdiskurse, in denen vor allem demokratische Erinnerungseigenschaften affirmiert werden, ermüdend finden. Auch wenn jeder Text sich mit anderen Begriffen und Konzepten befasst – im Mittelpunkt stehen unter anderem Geschichtsbewusstsein, Erinnerung,

Gedächtnis, Erbe, Tradition und Symbol – bewegen sich die Autorinnen und Autoren stilistisch und argumentativ durchwegs in einem ähnlichen, theoretischen Rahmen. Gemein ist ihnen auch eine angenehme Kürze und Prägnanz. Sie bilden so einen kohärenten, gut lesbaren und höchst inspirierenden ersten Teil.

Die Texte des zweiten, *Erinnerung im Streit* überschriebenen Teils sind eher der polnischen Praxis des sozialen Gedächtnisses verpflichtet. Sowohl was das Themenspektrum als auch, was den Stil der Texte angeht, gestaltet sich dieser Teil wesentlich heterogener als der erste. In der Mehrzahl beschäftigen sie sich mit Aspekten des Zweiten Weltkrieges und seiner unmittelbaren Nachgeschichte. Darunter ist auch ein Text über das polnische Verhältnis zur Shoah und über Kriegserfahrungen in den Kresy. Einzelne Texte diskutieren Praktiken der Erinnerung vor dem Zweiten Weltkrieg bzw. die erinnerungskulturelle und vergangenheitspolitische Auseinandersetzung mit dem Kommunismus. Die Verfasserinnen und Verfasser nehmen konkrete Gemengelagen in den Blick, auch wenn einige auf theoretischen oder methodischen Überlegungen aufbauen. So begegnet man beim Lesen nicht nur zahlreichen Erinnerungsorten, sondern auch biographische Erzählungen.

Zweifelloos ist auch dieser Teil ein Lesevergnügen, und er eröffnet einen reichhaltigen Einblick in polnische Auseinandersetzung mit der Geschichte und deren (bisherige) Leerstellen. Ob des breiten thematischen Fokus und der längeren, qualitativ unterschiedlichen Texte erreicht er aber nicht die Brillanz des ersten Teils. Auch scheinen hier die Aufnahmekriterien weniger streng befolgt worden zu sein. So hätte statt der bereits auf Deutsch veröffentlichte Interviewanalyse von MAREK CZYŻEWSKI beispielsweise ein Text der Warschauer Literaturwissenschaftlerin und Photographin ELŻBIETA JANICKA aufgenommen werden können.

Schließlich gilt es, zweierlei hervorzuheben: Mit der Auswahl von immerhin acht von Wissenschaftlerinnen verfassten Texten haben sich die Herausgeber von vielen bisherigen Publikationen, die vor allem Männern eine Stimme geben, positiv abgehoben. Außerdem haben sie für sehr gute Übersetzungen und redaktionelle Arbeit gesorgt, was leider ebenfalls keine Selbstverständlichkeit ist.

Der Band ist eine Fundgrube, wenn man sich für theoretische Überlegungen zu Erinnerung interessiert, die über den westeuropazentrierten Diskurs hinausgehen. Gleichzeitig stellt er eine hervorragende Initiative dar, um anhand eines Themenfeldes geographische und kulturelle Diskursgrenzen zu

überwinden. Angesichts der aktuellen politischen Situation in Polen, Deutschland und in Europa kommt nicht nur der Band, sondern das gesamte Projekt genau zur richtigen Zeit. Schließlich lehrt die geschichtliche Erfahrung, so Nina Assorodobraj-Kula,

„dass gerade die Geschichte zum intellektuellen wie emotionalen Vehikel der Verteidigung bestehender gesellschaftlicher Strukturen und, umgekehrt, ihrer Bekämpfung taugt“ (S. 63–64).

Imke Hansen, Lüneburg

Jugoslawien in den 1960er Jahren. Auf dem Weg zu einem (a)normalen Staat? Hrsg. von Hannes Grandits und Holm Sundhaussen. Wiesbaden: Harrassowitz, 2013. 325 S., Tab. = Balkanologische Veröffentlichungen. Geschichte, Gesellschaft und Kultur in Südosteuropa, 58. ISBN: 978-3-447-07004-1.

Inhaltsverzeichnis:

<https://d-nb.info/1037980034/04>

War dem sozialistischen Staat Jugoslawien der „Weg in den (unvermeidlichen?) Untergang“ vorgezeichnet, wie der „kriegsbegleitete [...] Staatszerfall in den 1990er Jahren“ vielfach – rückblickend und rekonstruierend – bis heute zu erklären versucht wird? Allein schon die beiden Fragezeichen lassen vermuten, dass die drei Herausgeber der prestigeträchtigen Berliner BV-Buchreihe, von denen zwei den vorliegenden Sammelband edierten und die Einleitung dazu verfassten, bei der Prüfung solch einer (unbeantwortbaren) Frage nicht ohne metawissenschaftliche Gefühle der Nostalgie – wenn nicht gar des Bezweifels der Unvermeidlichkeit – zu Werke gehen würden. Der Zugriff auf eine Hauptthese aus Hayden Whites *Metahistory*, wonach „Erklärung durch narrative Modellierung der Erzählstruktur (Handlung)“ aufgrund von nur vier „archetypischen Erzählformen“ – wie u. a. ‚Komödie‘ und ‚Tragödie‘ – der „historiographischen Sinnstiftung“ diene (HAYDEN WHITE: *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*. Frankfurt/Main 1991, S. 21–22; HAYDEN WHITE: *Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe*. Baltimore 1973), erfolgt einleitend eher oberflächlich und kursorisch. So sind die aus *Metahistory* entnommenen Stellen in dieser Einleitung ungenau und ohne Seitenangabe wiedergegeben. Demnach sei dieser bündnisfreie und zunächst „über weite Strecken“ durchaus erfolgreiche sozialistische Staat in der Fachliteratur überwiegend mit dem „historischen Narrativ der ‚Komödie‘ (in der das Narrativ positiv endet)“ beschrieben worden; seit den achtziger Jahren habe dann aber immer mehr „die narrative Modellierung als ‚Tragödie‘ [...] überwogen“ (S. 3).

Warum die Beschreibung Ex-Jugoslawiens in

zahllosen nach den Bürgerkriegen weltweit veröffentlichten Analysen „gekippt“ sei, wollen die Herausgeber anhand von 13 relativ unterschiedlichen Beiträgen versuchen herauszuarbeiten. Diesen stellen sie in ihrer Einleitung die durchaus berechnete, wenn auch einige Hilflosigkeit oder Skepsis offenbarende Frage voran: „Waren die Jahrzehnte des sozialistischen Jugoslawien“, so fragen sie, „über weite Strecken (oder zumindest noch in den 1950er oder 1960er oder 1970er Jahren) nicht auch die Geschichte eines erstaunlich erfolgreichen Modernisierungsschubs und Wohlstandsgewinns für immer breitere Teile der Gesellschaft? Oder waren es dann doch die immer größeren strukturellen Ungereimtheiten und Widersprüche, die die sozialistische Einparteiherrschaft unter Tito produzierte und das Modell des lange gerühmten Selbstverwaltungssozialismus immer dysfunktionaler und desintegrativer werden ließen?“ (S. 5)

Im Weiteren wird dann nicht mehr auf Hayden Whites narrative Modellierungstypen rekurriert. Es wird vielmehr nach Theorien und geeigneten Methoden gefragt, um den „Staatszerfall“ Jugoslawiens in den neunziger Jahren zu begründen: Nicht teleologisch und linear, nicht prozessgeschichtlich, sondern multiperspektivisch sollte es sein – was wohl nicht zuletzt auch den in fünf Unterkapitel geordneten Beiträgen den Rahmen gab.

Die *Jugoslawien in den 1960er Jahren: Wider einen teleologischen Forschungszugang* überschriebene Einleitung von HANNES GRANDITS und HOLM SUNDHAUSSEN (S. 3–14) ist im Grunde genommen ein sehr lesenswerter, kompakter Essay über Gelingen und Scheitern des sozialistischen Jugoslawien, das aus der Vogelperspektive auf das sogenannte „Goldene Jahrzehnt“ der „langen 60er Jahre“ fixiert wird. Die unterschiedlichen historiographischen „Deutungskonflikte“ in den sie nachvollziehenden Beschreibungen und Analysen zur Verlaufsgeschichte des sozialistischen Ex-Jugoslawien – national wie international – werden gestreift; auch die „kritische Selbstreflexion“ Titos (1945–53 Ministerpräsident, 1953–1980 Staatspräsident Jugoslawiens, zuletzt auf Lebenszeit) sowie die „offene Systemkritik“ der sechziger Jahre werden hervorgehoben (S. 5–6, 9–10). Titos Korrekturgreifungen wie u. a. der einer neuen (der vierten) Verfas-

sung von 1974 mit ihrem Föderalisierungskonzept und den unbeantworteten Fragen, wer „Jugoslawe“, was die „Nation“, was „Nationalitäten“ seien (wie es die Volkszählung von 1971 erwiesen hatte), gibt weitere Hinweise auf ein „dysfunktionales“ – oder möglicherweise doch defizitäres? – Staatskonstrukt (S. 12–14). Die nach Titos Tod (1980) immer kompromissloser geführten „Grabenkämpfe“ unter seinen Erben wie die übergreifenden internationalen politischen Ereignisse – Ende des Kalten Krieges, Zerfall der Sowjetunion, weitere Entkolonialisierung etc. –, werden abschließend in dieser Einleitung als Wegmarken hin zum Narrativ einer „Tragödie“ benannt, aber nicht genauer gewichtet. Auch die alleinige Fokussierung des sog. „Goldenen Zeitalters“ der langen sechziger Jahre als *pars pro toto* für den Nachweis eines möglichen Gelingens des jugoslawischen Experiments, im Sinne eines Narratives der ‚Komödie‘ also, erscheint äußerst problematisch. Und es bleibt im *Subtext* immer der Wunsch nach dem „es hätte doch auch gelingen können“ spürbar.

Die folgenden Einzelstudien sind unter zum Teil etwas präventiv kommentierenden Titeln in folgenden Themenfelder gegliedert: Politik als *Global- und innenpolitische Positionierungen im Duktus des Kalten Krieges* (mit zwei Beiträgen, von RADINA VUČETIĆ und WOLFGANG HÖPKEN); das Unterkapitel *Mobilisierte sozialistische Konsumgesellschaft und -wirtschaft im Mangel zur Wirtschaft* ist mit vier Beiträgen dominant (MARIE-JANINE CALIC, NICOLE MÜNNICH, ALEKSANDAR JAKIR und VLADIMIR IVANOVIĆ); *Intellektuelle und künstlerische Selbstverortungen* bringt zwei Beiträge (NENED STEFANOV und MIRANDA JAKIŠA); *Literarische und sprachliche Spiegelungen jugoslawischer Realitäten* versammelt mit KRUNOSLAV STOJAKOVIĆ, ANGELA RICHTER sowie KSENİJA CVETKOVI-SANDER nur drei Beiträge, und zuletzt *Die religiöse Seite der Gesellschaft* mit leider nur zwei Beiträgen von KLAUS BUCHENAU und ARMINA OMERİKA. Die fünf Themenblöcke lassen verständlicherweise noch viel Luft für ein „Mehr“, was kein Fehler sein muss. Drei Studien seien näher betrachtet:

Der Leipziger Ordinarius WOLFGANG HÖPKEN stellt unter dem Zitat-Titel (S. 59) aus der DDR-Forschung *„Durchherrschte Freiheit: Wie autoritär (oder wie ‚liberal‘) war Titos Jugoslawien?“* (S. 39–65) etliche Fragen nach der „Herrschaftsqualität des jugoslawischen Sozialismus“, die es heute, „neu zu überdenken“ gelte (S. 44), ohne sich gleich den Blick durch seinen blutigen Zerfall „verengen zu lassen“ (S. 43). Zu solch „kritischer Historisierung“ müssten u. a. zwar auch die strukturellen bzw. nur graduellen Unterschiede zu anderen sozialistischen Regimes in Osteuropa, zu

Polen, Ungarn und der DDR eruiert werden, wobei „manches an Zugangsweisen für solch eine Neuperspektivierung“ aus der DDR-Forschung entlehnt werden könnte (S. 43). Bezüglich der Herrschaftsqualität des jugoslawischen Sozialismus sei noch weiter zu differenzieren, da hier „die Zyklen dieser Veränderungen andere waren als in Polen, der ČSSR oder der DDR“ (S. 63).

Unter „durchherrschter Freiheit“ versteht der Autor Elemente einer so genannten „negativen Loyalität“ zum System, zum Staat und zu dessen Lenker Tito. Sie habe sich Titos weltpolitischer Geltung, dem von ihm 1956 gemeinsam mit Nehru und Nasser begründeten und praktizierten Projekt der Blockfreiheit verdankt. Vor allem aber seien es die „Freiräume“ gewesen, die der Bevölkerung gewährt wurden – wie „räumliche Entgrenzung“ durch Reisen in die Nachbarstaaten, Gastarbeiterjobs und Konsum im Ausland, der den Mangel daheim ausgeglichen habe (ein „card Communism“, wie das die „New York Times“ in den siebziger Jahren genannt hatte) – was den Stolz auf das eigene Land befeuert habe. Derartige „Loyalitätsressourcen“ eines „besseren Sozialismus“ in Ex-Jugoslawien seien mit dem Fall der Berliner Mauer, dem Ende des Kalten Krieges und dem wirtschaftlichen Niedergang im Lande selbst dann abhanden gekommen (S. 63).

Viele Beiträge jüngerer Autoren sind in diesem Band durchaus kritischer gestimmt. ANGELA RICHTER untersucht in Streiflichtern die Ethno-Narrative in Jugoslawien, wobei sie über die „Goldene Zeit“ richtigerweise hinausblickt: *Jugoslawiens 1960er Jahre literarisch: Short cuts* (S. 231–255), und auch gleich zur Sache kommt: „Die Fokussierung eines Jahrzehnts hat seine Tücken, im Besonderen, wenn es um die Kunst geht“ (S. 231). Sie beginnt mit der frühen Nachkriegszeit, mit der Standardisierung der Kunst nach sowjetischem Vorbild, die anfangs auch im sozialistischen Jugoslawien praktiziert wurde. Dagegen hatte Miroslav Krleža schon 1952 in Ljubljana in seinem bekannten Grundsatzreferat *Über die Freiheit der Kultur* aufgebeht und Dubravka Ugrešić 1994 schließlich den vermeintlichen „dritten Weg“, auch in der Kulturpolitik, als eine „Kultur der Lüge“ entlarvt. In den sechziger Jahren seien die Ethnonarrative im Roman tatsächlich noch nicht ausgeprägt – die Stadt, vor allem das Machtzentrum Belgrad sei bevorzugter Erzählort gewesen – das habe sich aber 1971 nach dem „Kroatischen Frühling“, den Tito brutal unterdrückte, zu ändern begonnen. Ein „nationalistischer Paradigmenwechsel“ sei damals u. a. auch in Bosnien mit Meža Selimovićs (1910–1982) Romanen erfolgt. Diese Aspekte der Kulturpolitik

seien noch längst nicht aufgearbeitet, stellt Richter abschließend fest.

KLAUS BUCHENAU fragt sich in seinem kurzen, aber differenzierenden Beitrag *Goldenes Zeitalter auch in der Religionspolitik? Eine nachdenkliche Skizze* (S. 281–293), welche andere Perspektive sich anböte, wenn die ideologische außer Acht bliebe, um – möglicherweise – „an den Fluchtpunkt des Auseinanderbrechens“ von Jugoslawien zu gelangen (S. 281). Die jugoslawischen Kommunisten verstanden sich, wie die für sie modellbildenden sowjetischen, als atheistisch, seien aber weniger prinzipiell gewesen. Seit den sechziger Jahren habe die anfangs tendenziell einheitliche Religionspolitik Belgrads, entsprechend nationalen und regionalen Unterschieden, ein immer heterogeneres Bild geboten, doch die Föderalisierung auch der Religionspolitik habe nicht zu der von den Kommunisten erwarteten liberalen Haltung der einzelnen Glaubensgemeinschaften – der Orthodoxen, Katholiken und Muslime – geführt. Buchenau zieht mit

drei Anmerkungen ein negatives Fazit des jugoslawischen „dritten Weges“ in der Religionspolitik: Es habe an einer religionspolitischen Linie des Staates gefehlt; die Religionspolitik sei niemals autonom gewesen, sondern habe beständig Aufgaben aus dem nationalen Bereich übernehmen müssen; letztere seien die seit Jahrhunderten bestehenden historischen Traditionen der orthodoxen wie der katholischen Kirche mit ihren unterschiedlichen Vorstellungen von „gerechter Politik“, trotz vielerlei „vielversprechender Ansätze“, letztendlich nicht zu harmonisieren gewesen (S. 293).

Vermisst wird ein eigener Themenblock zur Nationalitätenpolitik. Diese ist zwar Teil einiger Beiträge, was ihre Relevanz immer wieder aufruft; ihr Fehlen mag auch mit den gescheiterten programmatischen Intentionen der Harmonisierungspolitik im sozialistischen Jugoslawien zusammenhängen.

Krista Zach, München †

THOMAS KUNZE / THOMAS VOGEL: Das Ende des Imperiums. Was aus den Staaten der Sowjetunion wurde. Berlin: Links, 2015. 324 S., Abb., Tab. ISBN: 978-3-86153-894-3.

Das vorliegende Sachbuch stellt Entwicklungen in der einstigen UdSSR seit deren Zerfall Ende 1991 dar. Einer der zwei Verfasser, Thomas Kunze, war lange in Russland tätig; dort, in anderen früheren Sowjetrepubliken und bei anderen Gelegenheiten hat er allein und auch zusammen mit seinem Koautor Thomas Vogel zahlreiche Gespräche geführt, welche die aus diversen Publikationen zusammengetragenen Informationen ergänzen. Auf dieser Grundlage können die beiden öfters kleine Geschichten „aus dem Nähkästchen“ ausplaudern, die dem Buch journalistische Würze geben. Dagegen fehlt eine zuverlässige Quellenbasis mit der Folge, dass das Geschehen zwar chronologisch und sachlich gut gegliedert dargeboten wird, aber vielfach mit Irrtümern, Lücken und Einseitigkeiten behaftet ist. Da sich die Darstellung nicht auf Dokumente und archivalisch fundierte Arbeiten, sondern primär auf Medienberichte stützt, werden beispielsweise zwei herausragende Gewaltakte in der national auseinander fallenden Sowjetunion, das Blutbad in Tiflis und der Geheimpolizei-Einsatz in Vilnius, Gorbachev zugeschrieben (mit dem entschuldigenden Hinweis, dass er unter Druck gehandelt habe). In Wirklichkeit lehnte dieser, als er hinterher – ein Indiz des einsetzenden Kontrollverlusts – vor vollendeten Tatsachen stand, das Vorgehen

scharf ab und verhinderte im litauischen Fall eine Fortsetzung. Eine erhebliche Informationslücke ist das Fehlen der Angabe, dass der russische Präsident Jelzin als seinen Nachfolger zunächst nicht Putin, sondern den liberalen Politiker Nemcov im Auge hatte, diesen aber fallen ließ, weil der die Zugehörigkeit Tschetscheniens zu Russland nicht mit Waffengewalt und notfalls Terror erzwingen wollte.

Die besondere Vertrautheit zumindest von Kunze mit Russland führt dazu, dass dessen amtliche Vorstellungen die Einschätzungen und Bewertungen stark beeinflussen. Putins autokratisches Regime wird mit der unter sein Foto gesetzten Behauptung verklärt, er genieße in Russland „Kultstatus“. Die Konflikte im Verhältnis zu den anderen Nachfolgestaaten der Sowjetunion werden auf eine durch die Auflösung des Imperiums entstandene schlechte Lage zurückgeführt. Sie erscheinen sie als geradezu natürliche Folge einer fatalen Trennung, welche die frühere Einheit zerstört habe. Die Zeit der staatlichen Gemeinsamkeit wird als nach wie vor das politische Bewusstsein weithin prägend angesehen, das – vom Sonderfall Baltikum abgesehen – die Basis eines alle verbindenden Zusammengehörigkeitsgefühls sei. Die Situation der Russen in den nunmehr selbständig gewordenen Republiken wird als generell beklagenswert hingestellt, was dem Leser den Eindruck vermittelt, Putins Anspruch, unter Hinweis auf angeblich missachtete Rechte der russischen Bevölkerungsteile mit Forderungen und Presionen in die inneren Angelegenheiten anderer Nachfolgestaaten einzugreifen, sei vollauf berechtigt.

Zu dieser Sichtweise passt, dass der Majdan-Revolution in Kiew eine kühle Darstellung gewidmet wird, während die Annexion der Krim unter Bruch internationaler und bilateraler Verträge wegen der dort zahlreich lebenden Russen als begründet erscheint. Im Donbass waren, wie es heißt, nur Separatisten am Werk, die erst hinterher in Moskau Unterstützung fanden. Der kriegsrische Konflikt mit Georgien wird auf dessen Angriff gegen Russland zurückgeführt. Auch wenn anderslautende Befunde nicht herangezogen werden, fällt es schwer, sich ein derart verwegenes Vorgehen eines Kleinstaates gegen eine weit stärkere Macht vorzustellen. Das allgemeine Problem der Unterlegenheit des „Nahen Auslands“ gegenüber Russland und der dadurch geschaffenen Druckempfindlichkeit bleibt unerörtert.

Putins zunehmende Konfrontationsneigung gegenüber dem Westen wird auf fehlende westliche Bereitschaft zum Eingehen auf berechtigtes russisches Verlangen zurückgeführt. Diesem Kooperationsdefizit wiederum liege ein fortgesetztes Kalte-Kriegs-Denken im Westen zugrunde, das von den alten Sowjetologie-Instituten geschürt werde. Demnach handelt es sich um ein Problem, das sich mit mehr Verständnis für russische Anliegen lösen ließe, indem man – etwa im Fall der Ukraine – der russischen Seite das Feld überließe, um ihrem Verlangen zu entsprechen, dass das „Nahe Ausland“ nicht abdriften darf. Dabei lassen Kunze und Vogel außer Betracht, ob dabei nicht Rechte der demokratischen und nationalen Selbstbestimmung anderer Länder geopfert würden und ob Putins Ambitionen nicht noch weiter reichen, vielleicht gar auf die Auflösung der EU und die Errichtung einer russischen Hegemonie auf dem europäischen Kontinent abzielen.

Es ist freilich zweifelhaft, ob man ein journalistisches Sachbuch, dessen Zweck ein genereller Überblick ist, mit der Untersuchung so weitgehender zeitgeschichtlicher Probleme befrachten sollte. Das würde ausführliche fachhistorische Erörterungen auf der Basis von Originalquellen statt bloß journalistischer Materialien erfordern, was aber den Rahmen eines Sachbuchs sprengen würden. Die wissenschaftliche Herangehensweise lässt sich vernünftigerweise nicht dadurch ersetzen, dass gemäß vorgefassten Standpunkten politische Positionen bezogen werden, die dem Leser eine scheinbar objektive Wahrheit vorspiegeln. Aus der Entscheidung, darauf zu verzichten, würde die Konsequenz folgen, von allen Urteilen und Behauptungen dieser Art abzusehen und die thematisch relevanten Tatbestände möglichst meinungsneutral darzustellen, was die Wiedergabe der jeweils gegensätzlichen Auffassungen nicht aus-, sondern einschließt. Nur auf diese Weise kann ein Sachbuch seiner Aufgabe gerecht werden.

Es ist sehr zu bedauern, dass politische Voreingenommenheit der vorliegenden Publikation über ein wichtiges Thema, die ansonsten solide gearbeitet ist, interessante Angaben enthält und einen vorhandenen Informationsbedarf befriedigt, viel von ihrem Wert nimmt und im Grunde nur für kritische Leser geeignet ist, die bereits über die Entwicklungen nach dem Zusammenbruch der UdSSR Bescheid wissen. Sollte sich der Verlag zu einer dritten Auflage des Buches entschließen, wäre eine gründliche Revision zur Beseitigung der einseitig-parteilichen Darstellungsweise erforderlich.

Gerhard Wettig, Komen

Jahrbuch Polen 27 (2016): Minderheiten. Hrsg. vom Deutschen Polen-Institut, Darmstadt. Wiesbaden: Harrassowitz, 2016. 231 S., 74 Abb. ISBN: 978-3-447-10557-6.

Inhaltsverzeichnis:

<http://www.deutsches-polen-institut.de/publikationen/jahrbuch-polen/jahrbuch-polen-2016/>

Im Hinblick auf die Lage von Minderheiten in Polen seit 1989/90 sowie die Tätigkeit von Institutionen in diesem Bereich kann der vorliegende Band als eine Bestandsaufnahme betrachtet werden. Auf eine Einführung von ANDRZEJ KALUZA folgen 14 Essays verschiedener Autoren, zwei Reisereportagen von MATTHIAS KNEIP sowie ein Anhang mit Informatio-

nen zu den Autoren und Übersetzern. In mehreren Beiträgen wird das Spannungsverhältnis deutlich, in dem sich minoritäre Gruppen in Polen heute befinden: Auf der einen Seite gehören laut aktuellen Zensusdaten nur noch etwa 1,5 % der Bevölkerung nationalen und ethnischen Minderheiten an (S. 4), ein Ergebnis vor allem der nationalsozialistischen Besatzung Polens, der Grenzverschiebungen, Um- und Aussiedlungen in der Nachkriegszeit sowie der Ideologie der „monoethnischen“ Volksrepublik Polen. Auf der anderen Seite haben die Minderheitenfragen seit der Systemtransformation gesteigerte politische Aufmerksamkeit erfahren, und alles in allem kann der Einführung zufolge „von einer für Minderheiten erfreulichen Entwicklung der Gesetzgebung [...]“ gesprochen werden (S. 4).

HANS-JÜRGEN BÖMELBURG diskutiert in seinem Beitrag *Polens plurales und multikulturelles Erbe* kenntnisreich die „teils historisch stichhaltigen, teils eher imaginierten Traditionen einer einstigen Multikulturalität“ seit der polnisch-litauischen Rzeczpospolita und fragt nach der Möglichkeit, diese Traditionen „aufzugreifen und in der gegenwärtigen Situation fruchtbar zu machen“ (S. 8). Er bejaht eine solche Möglichkeit, allerdings unter der Voraussetzung, dass zunächst die „historische Brechung [des Multikulturalismus] durch Überfremdungs- und Verratsdiskurse“ überwunden wird und sich kulturpolitische Akteure finden, „die attraktive Modelle dieser Vergangenheit beschreiben und Brücken zwischen Vergangenheit und Gegenwart bauen“ (S. 16).

LECH M. NIJAKOWSKI gibt in seinem Beitrag *Die Politik des polnischen Staates gegenüber den nationalen und ethnischen Minderheiten* einen fundierten Überblick nicht nur über die politische, sondern auch über die rechtliche Entwicklung des Minderheitenschutzes in Polen nach dem Systemwechsel. Als Minderheit mit den gegenwärtig größten Problemen macht er die Roma aus und stellt fest, dass der Graben zwischen Polen und Roma so tief und so sehr von diversen negativen Stereotypen und Vorurteilen besetzt sei, „dass das Hauptproblem für die Mehrheit wie für die Minderheit nicht so sehr in der Aufrechterhaltung der Grenze zwischen den Gruppen und der eigenen Identität besteht [...], sondern vielmehr in der faktisch erzwungenen gesellschaftlichen Inklusion“ (S. 34).

Der Beitrag *Nationale und ethnische Minderheiten in Polen. Ein Überblick* von ANDRZEJ KALUZA und PETER OLIVER LOEW weist inhaltlich gewisse Überlappungen mit dem Beitrag von LECH M. NIJAKOWSKI auf, geht jedoch detaillierter auf die Situation der einzelnen Minderheiten ein und bietet ein hilfreiches Literaturverzeichnis zu den besprochenen Volksgruppen sowie der historischen und aktuellen Minderheitenpolitik Polens.

MARCIN WIATR schlägt in *Deutsch sein in Polen* einen Bogen von der Wendezeit, als polnische Medien die sich politisch formierende deutsche Minderheit in Oberschlesien „als Unruhestifter enttarnten“ (S. 62), bis in die Gegenwart dieser Region. Zeichnete sich die organisierte deutsche Minderheit dem Verfasser zufolge anfangs noch durch „[m]angelnde Dialogfähigkeit mit der polnischen Mehrheitsgesellschaft“ (S. 63) aus, so nahm das Konfrontationsdenken mit der Zeit ab. Wiatr thematisiert nicht nur ambivalente Entwicklungen wie die Arbeitsmigration Deutschstämmiger aus dem Oppelner Land nach Westeuropa (die einerseits Geldtransfers und eine

verbesserte ländliche Infrastruktur zur Folge hatte, andererseits die Zerstörung familiärer Bindungen), sondern auch die Chancen, die Oberschlesien als Vorreiterregion für die Überwindung enger nationaler Kategorien (S. 71) hat.

Einen hervorragenden und auch unterhaltsamen Einblick in die Debatte über die Oberschlesier-Bewegung in Polen bietet *Das Wesen des Oberschlesischen*, der übersetzte Nachdruck eines 2012 geführten Streitgesprächs zwischen den Publizisten MICHAŁ SMOLARZ und PIOTR SEMKA. Klar ersichtlich werden hier nicht zuletzt die kontroversen historischen Deutungsmuster, mit denen die Existenz einer ober-schlesischen Nationalität entweder legitimiert oder abgelehnt wird: zum einen die Argumentation mit einer spezifischen Identität, die historisch aus der wechselseitigen Beeinflussung polnischer, deutscher und tschechischer Kultur entstanden sei, zum anderen die Ansicht, dass es sich bei der vermeintlichen ober-schlesischen Spezifik lediglich um das Ergebnis einer oberflächlichen Germanisierung ethnischer Polen handle (S. 74).

Partei für den ‚proschlesischen‘ Standpunkt ergreift der Beitrag *Eine neue Minderheit? Eigensinn und Traum der Oberschlesier* von ZBIGNIEW KADŁUBEK. Für den Verfasser geht es in der aktuellen ober-schlesischen Bewegung nicht um Separatismus, sondern um Identitätsbildung und Emanzipation im Rahmen „einer engeren Integration in dem Staat, dem Oberschlesien heute angehört und dessen loyale Staatsbürger die Oberschlesier sind“ (S. 89).

Dem polnisch-jüdischen Verhältnis widmen sich zwei Beiträge. In „*Illegal im Reich der Geister*“. *Jüdisches Leben im heutigen Polen* beleuchtet IRENA WISZNIEWSKA den Umgang polnischer Juden mit der eigenen Familiengeschichte und skizziert die Debatte um polnischen Antisemitismus, die sich auch in aktuellen Filmen wie *Ida* und *Pokłosie* spiegelt. *Wiegenlieder in Jiddisch* ist ein ausführliches Interview mit der polnisch-jüdischen Schriftstellerin BELLA SZWARCMAN-CZARNOTA, das biographische Einblicke in jüdisches Leben zur Zeit der Volksrepublik bietet.

In einem nachgedruckten Gespräch aus dem Jahr 2004 zeichnet der ukrainische Journalist und Politikwissenschaftler BOHDAN OSADCZUK das konfliktreiche polnisch-ukrainische Verhältnis in der Zwischenkriegszeit nach und bedauert in diesem Zusammenhang den geringen Einfluss des Teils der polnischen Eliten, die in den zwanziger Jahren an der ukrainischen Frage interessiert waren (S. 130).

Ist in Bezug auf dieses historische Thema zu verschmerzen, dass der entsprechende Beitrag bereits zwölf Jahre alt ist, so verwundert es, dass zur Lage

der weißrussischen Minderheit in Polen ein Text aus dem Jahr 2001, *Eine nationale Minderheit zu sein erfordert Charakter* von SOKRAT JANOWICZ, in den Band aufgenommen wurde. Auch wenn der 2013 verstorbene Janowicz der wohl bekannteste weißrussische Intellektuelle Polens war, wäre es interessant gewesen, hier einmal eine jüngere Stimme mit einer möglicherweise weniger pessimistischen Sicht auf die Lage dieser Minderheit zu vernehmen.

In ihrem Beitrag *Zur Situation der Polonia in den Nachbarländern Polens* geben ANDRIY KORNIYCHUK, ANNA PILAT und JUSTYNA SEGEŠ FRELAK einen informativen Überblick über die polnischstämmigen Bevölkerungsgruppen in Deutschland, Tschechien, der Slowakei, den baltischen Staaten, Kasachstan, der Ukraine, Weißrussland sowie Russland und gehen gesondert auf die politische Debatte über die Repatriierung ein.

Verlassen wird der Rahmen der nationalen, ethnischen und religiösen Minderheiten in Beiträgen von JAN SOWA, MACIEJ GDULA und JOANNA ERBEL. In *Das einsame Lebensgefühl* stellt JAN SOWA fest, dass Polen heute „ein ödes und menschenleeres Land“ sei (S. 40). Dies macht er an mehreren Faktoren fest: dem Verlust von Millionen Menschen durch die Morde des 20. Jahrhunderts, dem „Fehlen“ (korrekter: geringen Bevölkerungsanteil) von Minderheiten, der Auswanderungswelle nach dem EU-Beitritt Polens, dem geringen Grad an Vertrauen unter den Bürgern, der Entfremdung von den Nachbarstaaten und der Verweigerungshaltung gegenüber sozialem und ökologischem Fortschritt (z. B. Gleichstellung Homosexueller, Aufnahme von Flüchtlingen, Ausstieg aus dem Kohleabbau). Inwieweit die vom Ver-

fasser geübte Fundamentalkritik an der heutigen polnischen Gesellschaft berechtigt oder zu alarmistisch geraten ist, wird man je nach politischem Standpunkt unterschiedlich beurteilen.

MACIEJ GDULA bietet mit *Freiheitliche Bewegungen in der jüngsten Geschichte Polens* eine bedenkenswerte alternative Sichtweise zur Mainstream-Erzählung, welche die sozialen Bewegungen im Polen der siebziger und achtziger Jahre kanonisiert und deren Forderungen mit dem Systemwechsel von 1989 als weitgehend erledigt betrachtet hat.

JOANNA ERBEL beschreibt in ihrem Beitrag *Auf dem Weg zur heterogenen Metropole. Öffentliche Kunst und Minderheitenkunst in Warschau* anhand von Beispielen wie der Palme am De-Gaulle-Kreisverkehr, dem Denkmal für den Alkoholiker „Guma“ und einem Projekt im 2008 abgerissenen Stadion Dziesięciolecia neue partizipative Ansätze der öffentlichen Kunst in Warschau, die bisher ausgegrenzte Gruppen und Themen in den Mittelpunkt stellen.

Abgerundet wird der Band durch die Reportagen *Reise in Ostpolen* und *Reise in Westpolen* von MATTHIAS KNEIP, Auszüge aus gleichnamigen Buchveröffentlichungen, in denen der Autor einfühlsam und zugleich mit wohl dosiertem Humor die – z. T. bereits untergehenden – Lebenswelten nationaler und ethnischer Minderheiten in Polen beleuchtet.

Insgesamt bietet das vorliegende Jahrbuch einen im positiven Sinne feuilletonistischen, d. h. nicht trocken enzyklopädischen Einblick in ‚Minderheitenthemen‘ des heutigen Polen. Zur angenehmen Lesbarkeit tragen auch die humorvollen Illustrationen von JOANNA FURGALIŃSKA bei.

Mark Brüggemann, Oldenburg